STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Friedrich von Schillers
sämmtliche Werke.

Ergänzungs = Band.

Poetische und prosaische Aufsätze,
vor dieser noch in keiner
Sammlung von Schillers Werken abgedruckt;
also zum ersten Mahle gesammelt
von
Johann Lorenz Greiner.

Du warst so reich,
So warm, so reich! Ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Busen Raum. Das Alles
Ist nun dahin! —

Don Carlos, II. A. 15. Sc.

Original = Ausgabe.

Grätz, 1829.
Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung.

Johann Lorenz Greiner.

Dem
Andenken
Friedrich von Schillers.

Poetische und prosaische Aufsätze,
vor dieser noch in keiner
Sammlung von Schillers Werken abgedruckt;
also zum ersten Mahle gesammelt
von
Johann Lorenz Greiner.

Du warst so reich,
So warm, so reich! Ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Busen Raum. Das Alles
Ist nun dahin! —

Don Carlos, II. A. 15. Sc.

Original-Ausgabe.

Grätz, 1829.
Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung.

Johann Lorenz Greiner.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Hauptinhalt.

I. Poetische und prosaische Aufsätze aus Schillers Jünglingsalter; dann Gelegenheitsgedichte aus dessen spätern Jahren, nebst einigen andern, auf sein Leben oder seine Dichtungen sich beziehenden Gedichten.

II. Nänien — Grabgedichte — auf Schillers Grab und Tod; dann theatralische und dramatische Todtenfeier-Dichtungen.

Vorworte.

Bei der Materialien-Sammlung zu meiner Bearbeitung von Schillers Leben und Wirken*) fand ich, besonders in dem Döring'schen Bande**), mehrere Winke:

Erstlich über das Bestehen einiger Dichtungen aus Schillers Jünglingsjahren, als lyrische Versuche in Haugs schwäbischem Magazin von den Jahren 1775 — 1780***), die, wenn gleich noch schwach, doch immer schon dem Kennerauge sichtlich — wie es die

*) F. v. Schillers Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter mit dessen Bildniß und einem lithographischen Abdrucke seiner Handschrift. Grätz, 1826.

**) F. v. Schillers Leben, von D. H. Döring. Zweite verbesserte Auflage. Weimar, 1824.

***) Siehe F. v. Schillers Leben, Döring'sche Bearbeitung, S. 27 u. 28 — in meiner Bearbeitung S. 38 u. 39.

kritischen, von dem Redacteur jenes Magazins beigefügten Bemerkungen erweisen — den Geist ahnen ließen, der aus seinen spätern Werken weht. Von jenen Dichtungen stehen auch schon einige Fragmente im dritten Bändchen der Gedichte von der Grätzer Taschenausgabe der F. v. Schiller'schen Werke abgedruckt.

Weiters ist in jenem Döring'schen Bande *) auch ein Verzeichniß der vorzüglichsten Gedichte und Nänien; dann theatralischer und dramatischer Todtenfeier auf Schillers Grab und Tod aufgeführt.

Beides — jene Winke und dieß Verzeichniß — sprach meine volle Aufmerksamkeit an, und lud mich zur Sammlung dieser interessanten Beiträge ein, um sie in ein Ganzes zu reihen, und also einen Ergänzungs-Band für sämmtliche Ausgaben von F. v. Schillers Werken herauszugeben.

Bei dem Verfolgen meines Planes wurde ich auch noch durch andere zufällige Auffindungen und unterstützende Beiträge für dieß Unternehmen begünstiget, von welchen letztern ich be-

---

*) S. 234 u. 235, — in meiner Bearbeitung S. 171 u. 172, wo auch zugleich die Herausgabe dieses Ergänzungsbandes verheißen wird.

sonders jener vom löbl. Landes-Industrie-Comtoir in Weimar, hier dankbarst erwähne.

Also entstand dieser Ergänzungs-Band zu allen bisher von F. v. Schillers Werken erschienenen Ausgaben, in zwei Abtheilungen.

Die erste Abtheilung enthält in drei Sammlungen: F. v. Schillers poetische und prosaische Aufsätze aus dessen Jünglingsperiode, mit Angabe der Bezugsquellen; dann einige Gelegenheitsgedichte aus des Dichters spätern Jahren, durch zufällige Auffindungen und freundschaftliche Mittheilungen gesammelt, und die Bezugsquellen überall nachgewiesen; und endlich eine Reihe von Dichtungen Anderer, welche sich auf Schillers Leben oder Gedichte beziehen. — Ich glaube hiermit den Verehrern der Schiller'schen Muse einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben; eines Theiles, da ich Ihnen hier etwas liefere, was bisher noch in keiner Ausgabe der Werke des Unsterblichen so vollständig, also als ganz neu, erscheint; andern Theiles, da ich Ihnen den Genuß von den Erstgeburten der ewig jugendlichen Poesie darbiete, welche Jugendfrüchte für jeden Verehrer der Dichtkunst von hohem Interesse seyn dürften.

Die zweite Abtheilung führt ebenfalls drei Sammlungen vor, wovon die eine einen Kranz der besten deutschen Gedichte auf Schillers Grab und Tod bietet, die andere die theatralischen Todtenfeier auf einigen der ersten Bühnen Deutschlands; und die letzte mehrere vorzügliche dramatische Dichtungen auf diese ernste Feier enthält. — Auch diese Sammlung dürfte den Freunden und Verehrern des Verblichenen nicht unangenehm seyn! —

Grätz im Jänner 1828.

Johann Lorenz Greiner.
Herausgeber und Verleger.

Inhalt.

	Seite
Vorworte.	VII
Prolog.	3

Erste Abtheilung.

Erste Sammlung.

1. Poetische und prosaische Aufsätze aus F. v. Schillers Jünglingsjahren.

I. Der Abend.	7
II. Morgengedanken am Sonntage. .	12
III. Der Eroberer. . . .	16
IV. Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere. Eine metrische Uebersetzung des ersten Buches der Aeneide. . . ,	22
V. Anthologie auf das Jahr 1782. .	32

Zweite Sammlung.

2. Gelegenheits-Gedichte aus Friedrich v. Schillers spätern Jahren.

VI. Trost am Grabe. . . .	40

Seite

Vier noch nicht gedruckte Gedichte von Schiller.

VII. Zur Geburtsfeier. . . . 43
VIII. Andenken an Seifersdorf. . . 45
IX. Der verlorne Abend. . . 46
X. Gesang der Heloise und ihrer Nonnen am Grabe Abälards. . . . 47
XI. Auflösungen der Parabeln und Räthsel aus den Gedichten im dritten Bändchen Nummer CLXXXI. . . . 49
XII. Der Dichter. . . . 57
XIII. Ins Tagebuch der Schwarzburg. . 58
XIV. Brautlied. 60

Dritte Sammlung.

3. Einige Gedichte, auf Friedrich von Schillers Leben oder seine Dichtungen sich beziehend.

XV. Am Neujahrstage des Jahres 1757. Von F. v. Schillers Mutter an ihren Gatten. 62
XVI. Sonett an Amanda. Von Hofmannswaldau. 63
XVII. Der Schwan und die Krähen. An Friedrich v. Schiller von seinem Freunde. . 65
XVIII. An Schiller. Von J. Ch. Mellish, Esquire. 66
XIX. An Schiller. Von Johann Gabriel Seidel. 69
XX. An Schiller. Auf seine Resignation von Witschel. 71

Seite

Zweite Abtheilung.

Erste Sammlung.

1. Nänien, Grabgedichte auf F. v. Schillers Grab und Tod.

I. Schillers Mannen. Eine Elegie von H. Friedrich. 79
II. Der erste Morgen an Schillers Grab. Eine Dichtung von Friedrich Herrmann. 81
III. Sonett auf Schillers Tod. Von J. Ch. Mellish, Esquire. . . . 92
IV. Schillers Grab. Von Friedrich Kind. 93
V. Schillers Grab. Von Körner. . 96
VI. Schillers Todtenfeier. Von Wilhelmine Müller, geborne Maisch. . . 99
VII. Der Tod Schillers. Eine Vision von Rese. 102
VIII. Blumen auf Schillers Grab. Von H. Seidel. 105
IX. Nekropompe auf Schillers Tod. Von J. G. Seume. 107
X. Friedrich Schillers Parentation. Von A. Edle von Silberberg. . . . 110

Zweite Sammlung.

2. Theatralische Todtenfeier auf einigen der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands.

XI. Zu Berlin. Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin (De la Motte Fouqué) 1806. . 114
XII. Zu Bremen. Eine dramatische Dichtung von N. Meyer 1806. . . . 128
XIII. Zu Hamburg. Gedichtet von F. Schink 1805. 171

Seite

XIV. Zu Carlsruhe. Ein Prolog von Wilhelmine Müller. . . . 176

XV. Zu Magdeburg. Von Friederike Lehmann. 179

XVI. Zu Weimar. Epilog zu Schillers Glocke, von v. Göthe. . . . 182

Dritte Sammlung.

3. Dramatische Dichtungen zu Schillers Todtenfeier.

XVII. Schillers Todtenfeier. Ein dramatisches Gedicht von August Hoch. . . . 187

XVIII. Schillers Todtenfeier. Eine dramatische Dichtung von J. Schwaldopler. . 210

Ergänzungs-Band

zu den

Werken

Friedrich von Schillers.

Seinem Andenken geweiht.

O Schiller!

Wer wird, wie Du, die Leier wieder
schlagen? —
Mit Deinem Zauber, Deiner Geisteskraft,
Dir gleich, den Flug in's Land der Dichtung
wagen;
Nie ermattet, im Adlerflug erschlafft,
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erschöpfen Kunst und Leidenschaft!
Der alten Vorwelt mächt'ge Hochgestalten
Aus grauer Zeit vor unserm Blick ent-
falten? —

Hehr und kühn!

Keiner mehr!

Erstarrt ruht sie, die Meisterhand! im
— Grabe,
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies,
Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Max, Thekla, Philipp, Posa, werden hieß;
Vergangenheit, entwinkt dem tiefen Grabe,
Wie Gegenwart, sich uns enthüllen ließ! —
Ach! was Du gabst, wird Keiner wieder
geben,
Und fort wirst Du in Deinen Werken
— leben —

Unsterblich!

Erste Abtheilung.

1. Poetische und prosaische Aufsätze aus F. v. Schillers Jünglingsalter.

2. Gelegenheits-Gedichte aus dessen spätern Jahren.

3. Einige andere auf sein Leben, oder seine Dichtungen sich beziehende Gedichte.

Erste Sammlung.

1. Poetische und prosaische Aufsätze aus F. v. Schillers Jünglingsalter.

I.

Der Abend.

(Von 1776, als Schiller 16 Jahre alt war.)

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für and're, ach! glücksel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht).

Aus Haugs schwäbisches Magazin 1776, X. Stück, pag. 715—719. Dieß ist das vollständige Gedicht jenes Fragmentes, welches unter der gleichen Ueberschrift — Der Abend — zuerst in der größern Grätzer-Taschenausgabe im III. Bändchen der Gedichte, dann in der nach jener abgedruckten jüngsten Wiener-Taschenausgabe angeführt wurde. —

Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh;
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o Herr! aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir! zu dir! des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen seyn vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl.
Für Könige, für Große ist's geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott! du gabest mir Natur,
Theil Welten unter sie — nur, Vater! mir Gesänge.

Der Redacteur jenes Magazins, Haug, besserte ein Paar Sprachfehler — zu starke poetische Reim-Licenzen — aus, die hier eingeklammert sind, und setzte dem Schiller'schen Gedichte noch Folgendes als belehrende und zugleich ermunternde Kritik bey:

»Dieses Gedicht hat einen Jüngling von 16 Jahren zum Verfasser. Es dünket mich, derselbe habe schon gute Autores gelesen, und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum (eine erhabene wohlklingende Dichtersprache).«

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemahlen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schooß der Silberwellen baden;
O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,
Vergoldet sind der Eichen Wipfel,
Vergoldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends strahlet.
Aus Wolken, welche um ihn glüh'n,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Um's Angesicht der Königinn.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elisium,
Auf gold'ne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
In's Gras die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd', und tränkt den Hirt(en)
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt,

Und wiederholt im Thale wird.
Die stille Luft durchsumſ't der Käfer,
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen;
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt jetzt kein Blatt vom Baum zu rauschen,
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben jetzt den Busen schloße (schloß)
Entathmet ihr den Götterduft;
Und füllt damit die Abendluft.

Ha! wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher! erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön' es aus o Harfe!
Schall Lob des Herrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm Natur umher, und horch der hohen Harfe,
Dann Gottentzittert ihr,
Hör auf du Wind, durch's Laub zu sausen,
Hör auf du Strom, durch's Feld zu brausen,
Und horcht, und betet an mit mir:
Gott thut's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen dreh'n,
Und an der Erd' vorüber weh'n.

Gott — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluthen in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr! so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf;
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter! schweig; zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Seyn noch Keines Aug' durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit.

Sch.

(Unterzeichnet.)

II.

Morgengedanken am Sonntage.

(Von 1777, als Schiller 17 Jahre alt war.)

Gott der Wahrheit, Vater des Lichts! zu dir blick' ich mit dem ersten Morgenstrahle empor, und bete dich an. Du erforschest mich, Gott! du siehst jedes Zittern des betenden Herzens von fern; ach! so kennst du auch dieß heiße Verlangen meiner Seele nach Wahrheit. Oft hüllte banger Zweifel meine Seele in Nacht ein, oft ängstigte sich

Aus Haugs schwäbisches Magazin, 1777. II. St. pag. 129—133. Als kritische Note untersetzte Haug folgende Zeilen dem Schiller'schen Aufsatze.

»Man wird diesem Gebete wohl ansehen, daß der »Verfasser ein Dichter ist; man wird aber auch sehen, »wie schön, wie warm, wie rührend ein Dichter be»ten kann, wenn es ihm ernst ist. Verschiedene »Schickfale, auch in Sachen der Religion und Wahr»heit, haben ihn so geläutert, daß er nicht nur je sei»nen Zustand fühlte, sondern auch die Nothwendig»keit zu einem Entschlusse für die Wahrheit. In ei»ner solchen Stunde hat er dieß Gebet geschrieben, »eine Frucht seiner bessern Empfindungen und Ueber»zeugungen: es ist aber nur der Anfang von mehre»ren, die folgen sollten; er ist aber an der Fort»setzung durch ein besonderes Schicksal gehindert »worden.«

mein Herz, Gott! du weißt's, und rang nach himmlischer Erleuchtung von dir. O! da fiel oft ein wohlthätiger Strahl von dir in die umnachtete Seele; ich sah den schrecklichen Abgrund vor mir, an dem ich schon schwindelte, und dankte der göttlichen Hand, die mich so wohlthätig zurück zog. Sey noch ferner bei mir, mein Gott und Vater! denn die Tage sind da, wo die Thoren auftreten, und sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott! — Du hast mich zu trüben Tagen aufbehalten, mein Schöpfer! — zu Tagen, wo der Aberglaube zu meiner Rechten ras't, und der Unglaube zu meiner Linken spottet. Da steh' ich, und schwanke oft im Sturme, und, ach! das schwankende Rohr würde knicken, wenn du es nicht empor hieltest, mächtiger Erhalter deiner Geschöpfe, Vater derer, die dich suchen! — Was bin ich ohne Wahrheit, ohne diese Führerinn durch des Lebens Labyrinthe? Ein Wanderer, der in der Wüste irrt, den die Nacht überfällt, dem kein Freund, kein führender Stern den Pfad erhellt. Zweifelsucht, Ungewißheit, Unglaube, ihr beginnt mit Qual, und endigt mit Verzweiflung. Aber Wahrheit, du führst uns sicher durch's Leben, trägst uns die Fackel vor im finstern Thale des Todes, und bringst uns in den Himmel zurück, von dem du ausgegangen bist. Ach, mein Gott! so erhalte mein Herz in Ruhe, in derjenigen heiligen Stille, in der uns die Wahrheit am liebsten besucht. Die Sonne spiegelt sich nicht in der stürmischen See, aber aus der ruhigen, spiegelhellen

Fluth strahlt sie ihr Antlitz wieder. So ruhig erhalte auch dieß Herz, daß es fähig sey, dich o Gott! und den du gesandt hast, Jesum Christum, zu erkennen; denn nur dieß ist Wahrheit, die das Herz stärkt, und die Seele erhebt. Hab' ich Wahrheit, so hab' ich Jesum; hab' ich Jesum, so hab' ich Gott; hab' ich Gott, so hab' ich Alles. Sollt ich mir durch die Weisheit der Welt, die Thorheit ist, vor dir mein Gott! dieses Kleinod, diesen himmelerhebenden Trost rauben lassen? Nein! wer die Wahrheit haßt, sey mein Feind; und wer sie mit einfältigem Herzen sucht, den umarm' ich mit Bruderfreuden.

Die Glocke schallt, die mich in den Tempel ruft. Ich eile, dort mein Bekenntniß zu befestigen, mich in der Wahrheit stark zu machen, und mich auf Tod und Ewigkeit vorzubereiten. O so leite mich doch, mein Vater! öffne mein Herz den Eindrücken der Wahrheit, daß ich stark genug sey, sie auch den Meinen zu verkündigen; dann sind sie glücklich. Wissen sie doch, daß du ihr Gott und Vater bist, daß du sandtest Jesum, deinen Sohn, und den Geist; daß er die Wahrheit bezeugen soll. Haben sie doch für jeden Kummer dieses Lebens Stärkung, und für die Leiden des Todes den seligen Trost einer frohen Ewigkeit.

Nun, mein Gott! du magst mir Alles nehmen — jedes herzfesselnde Erdenglück, jede betäubende Weltfreude — laß mir nur die Wahrheit; so hab' ich Glück und Freude genug.

Darf ich dich bitten, Allgütiger! darf ich dich flehen mit diesem bebenden Herzen, und dieser zitternden Thräne im Auge; so erbarme dich auch der Irrenden. — Sind sie doch unter allen Elenden der Erde deiner Hülfe am dürftigsten. Sie können sich deiner Sonne nicht freuen, und nicht des lieblichen Mondes; denn Nacht ist ihre Seele, und voll bittern Kampfs ihr Herz. Ach! so erbarme dich ihrer Angst, laß sie hören die Stimme der Wahrheit, daß sie stehen, zittern und umlenken, und ihrem himmlischen Rufe folgen. Bring uns Alle hinüber, wo keine Nacht, kein Irrthum, kein Zweifel mehr unsere Herzen quält; sondern wo Licht und Wahrheit, und Gewißheit die Seligen umstrahlt, und wo wir ewig erkennen werden, daß du bist Gott unser Vater, und daß Jesus sey, der Abglanz deiner Herrlichkeit, durch den du uns jede Wonne, jede Seligkeit mittheilst.

Beschütz uns Heiland, Jesu Christ!
Der du zur Rechten Gottes bist;
Sey unser Schild und starke Wehr!
Staub ist vor dir der Spötter Heer!

Du hast von Ewigkeit gesehn,
Wie lange noch ihr Trotz bestehn,
Und wider dich hier schnauben soll;
Vielleicht ist nun ihr Maß bald voll.

Auch sie, o Herr! hast du versöhnt,
Sie, deren Spott dich jetzt verhöhnt!

Gib, daß noch vor der Todesnacht
Zur ernsten Reu' ihr Geist erwacht.
Amen.

Sch.
(Unterzeichnet.)

III.

Der Eroberer.

(Von 1777, als Schiller 17 Jahre alt war.)

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen, den Fluch glühenden Racheburst's,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!
Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,

Aus Haugs schwäbisches Magazin 1777, III. Stück, pag. 221 — 225.

Hier ist das vollständige Gedicht, aus welchem jenes Fragment entnommen, das unter der gleichen Aufschrift — Der Eroberer — zuerst in der Grätzer-Taschenausgabe im III. Bändchen S. 181 erschien. Indeß wurde die ganze Dichtung bisher noch in jeder Sammlung vermißt. Die Redaction dieses obgenannten Magazins hängte der Dichtung nach-

Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger! mich,
Und Entsetzen um sie — fahr ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul,
Deinen Namen, Verworfener,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach.
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!
Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du, Erhabner! hörst's)
Ruft, ruft, tödtet und schont nicht.
Und sie tödten und schonen nicht.
Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unter'm Blutgang des Siegs — Väter aus Wolken her

---

stehende kritische, belehrende, und aneifernde Bemerkung an:

»Von einem Jünglinge, der allem Ansehen nach »Klopstocken liest, fühlt und beinahe versteht. Wir »wollen sein Feuer beileibe nicht dämpfen; aber non »sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metathesen — »wenn einst vollends die Feile dazu kommt, so dürfte »er mit der Zeit doch seinen Platz neben — einneh»men, und seinem Vaterlande Ehre machen.«

Schaut zur Schlachtbank der Kinder
Väter! Väter! und fluchet ihm.

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmert's, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde fleuch! der Eroberer kommt.
Ha! Eroberer! sprich: was ist dein heißester,
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch! an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,
Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O! ihr wißt es noch nicht, welch' ein Gefühl es ist,
Welch' Elisium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu seyn,
Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternen an sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu seyn.
Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel einen, auf die zertrümmerten

Sphären niederzutaumeln —
O, das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Ueberschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt
Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken weh'n,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauf ihn Welt, — und Unsterblichkeit.
Ja, Eroberer! Ja, — du wirst unsterblich seyn.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich seyn,
Und die Wais', und die Witwe
Hoffen, du wirst unsterblich seyn.

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes
Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär' mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen; den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter
fliehn,
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken
dich
Dem Olympus jetzt zeigen,
Jetzt begraben zum Erebus.

Schauer, Schauer zurück, Würger! bey jedem
Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel
weht;
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.
Wenn die Donnerposaune Gottes vom Thron
jetzt her
Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
Seiner Feier, der Tode
Dich dem Richter entgegen riß,
Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus
schallt,
Dich, Verruchter! zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller geopferten
Seelen, Rache hinein nickend vorübergeh'n,
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchenden
Sphären, und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd' und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie

In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!
Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen fleh'n,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erob'rer! kannst.

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll' hinab;
Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester,
Wärmster, heißester Fluch ganz dann gesättiget;
O dann will ich mit voller
Wonn', mit allen Entzückungen
Am Altare vor dir, Richter! im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit fey'ren,
Will ihn nennen den schönen Tag!

Sch.

(Unterzeichnet.)

IV.

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.

Eine metrische Uebersetzung des ersten Buches der Aeneide.

(Von 1780, als Schiller 20 Jahre zählte.)

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siciliens Küsten,
Freude jauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln,
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende Salzfluth;
So begann auf's Neue Saturnia's ewige Wunde
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
»Uebermachtet soll ich dem Unternehmen entsagen?
»Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,

Aus Haugs schwäbisches Magazin, 1780. XI. Stück, pag. 663—673.

Ein Fragment hiervon befindet sich in der Grätzer-Taschenausgabe der Gedichte im III. Bändchen, S. 183. Die Redaction des Magazins unterlegte dieser metrischen Uebersetzung nachstehende Anmerkung:

»Probe von einem Jünglinge, die nicht übel gerathen ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer!«

»Und das soll mir das Schicksal verbieten — und Pallas Minerva
»Mochte die Argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
»Mochte die Elenden selbst im wogigten Abgrund ersäufen,
»Ob dem Frevel von Einem? Dem rasenden Ajax Oileus:
»Sie allein vermocht' auf den Wolken die reißenden Flammen
»Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
»Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
»Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte;
»Und vermocht ihn zu spießen an schroffen spitzigen Klippen?
»Aber ich, Fürstinn der Götter! des Donnerers Gattinn und Schwester,
»Ich soll Jahre lang streiten mit einem heillosen Volke, —
»Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnia's Namen,
»Wer noch künftighin kniend sich beugen vor meinen Altären?«

Solche Gedanken wälzt wüthend umher die Göttinn im Busen,
Und erhob sich in's Sturmvaterland, des tobenden Südens,

Wüsteneien; Aeolus Burg! in grausem Gewölke
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter;
Stillt das Ungestüm, mildet die Wuth der erbosten Gemüther:
Thät er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball, und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin, und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dieß Alles bedachte schon auch der allmächtige Vater;
Darum hat Er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe gethürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten,
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser war's, zu welchem jetzt also Saturnia flehte:

»Aeolus, dem der Göttervater und König der Menschen
»Vollmacht gab zu empören die Fluthen, und wieder zu legen,
»Das Tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
»Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
»Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste,
»Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen!«

»Sieh! in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
»Und die schönste von allen an Bildung Dei Opeia
»Soll in ehlichem Bund auf ewig die Deinige werden;
»Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben,
»Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen.
»Königinn!« sprach der Windgott hierauf, »dein ist's zu ersinnen,
»Was du nur wünschen mögest, und mein zu vollziehen.
»Wandtest du nicht den Zepter mir zu, und was ich hier habe

»An Gewalt; wem dank' ich es sonst, daß der Donn'rer mir lächelt,
»Daß ich Nektar darf trinken, und himmlisch Ambrosia kosten,
»Mächtig bin im Orkan, und über den Wettersturm walte?«

Sprach's, und hastig in's hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend, und ungestüm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her, und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluthen hinan an die hallenden Ufer.
Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagus wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze,

Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner!

Und Aeneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder,
Jammernd betet er jetzt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis ich Euch nun, wie selig Ihr Helden!
„Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauern
„Umzukommen, und zu entschlummern im Auge der Väter.
„Ach! warum ließ das Verhängniß in meinen Vatergefilden
„Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen
„Tödtlich getroffen? o Du! der Danaer tapferster Streiter,
„Tydeus trefflicher Sohn, von Deiner gewaltigen Rechte?
„Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles durchrannte;
„Wo der Riese Sarpedon sank. Des Simois Woge
„Wälzt dort manches Streitbaren Schild, und manchen der Helme,
„Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen.“

Sprach's, und ungestüm prasselt der Hagel im
Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel, dem Steuermann trotzen die
steigenden Wogen,
Ruder brechen; Umschlagen die Schiffe, und toben
Wilde Fluthen, und reißt sich hervor aus den
Wellen ein Fluthfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der
Wasserfluth hangen,
Einige noch, und Andern drohet der unterste Meer-
grund
Durch die berstende Woge, Sturm wüthet im un-
tersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an
heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken, und spotten
des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und, gräß-
licher Anblick!
Sie zerschellen in Trümmer; und Sand umrollet
die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluthen das Schiff, das Li-
cias Streiter
Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in
die Tiefe,
Vor sich schwankt er, stürzet auf's Haupt — es
wirbelt's die Welle
Drei Mahl umher, und hinunter schnappt's der
reißende Strudel.

Wenige sind's, die oben noch schwimmen am gräulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;
Ilioneus treffliches Schiff, und des tapfern Achates,
Abates, und des Greisen Alethes sind alle vom Sturme
Uebermeistert, und ungestüm ras't der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein, die Wandungen bersten.

Endlich vernahm's der Meergewaltige König das Toben
Und den gräulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen, und Höhen und Tiefen zusammen gerühret;
D'rob entbrannt er in grimmigen Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserfluth recket er mählig sein mächtiges Haupt auf —
Siehe! da lag durch den Ocean hin, die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen, und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke:

Hastig fordert er Zephyrus zu sich, und Eurus, und also:
Was? was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde
Angemaßt, ohne des Erderschütt'rers Gebot solch' fürchterlich Wallen
Zu erregen, und Erd' und Himmel zusammen zu mengen?
Ha! das soll euch — doch muß ich zuerst die thürmenden Fluthen
Niederbeugen — Künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen, und meldet eurem Beherrscher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagt's ihm; mein ist der gewaltige Dreizack,
Mir, nicht ihm, gefallen durch's Loos — In scheußlichen Bergen
Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich, und sein Wohnhaus,
Dort in jenen Pallästen mag Aeolus groß thun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen.

Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder

Lächelnd herab, und spiegelt sich mild im ruhigen
Meere.
Timothori und Triton zumahl, mit kräftigem
Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit
mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, thut auf die gräulichen Strudel
und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen dahin die flüch-
tigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der
Wogen.

So, wenn ein zahlreiches Volk in gährendem
Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen und fliegen schon Felsen, und
Waffen die Wuth beut,
Und jetzt ein verdienstreicher frommer Alter sich
fern zeigt;
Schweigen Alle, steh'n Alle, alle lauschenden
Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen, und weicht sie mit Wor-
ten der Liebe.
So versank auch der wogigte Pontus, so schwieg
auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt jetzt erhoben, und über
ihn hinflog,
Himmel entnachtet, und umgelenkt hatte die Ross',
und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hü-
pfenden Wagen.

V.

Anthologie auf das Jahr 1782.

Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsk; mit einer Vignette des Apollo. 271 Seiten in 8.

Das Werk beginnt mit einer Zueignung Schillers, der sich mit Y unterzeichnet hat, an seinen Prinzipal den Tod, und zwar folgender Maßen:

Großmächtigster Czar alles Fleisches,

Allzeit Verminderer des Reichs,

Unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur!

Mit unterthänigstem Hautschauern unterfange ich mich, deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen, und dieses Büchlein vor deinem dürren Calcaneus in Demuth niederzulegen. Mei-

---

Diese Anthologie gab Schiller in Verbindung mit Städlin, Kanzleyadvocaten in Stuttgard, heraus. Sie enthielt viele seiner frühern Gedichte, die späterhin in den Gedichte-Bänden seiner Werke aufgenommen wurden; dann Poesien von seinen Freunden, Mitstudirenden an der Carlsschule. Dieß Buch ist ganz den Augen des Publicums entschwunden, verdient daher als eine literarische Seltenheit auch eine nähere Beschreibung, die hier gemäß meines Versprechens in der Bearbeitung von Schillers Leben und Wirken S. 61, aufgeführt ist.

ne Vorgänger haben immer die Weise gehabt, ihre Säcklein und Päcklein, dir gleichsam recht vorsetzlich zum Aerger, hart an deiner Nase vorbei, in's Archiv der Ewigkeit transportiren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul darnach wässern machten; denn auch an dir wird das Sprichwort nicht zum Lügner: „Gestohlen Brot schmeckt gut.“ Nein, dediciren will ich dir's lieber, so bin ich doch gewiß, daß du's weit weglegen werdest.

Doch Spaß bei Seite! — Ich denke, wir zwei kennen uns genauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem äsculapsischen Orden, dem Erstgebornen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist, als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindinn Natur, sie zu belagern mit Medicamenten Heereskraft, eine Wagenburg zu schlagen um die stahlische Seele, aus dem Feld zu schlagen mit Sturm die Trotzige, die deine Sporteln schmälert, und deine Finanzen schwächt, und auf dem Wahlplatze des Archäus hoch zu bäumen deine mitternächtliche Kreuzstandarte. — Dafür nun (denn eine Ehre ist werth der andern) wirst du mir auswirken den köstlichen Talisman, der mich mit heiler Haut und ganzer Wolle an Galgen und Rade vorüber geleitet.

Jusque datum sceleri — —

Ei ja doch! Thue das, goldiger Mäcenas. Denn siehst du, ich möchte doch nicht gern, daß mir's ginge, wie meinen tollkühnen Collegen und Vettern, die mit Stilett und Sackpuffern bewaffnet, in finstern Hohlwegen Hof halten, oder im unterirdischen Laboratorium das Wunderpolychrest mischen, daß, wenn's hübsch fleißig genommen wird, unsere politische Nasen, über kurz oder lang, mit Thronvacaturen und Staatsfiebern kitzelt. — D'Amiens und Ravaillac! — Hu! hu! hu! — Es ist ein gut Ding, um gerade Glieder.

Ob du auch deinen Zahn auf Ostern oder Michaelis gewetzt hast? — Die große Bücherepidemie in Leipzig und Frankfurt — Juhheisa, Dürrer! — wird ein königlich Fressen geben. Deine fertigen Mäkler, Völlerei und Brunst, liefern dir ganze Frachten aus dem Jahrmarkt des Lebens. — Selbst der Ehrgeiz, dein Großpapa, Krieg, Hunger, Feuer und Pest, deine gewaltigen Jäger haben dir schon so manche fette Menschenklopfjagd gehalten — Geiz und Goldurst, deine mächtigen Kellermeister, trinken dir ganze schwimmende Städte im sprudelnden Kelche des Weltmeers zu. — Ich weiß in Europa eine Küche, wo man dir die raresten Gerichte mit Festtags-Gepränge auf die Tafel gesetzt hat. — Und doch — wer hat dich je satt gesehen, oder über Indigestion klagen gehört? — Eisern ist deine Verdauung, grundlos deine Gedärme!

Puh! — Ich hätte dir noch so manches zu sagen, aber ich tummle mich, daß ich wegkomme — du bist ein garstiger Schwager. — Geh — du machst dir Rechnung, hör' ich eine Generalcollation zu erleben, wo dir Groß und Klein, Weltkugeln und Lexica, Philosophien und Putzwerk in den Rachen fliegen sollen. — Guten Appetit, wenn's so weit kommt! — Doch Hungerwolf, der du bist, siehe zu, daß du dich da nicht überessest, und deinen ganzen Fraß haarklein wieder geben müssest, wie dir's ein gewisser Athenienser, der dir gar nicht wohl will, prophezeiet hat.

Nun folgt die Vorrede Schillers, ebenfalls mit Y unterzeichnet.

Tobolsk den 2. Februar.

— Tum primum radiis gelidi incaluere Triones — Blumen in Sibirien? Dahinter steckt eine Schelmerei, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — Und doch — wenn Ihr Euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders, — wir haben lange genug Zobel gefangen, laßt's uns einmahl auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefsöhnen der Sonne gekommen, und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgend ein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie selbst sammeln, und einen ganzen Korb voll nach Europa frankiren.

— Zertretet sie nicht, ihr Söhne des mildern Himmels.

Aber im Ernst zu reden — das eiserne Gewicht des Vorurtheils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, fordert einen stärkeren Hebel, als den Enthusiasmus einiger Wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion, als die Schultern von zwei oder drei Patrioten.

Doch wenn schon auch diese Anthologie Euch leckerhafte Europäer so wenig als — wenn ich den Fall setze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich je den Fall setzen wollte — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern versöhnen wird; so bleibt ihr doch mindestens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kameradinnen im weit entlegenen Deutschland dem ausröchelnden Geschmacke, den Genickfang geben zu helfen, wie wir Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn Eure Homere im Schlafe reden, und Eure Herkules Mücken mit ihren Keulen erschlagen — wenn jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichen=Alexandriner auszutropfen versteht, das für eine Vocation auf dem Helikon auslegt — wird man uns Nordländern verdenken, mit unter auch in den Leierklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben, wenn sie ihr Brustbild auf elendes Messing prägten; — und zu Tobolsk werden die Falschmünzer aufgehangen. Zwar möget Ihr oft auch bei uns Papiergeld statt russischer Rubel finden;

aber der Krieg und theure Zeit entschuldigen Alles.

So gehe denn hin, sibirische Anthologie! — Gehe — du wirst manchen Süßling beseligen, wirst von ihm auf den Nachttisch seiner Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre alabasterne Lilienschneehand seinem zärtlichen Kuß verrathen. — Gehe — du wirst in den Assembleen und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langeweile ausfüllen, und vielleicht eine Circassienne ablösen, die sich im Platzregen der Lästerung müde gestanden hat. — Gehe — du wirst die Küche mancher Kritiker berathen; sie werden dein Licht fliehen, und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu! hu! hu! — Schon höre ich das ohrzerfetzende Geheul im unwirthbaren Forste, und hülle mich angstvoll in meinen Zobel.

Was nun die Gedichte betrifft, so sind folgende von Schiller in der Anthologie sämmtlich mit Y unterzeichnet, zum Theil mit bedeutenden Abänderungen in seine Werke aufgenommen worden:

Eine Leichenphantasie, I. B. S. 5. Elegie auf den Tod eines Jünglings, S. 9. Meine Blumen, S. 13. Freundschaft S. 15. Melancholie an Laura, S. 18. Phantasie an Laura, S. 22. Laura am Clavier, S. 24. Die Entzückung an Laura, S. 26. Die Kindesmörderinn, S. 31. Der Triumph der Liebe, S. 35. Der Flüchtling, S. 48. Gruppe aus dem Tartarus, S. 49. Die große Welt, S. 55. Das Geheimniß der Reminiscenz an Laura, S. 62. Semele. Eine lyrische Operette in zwei Scenen, V. B., 1—32. S.

Außer dem befinden sich noch folgende Gedichte in Schillers Werken, die in der Anthologie vorkommen: Vorwurf an Laura, I. B. S. 28. Graf Eberhard, der Greiner, S. 41. An den Frühling, S. 44. Die Schlacht, S. 45. Elisium, S. 50. An Minna, S. 52. Das Glück und die Weisheit, S. 54. An einen Moralisten, S. 59. Rousseau, S. 61. Männerwürde, S. 56. Monument Moors des Räubers, S. 70. An die Parzen, S. 72. Hymne an den Unendlichen, S. 74. Die schlimmen Monarchen, S. 75. Die Pest, S. 98.

Die übrigen nicht von Schiller herrührenden Gedichte, welche in der Anthologie vorkommen, sind folgende: Die Journalisten und Minos. Bachus im Triller. An die Sonne. Die Herrlichkeit der Schöpfung. Der wirthschaftliche Tod. An den Galgen zu schreiben. Spinoza. Aufschrift einer Fürstengruft. Grabschrift. Klopstock und Wieland, als ihre Silhouetten neben einander hingen. Gespräch. Vergleichung. Die Rache der Musen, eine Anekdote vom Helikon. Räthsel. Grabschrift eines gewissen Physiognomen. Aeschylus. Der hypochondrische Pluto. Actäon. Zuversicht der Unsterblichkeit. Die Alten und Neuen. Der einfältige Bauer. Edgar an Psiche. Sitten und Zeiten. Ein Vater an seinen Sohn. Die Messiade. Ossians Sonnengesang. In Fuldas Wurzellexicon. Doctor Pandolf. Polizeiordnung. Die alten und neuen Helden. Unterschied der Zeiten. Auf den Herrn R. Gegründete Furcht. Passanten-Zettel am Thor der Hölle. Item: am Thor des Himmels. Fluch eines Eifersüchtigen. An Fanny. Gefühl am 1. October 1781. Peter. Der Würtemberger. An mein Täubchen. Das Muttermahl. Die Spinne und der Seidenwurm. Auf Chloe's Geburtstag den 4. Jänner. Lied eines abwesenden Bräutigams. Der Unterschied. Quirl. Die Büchse der Pandora. Alte Jungfern. An Gott.

Bauernständchen. Der Satyr und meine Muse. Die Winternacht.

Dann ist mit einen + unterzeichnet, und vielleicht von Schiller, wie man aus den beyden letzten Strophen schließen könnte.

Man ist — potz gar, zum Doctor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur dieß Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein deutscher Lorberkranz.

Zweite Sammlung.

2. Gelegenheits-Gedichte aus Friedrich von Schillers spätern Jahren.

VI.

Trost am Grabe.

Trockne deine Thränen, gute Seele!
Nur den Staub umschließt des Grabes Höhle,
Geister können nicht wie Staub vergeh'n,
Nein! du wirst den Gatten wieder seh'n.

Dieses Gedicht wurde mir zur Einreihung für den Ergänzungsband von Schillers Werken, als bisher noch in keiner Sammlung gedruckt, von Prag durch eine hohe Person eingesandt, mit der bestimmten Versicherung: daß jene Dichtung von Schiller zum Troste für eine junge Dame in Weimar, verfaßt worden sey; die ihren geliebten Gemahl im ersten Jahre ihrer glücklichen Ehe verlor, und dadurch in eine solche Trostlosigkeit verfiel, die selbst für ihre Gesundheit schlimme Folgen befürchten ließ.

Der Herausgeber.

Jamm're nicht, daß jener Leib vermodert,
Staub wird Staub! der Himmelsfunke lodert
Aus der Asche, wo er sich verlor,
Herrlicher zur Flamme bald empor!

Oder, wären diese heißen Thränen
Nach Unsterblichkeit, dieß bange Sehnen,
Dieß ew'ge Streben der Natur,
Fortzudauern, Traum und Täuschung nur?

Kein Atomenstäubchen geht verloren,
Wird im Kreislauf immer neu geboren,
Und mein Geist, ein Strahl des ew'gen Lichts,
Sollt' erlöschen? würd' auf ewig — Nichts?

Und der Frevler dürfte ohn' Erröthen
Frech den Biedermann mit Füßen treten;
Beide würden der Verwesung Raub?
Wären gleich vor Gott, wie Staub und Staub? —

Und der Wunsch in seligen Gefilden
Meines Geistes Kräfte auszubilden,
Wär' ein Traum? — Nein! so gibt's keinen Gott,
So ist Weisheit Wahnsinn — Unschuld Spott.

O so fluch' ich! fluch ich, jenen Tagen,
Wo ein schadenfrohes Wesen mich zu plagen
Aus dem Chaos, wo ich sorglos schlief,
Auf die Welt, des Jammers Schauplatz, rief;

Wo dem Weisen, der für Tugend lebte,
Ihr sein Leben aufzuopfern strebte,
Oft im Lenz des Todes Fessel klirrt,
Und der Bösewicht zum Greise wird.

Eine Welt, wo auf allen Gängen
Todesbilder mir entgegen drängen,
Eine Welt, wo jede Spanne Land
Ein Geschöpf begräbt, das einst empfand.

Wie viel Wesen lebten, litten, rangen,
Starben seit die Welt hervorgegangen?
Jedes Stäubchen — o wie fürchterlich!
War einst Nerve, zitterte, wie ich

Vor Vernichtung — Und der Schöpfer hörte
Des Geschöpfes Jammer, und zerstörte
Es auf ewig? — Nein! so ist kein Gott,
So ist Glaube Wahnsinn, Tugend Spott. —

Ja! befriedigen wird Gott dieß Sehnen,
Ja, es kommt ein Tag, wo alle Thränen
Unser Vater, der sie zählt, vergilt,
Wo die Nacht des Schicksals sich enthüllt.

Schau! Es regen sich die Todtengrüfte,
Engel Gottes schweben durch die Lüfte;
Welch' Gewimmel herrscht durch die Natur,
Wie im Frühling auf erstarrter Flur? —

Gatten, Mütter, Kinder, Brüder drängen
Aus den Gräbern sich, in Lobgesängen
Den zu preisen, dessen Allmachtsruf
Sie zum zweiten Mahl aus Nichts erschuf.

Trockne deine Thränen, gute Seele!
Nur den Staub umschließt des Grabes Höhle.
Geister können nicht wie Staub vergeh'n,
Nein! du wirst den Gatten wieder seh'n.

VII.

Zur Geburtstagsfeier.

Ein Gelegenheitsgedicht.

Feierlich empfangen wir die Sonne,
Mit der Freude herzlichem Gesang,
Wo des jungen Lebens Frühlingswonne
Einst auf deine Wiege niedersank:

Unter der Aufschrift: Vier noch nicht gedruckte Gedichte von Schiller — erschienen die vier folgenden mit den Nummern VII. bis X. versehenen Gedichte im literarischen Conversations-Blatte, Jahrgang 1823, 1. Julius, Nro. 151, welche Schiller während seines Aufenthals in Dresden geschrieben hat. Das erste ist ein förmliches Gelegenheitsgedicht, die

Sieh! wir bringen mit gerührtem Herzen
Dir, o Vater! diese Blumen dar.
Winde, Vater! unter frohen Scherzen
Sie Dir lächelnd in das Silberhaar!

Denn der Gute, der des Schönen Pflanze
Früh schon in dem reinen Busen nährt,
Welcher nach der Tugend heil'gem Kranze
Ringt — er ist der Freudenthräne werth. —

Schaue nur das kindliche Entzücken,
Das in unsern Augen schöner strahlt!
Sieh, wie Lustgefühl in aller Blicken
Sich mit hellern Zauberfarben mahlt!

Viel der Jahre sahst Du nun entfliehen,
Siebzig Mahl erblühte Dir die Flur,
Und Du sahst sie wiederum verblühen,
Und Du stand'st, ein Liebling der Natur;

Denn wer gern den Menschen, seinen Brüdern,
Freuden aus des Herzens Fülle gibt,
Er lebt in des Dankes heil'gen Liedern,
Und er ist von seinem Gott geliebt.

übrigen mögen Veranlassungen zum Grunde haben, worüber der Herr geheime Regierungsrath Dr. Körner in Berlin, auf dessen Weinberge bei Dresden Schiller einst wohnte, die beste Auskunft geben könnte.

Und so mög' in diesem Götterbilde,
Lange noch Dein schönes Leben blüh'n!
In der Schöpfung blühendem Gefilde
Möge Dich der Freude Strahl umglüh'n!

Freude, die Du uns so oft gegeben,
Steige jugendlich auf Dich herab,
Und so lächle Vater! Dir das Leben,
Und so lächle Du dem dunkeln Grab! —

VIII.

Andenken an Seifersdorf.

Sonett.

Es will Erinnerung mich liebend schmücken,
Süß träumend wall' ich noch im schönen Thale,
Das Leben blüht verklärt im Ideale,
Und geist'ge Melodien mich erquicken.

Der Vöglein süße Lieder mich entzücken,
Die Pappeln weh'n im farb'gen Frühlingsstrahle;
So schwelgt der Geist im üpp'gen Freudenmahle,
Und Alles möcht' er glühend an sich drücken.

Ein, durch herrliche Anlagen verschönertes Thal, drei Stunden von Dresden, der gräflich Brühl'schen Familie gehörig, bei welcher Schiller oft einsprach.

Und wie ich der Musik, der klaren Welle,
Vom zärtlichen Gemüth bezwungen, lausche,
Berührt Petrarca mich mit leisen Tönen:
„Erstanden ist die Königinn der Schönen,
In Lieb' und Wohllaut ich mich nun berausche,
Und sanfter rieselt hier Vauclüsens Quelle."

IX.

Der verlorne Abend.

Sonett.

Der Himmel dräut mit brausendem Ergusse,
Und Nacht umhüllt des Abends heitre Schöne.
Du, die ich stolz mit zarten Liedern kröne,
Ach! du entfliehst dem leisen Liebesgruße.

Ein stilles Glück begegnet meinem Kusse,
Und spielt im Tanze deiner weichen Töne;
Doch treulos hat Anadyomene
Mir Trauer jetzt geschenkt im Ueberflusse.

Mein Leid will ich der Lieblichen vertrauen;
Sie ahnet die Magie der süßen Liebe;
Die Tag und Nacht melodisch mich geleitet —

Ein schön'rer Hesper sinkt auf schön're Auen,
Dann schau' ich mit geheimnißvollem Triebe
Den Geist, der leuchtend durch das Dunkel schreitet.

X.

Gesang der Heloise und ihrer Nonnen am Grabe Abälards.

Chor.

Ruhen mög' er von den Schmerzen,
Von der Liebe Qual im Herzen!
Nach der Sel'gen Kleinod hat
Er gerungen,
Und gedrungen
Ist er in die Gottesstadt.

In der dumpfen Grabeszelle
Strahlt dem Frommen Sternenhelle.
Leuchtend, wie des Himmels Glanz,
Wird er stehen,
Wenn er sehen
Wird den Herrn im Sternenkranz.

Heloise.

Heil gekrönter Sieger! Freude,
Bräutigam im Feierkleide! —
Die mit tausend Thränen dein
Denkt in Demuth,
Wankt mit Wehmuth
Deine Witw' in Nacht allein.

Den mir ewig nun Vermählten
Lieb ich reiner, den erwählten
Zeugen ew'ger Himmelslust.
Lind befreite
Nach dem Streite
Nun der Tod die wunde Brust.

Matt mit Dir von schweren Kummern
Will mit Dir ich müde schlummern,
Und in Sion gehen ein.
Lös' das Kreuz mir!
Auf zum Licht führ'
Die beladne Seele mein!

Heil'ge, neigt euch den Gebeten,
Hilf mir, Paraklet, in Nöthen:
Hörst Du? — Selig jubelnd hallt
Lustgetöne,
Und die schöne
Engelszither süß erschallt.

Chor.

Ruhen mög' er von den Schmerzen,
Von der Liebe Qual im Herzen!
Nach der Sel'gen Kleinod hat
Er gerungen;
Und gedrungen
Ist er in die Himmelsstadt.

XI.

Auflösungen

der im III. Bändchen der Gedichte von Schiller, in der Grätzer = Taschenausgabe S. 51 — 57, mit der Nummer CLXXXI. vorkommenden dreizehn Parabeln und Räthsel.

Zur Bequemlichkeit der Leser werden jene Parabeln und Räthsel hier wiederholt, und jedem die Auflösung beigesetzt.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See:
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Zieh'n unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie du ihr nah'st, zu flieh'n.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.

Von einem Verehrer der Schiller'schen Muse eingesendet an den Verleger.

So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Der Regenbogen am Himmel.

2.

Es führt dich Meilen weit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort!
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemahls einen Wand'rer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

Die Phantasie.

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe, silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der alterält'ste Greis.

Sie altern nie, und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu gold'nen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer kein's verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein munt'rer Widder geht voran;
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

Die Sterne (die Herde), und der Mond (der Hirt), mit den Sternbildern des Hundes und des Widders.

4.

Es steht ein groß, geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wand'rer aus,
Und keiner darf d'rin weilen.
Nach einem unbegriff'nen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

Das Weltall, das schuf, Gott.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einen Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der and're neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,

Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

Tag und Nacht.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz,
Ein and'res ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemahlet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Das Auge.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

Die große Mauer von China.

8.

Unter allen Schlangen ist Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß:

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sey.

Und dieses Ungeheuer
Hat zwei Mahl nur gedroht —
Es stirbt im eig'nen Feuer;
Wie's tödtet, ist es todt!

Der Blitz und Donner.

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar:
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So dreh'n wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen,
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten,
Und führen seinen muntern Reih'n:
D'rum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben seyn.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Die Blumen (sechs Buchstaben), abstammend von der Mutter: Erde, und dem Vater: Tag.

10.

Wie heißt das Ding, das Wenige schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand:
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt;

Kein Blut vergießt's, und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's, und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet;
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemahls hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Der Pflug.

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen;
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen:
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

Der Funke, durch Stahlschlag aus dem Kiesel erzeugt, der dann durch den Zutritt der Luft nach und nach zur verheerenden Flamme wird.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

Der Schatten des Zeigers an der Sonnenuhr.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein gröss'res Unthier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt,
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Das Schiff mit seinem Anker.

XII.

Der Dichter.

In frischem Duft, im ew'gen Lenze,
Wenn Zeiten und Geschlechter flieh'n,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze,
Im Lied des Sängers unvergänglich blüh'n.
An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit.
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kronen schönste reicht der Richter
Der Thaten — durch die Hand der Dichter.

Aus dem Stammbuche Jens Baggesens, des gefeierten Dichters der Parthenais. Eingetragen durch Fr. v. Schillers eigne Hand zu Jena am 9. August 1790, nebst seiner Unterschrift.

XIII.

Ins Tagebuch der Schwarzburg.

Auf diesen Höhen sah' auch ich!
Dich freundliche Natur! — ja dich!
F. Schiller.

Von diesem Schlosse und seiner schönen romantischen Umgegend schrieb Schiller aus Rudolstadt an einen seiner Freunde (S. 88 und 89 meiner Bearbeitung von Schillers Leben und Wirken, als Mensch und Gelehrter), unter andern:

„Schwarzburg ist das Stammhaus der „Grafen zu Schwarzburg bei Rudolstadt, von „wo aus ein sehr romantischer Weg durch das „Saalthal dahin führt. Jenes Thal ist sehr be„engt, auf beiden Seiten mit hohen Gebirgen um„geben, die es zirkelmäßig durchwinden, in des„sen Mitte rauscht mit fürchterlichem Getöse das „Flüßchen Schwarza, bald in hellem kiesigen Bo„den, bald über Felsenmassen und Erdschollen hin„weg, die sich gleich den Ruinen einer verfallenen „Menschenschöpfung, in seinem Bettchen empor „thürmen. Hier das Düster dichter Fichten und „Tannen, dort nackende, dem Einsturz drohende „Felsen, hier Schlünde, dort Heiden in kleinen „Thälern, beschäftigen in einem Zeitraume von „zwei vollen Stunden das Auge und seinen For„scherblick. Oft gleichen die aufgethürmten Felsen„massen den Trophäen — oft dem Kirchhofe vol=

»ler Epitaphien, und besonders imposant ist eine »große, ungeheure, von der Natur pyramidenar»tig geformte Felsenmasse, welche rechts, nicht »weit vom Eingange in das Thal, bei der Blan»kenburger Papiermühle sich erhebt. Diese Felsen»Piramide kann ein Denkmahl abgeben, und ich »möchte auch hier den guten Fürsten Ludwig Frie»drich gern verewigt wissen.« —

Am Ende dieses Thales liegt auf hohen Bergen das Schloß Schwarzburg. Von jenen Bergen, Schillers Lieblings-Spaziergängen, sagte er oft fremden Reisenden, die mit ihm bekannt wurden:

»Dorthin gehen Sie, um die Natur auf Schwarzburgs hohen Bergen zu belauschen!« —

Nicht weit vom Schlosse befindet sich der Gasthof, wo man stets gute Speisen und Getränke, mit prompter und billiger Bewirthung findet; deßhalb er auch sehr stark von allen Reisenden besuchet wird. Beim Abschiede präsentirt der Wirth ein Denkbuch oder Tagebuch, in welches man sich einzuzeichnen ersucht wird, und worin man die Namen der größten Gelehrten und Künstler — eines v. Göthe, Chaptal, Horny u. a. neben jenen ganz unbekannter Menschen findet.

XIV.

Brautlied.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sehen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten,
Und blühen für der Liebe Glück:
Dein schönes Loos, du hast's gefunden,
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden,
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuern Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,

Diesen Nachklang von Schillers unsterblicher Leier verdanken wir der Mittheilung von einer ausgezeichneten Frau an die Redaction einer belletrischen Zeitschrift. Jenes Gedicht ist vor dem noch nie gedruckt, viel weniger in einer Sammlung der Schiller'schen Werke aufgenommen erschienen, und ward vor längerer Zeit, von Schiller selbst an jene obenberührte Frau gerichtet. Leicht erkennt man in diesen wenigen Strophen den Genieschwung des großen Dichters, gepaart mit seelenvoller Herzensgüte, und reinem Tugendsinne.

Der Herausgeber.

Ruft Dich des Kranzes holde Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter Dir;
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft,
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst Du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt? —
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüte,
Die mit der holden Scham sich paart;
Die, gleich dem heitern Sonnenblicke,
In alle Herzen Wonne lacht....
Es ist der sanfte Blick der Milde,
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Dritte Sammlung.

3. Einige Gedichte, auf Friedrich von Schillers Leben oder seine Dichtungen sich beziehend.

XV.

Am Neujahrstage des Jahres 1757.

Von F. v. Schillers Mutter an ihren Gatten.

O! hätt' ich doch im Thal Vergißmeinnicht gefunden
Und Rosen nebenbei! — Dann hätt' ich Dir gewunden
Im Blütenduft den Kranz zu diesem neuen Jahr,
Der schöner noch, als der am Hochzeittage war.

Aus dem Werke: Schiller der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben. Stendal, 1806. — Dieß Gedicht, stehet hier keineswegs als Meisterstück da, sondern nur allein als Maßstab zur Beurtheilung des Herzens und Charakters der Verfasserinn.

Ich zürne traun! daß jetzt der kalte Nord regieret,
Und jedes Blümchens Keim in kalter Erde frieret!
Doch eines frieret nicht, — es ist mein liebend Herz,
Dein ist es, theilt mit Dir die Freuden und den Schmerz.

XVI.

Sonett an Amanda.

Von Hofmannswaldau.

Ein Beitrag zu F. v. Schillers Biographie aus dessen Knabenalter.

Amanda, liebstes Kind, du Brustlatz kalter Herzen,
Der Liebe Feuerzeug, Goldschachtel, edle Zier!
Der Seufzer Blasebalg, der Thränen Löschpapier,

Als der kleine Schiller nur etwas lesen konnte, ließ sich seine Mutter, die ohnedieß unter ihren Kindern am feurigsten ihren Friedrich liebte, oft von ihm aus verschiedenen Dichtern etwas vorlesen, zuweilen wurden unter andern auch Hofmannswaldau Dichtungen zur Lectüre gewählt; allein merkwürdig ist es, daß der kleine Schiller diesen Dichter gar nicht mehr lei-

Sandbüchse meiner Pein, und Baumöl meiner
Schmerzen,
Du Speise meiner Lust, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafstühlchen meiner Ruh, der Phanta-
sie Klystier;
Des Mundes Alikant, der Augen Lustrevier,
Der Complimente Sitz, du Meisterinn im Scher-
zen;
Der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
Du tiefer Abgrund, du, voll tausend guter Morgen.
Der Zungen Honigseim, des Herzens Mar-
zipan;
Du kräftig Himmelsbrot, du Quell der Se-
ligkeit,
Und wie man sonsten dich, mein Kind! be-
schreiben kann;
Lichtputze meiner Noth und Flederwisch der Sor-
gen. — — —

---

den konnte, seitdem er obiges Sonett von ihm gele-sen hatte. Wenn ihn in der Folge die Mutter bat ihr etwas aus Hofmannswaldau vorzulesen, sagte Friedrich schalkhaft: »ach ich mag kein Klystier!« (Scenen und Charakterzüge aus F. v. Schillers Jünglings-Leben. Stendal, 1806. S. 5—7.)

XVII.

Der Schwan und die Krähen.

An Friedrich von Schiller von seinem Freunde.

Ein Schwan, der unbekannt mit seinem eignen Werth
Auf seine Farbe, weiß wie Schnee,
Nie Stolz in seiner Brust genährt,
Sich bloß nur zu erhalten suchte, ruderte
In seiner Unschuld sich auf stiller See.

Ihn sah'n ein Haufen schwarzer Krähen,
So weiß, so reizend ihn zu sehen,
Und sich so schwarz, so voller Häßlichkeit,
Das, dachten sie, erfüllt von Neid
Und Bosheit, ist nicht auszustehen.

Was, krächzten sie, fällt dieser Gans denn ein,
Stets so geputzt, so weiß zu seyn?
Mein lieber Geck! meint er, er darf uns trutzen? —
Das glaub er nicht, Herr Gänserich!
Wart, guter Freund! wir wollen dich schon putzen,
Du sollst geputzt seyn, denk an mich!

So höhnten sie den armen Schwan, und füllten
Mit Koth einmüthiglich die Schnäbel an,

Als Schiller sein Vaterland verließ.

Und schleuderten den auf den guten Schwan,
Und freuten sich. Nicht wahr, fing eine an,
Nicht wahr, ha! ha! wir können schön vergülden? —

Der Schwan sah sie mit einem Blicke
Voll Mitleid und Verachtung an.
Besudelt habt ihr euch nur selbst durch eure Tücke;
Dieß thut mir leid, mir habt ihr nichts gethan,
Und sollt mich auch zum Zorne nicht bewegen.

So sprach er, tauchte sich mit kaltem Blut
In die krystall'ne Fluth,
Und kam daraus, nach einem Augenblick
Noch weißer, als vorher, zurück.
Die Krähen hätten bersten mögen.

(— —! — —)

XVIII.

An Schiller.

Von J. Ch. Mellish, Esquire.

Den Sänger hört ich von erhab'nen Dingen,
Die sonst Natur in ihrem Busen trug,
In himmlisch süßen Melodien singen;
Mein Blick vermochte kaum dem Adlerflug

Aus des Verfassers Gedichten, Hamburg, 1818. S. 44 bis 47. — Der Verfasser, ein geistreicher Eng=

Zu folgen, seiner ausgestreckten Schwingen,
Und, als er in die heil'ge Harfe schlug,
Es wanderte mein Geist zu höhern Sphären,
Der Erde schien ich nicht mehr zu gehören.

Doch von des Himmels höchsten Herrlichkeiten,
Zur Erde kam der Sänger bald zurück,
Und freute sich der Erde stiller Freuden,
Und sang entzückt der Menschen stilles Glück,
Das Glück der Liebe, und die Seligkeiten,
Die oft gewährt ein einz'ger Augenblick,
Und mit der Ceres und des Bachus Segen,
Dianens Spiele in des Wald's Gehegen.

Wer bist du, dessen mächtigem Befehle
Wie eines Gottes folgt das Menschenherz;
Zur höchsten Lust, der hebt die frohe Seele,
Der sie hinabstürzt in den tiefsten Schmerz;
Auf dessen Wink entsteigen ihrer Höhle
Die Furien, auf dessen Wink der Scherz
Einhertritt, und die hehren Huldgöttinnen
Den schönen Tanz der Himmlischen beginnen.

Wer bist du, der auf segenreichen Triften
Schwelgt im Genuß der üppigen Natur,

---

länder, hielt sich in den Jahren 1796 bis 1798 in Jena und Weimar auf, und lebte mit Schillern in sehr freundschäftlichen Verhältnissen.

Der in des heitern Himmels reinsten Lüften
Hoch wandelt auf der Geister leichter Spur,
Der in des Meeres unergründ'ten Klüften
Tritt durch die Perlen- und Corallen-Flur;
Den jeder Wechsel jeder neuen Sonne
Ruft zum Genuß der immer neuen Wonne?

Singt uns die leierherrschenden Gesänge
Der Schwan von Theben? — In der Reue Pein
Führt uns, wie in's hinreißende Gedränge
Der Leidenschaften, Sophokles hinein?
Wer uns gezeigt dieß rednerisch' Gepränge
Der Sprache, kann ein Aeschilus nur seyn!
Ist Bion ist Mimnermus auferstanden,
Sind denn die Alten alle noch vorhanden? —

Bist du Arion? — aus der blauen Welle
Steigt der Delphin den Sänger zu befrei'n —
Bist Orpheus? an des Hades finst'rer Schwelle
Wiegst du in Ruh die Höllengeister ein. —
Nein — Sterblichen fließt nicht die Himmelsquelle,
Apollo Musaget vermag's allein
Die Gaben aller Musen zu vereinen. —
Preis Dir, der uns gewürdigt zu erscheinen!

XIX.

An Schiller.

Von Johann Gabriel Seidel.

1.

Nimmer ruhe die Hand und das Herz soll nimmer erkalten,
Rüstig an's Werk, denn es krönt solch' ein Beginnen das Glück!
Einfach steig' es empor, auf deutschem Boden, das Denkmahl,
Kündend mit steinernem Mund, wem es der Deutsche gebaut!
Ewig wird es besteh'n: — Dein Name geprägt an die Stirne
Sichert, wie jeglichem Werk; ewige Dauer auch ihm!
D'rum nicht lange gesäumt! Wer Freund Dir war, er bezeug' es!
Sieh! Und bezeugt es nicht laut alles teutonische Land?
Ihren schönsten Demant aus der Krone nehmen die Fürsten;
Von dem Erworbenen langt willig der Bürger hervor;

Aus: Schillers Mannen! Bilder aus dem Dichterleben von Joh. Gabr. Seidel. Wien, 1826. Wallishauser.

Reichlich gibt der Soldat, wie der karg beschränkte Geschäftsmann;
Bricht doch die Hausfrau selbst gerne der Eitelkeit ab;
Schonet des Sparguts nicht, ihr Aermeren, schmälert's mit Freuden:
Wer euch das Höchste geschenkt, ist er des Letzten nicht werth?
Widmet ihm, was die Kunst euch erfinderisch lehret, ihr Künstler
Sey es in Tönen gesagt, oder in Worten getönt!
Das ist eben der Ruhm und das göttliche Zeichen der Künste,
Daß sie sich schwesterlich gern reichen den helfenden Arm.
Und so empfange denn auch, was, schüchterner Seele, der Jüngling
Froh aus dem kleinlichen Schatz seiner Empfindungen beut!
Nicht aus Deinem Leben, Erhabener, mahlt' ich die Bilder,
Nein, aus der eigenen Brust nahm ich mir Farben und Stoff.
Wie ich selbst mir ihn denke den wahren Dichter, so mahlt' ich:
Wenn ich den Dichter nur traf, traf ich ja, Hoher, auch dich!
D'rum empfange dieß Lied, — ein Stein sey's mehr zu dem Denkmahl:
Hätt' ich auf Kronen ein Recht — wär' es wohl auch ein Demant!

2.

Dir nicht ward es gegönnt, zu steh'n mit silbernen Locken,
Eh' sie noch aufgeblüht, traf dir die Blume der Sturm.
Hören nicht kannst du den Dank, nicht sehen kannst du die Thränen,
Nicht den Wallfahrtzug jubelnder Enkel mehr schau'n!
Aber wofern ein Gefühl dir droben noch lebt in der Seele,
Dort, wo im weißen Talar wandeln die Priester Apolls,
Wo sie, die schimmernden Schläfe geziert mit schneeigen Binden,
Ihr vollendetes Lied singen zum Harfengeräusch, —
Greis, wofern ein Gefühl dir droben noch lebt in der Seele,
O so entgeht dir gewiß unsere Huldigung nicht!
Ob Du ihn hier nicht sahest den Lohn, dort wirst Du ihn fühlen:
Einem würdigen Haupt bleiben die Kränze nicht aus.

XX.

An Schiller.

Auf seine Resignation von Witschel.

Sieh, diese moosbewachs'nen alten Steine!
Ringsum den schwarzen Fichten Ueberhang —
Der See liegt still im blassen Abendscheine
Es ist so todt um mich. Es rauscht alleine
Das dürre Laub im kalten Felsengang.

Die Herrlichkeit ist bald hinabgesunken;
Ich trete auf des Todes Leichenspur.
Er glüht und stirbt der schöne Lebensfunken;
Der Starke rennt — und taumelt wie betrunken
Zurücke in die Schranken der Natur.

In diesem großen Grabe laß mich weilen,
Mit mir und deinem großen Geist allein.
Die blasse Sonne mag hinunter eilen,
Mit dir will ich die ernste Stunde theilen,
Mit dir verklärt im milden Sternenschein.

Blick auf! in jene dunkle, dunkle Fernen,
Wo Ossians verjüngter Liebling glänzt;
Verlaß die Erde. Laß uns in den Sternen,

Aus seinen Dichtungen abgedruckt.

Die Licht umfließt, das große Schicksal lernen,
Das an die stumme Todesurne grenzt.

Gib mir die Hand. Dein Geist hat Adlerkräfte,
Ich wagte nie den kühnen, hohen Flug.
Hinauf! In diesem heiligen Geschäfte
Ermannen sich der Menschheit träge Säfte.
Ein Augenblick ist für die Welt genug.

Wie schauert mich's in diesen Tempelhallen
Der alten, unentweihten Ewigkeit!
Ich sehe Sonnen, höre Welten wallen,
Wie Donnerschläge im Gebirg verhallen.
Ich fühle Gott und seine Seligkeit.

In diesem Raume schlägt der Freiheit Flügel,
Vom Tode losgebunden, kühn und leicht.
Zurückgestoßen ist der Schranke Riegel,
Erbrochen ist der Wahrheit letztes Siegel,
Wo sich der Geist nur vor dem Schöpfer neigt.

Verklärt an allen Sinnen — sprich Gefährte,
Du Sterblicher, fühlst du das Göttliche,
Das du, vor Millionen auf der Erde,
Geahndet hast, durch dieses neue: Werde!
Wie ich, erhöhet in's Unendliche?

Was ist dir die Unsterblichkeit auf jenen
Beinah verbleichten, kleinen Mutterstern?
Nicht jenes Haus voll Jubel und voll Thränen,

Nein! diese Welten ahndete dein Sehnen,
Das Götterglück, den Göttersohn von Fern.

Hast du die Ruhe wieder je gefunden,
Die dir dort deine Wiege gab und nahm?
Und doch ist dieser Wunsch, in jenen Stunden,
So unauflöslich an das Herz gebunden,
Als je ein Wunsch in Menschenherzen kam.

Hier schlägt das Herz, von Himmelslust erweitert,
So ruhig wie der Pulsschlag der Natur.
Dein Auge glänzt. Die Stirne ist erheitert.
Dein hoher Ernst durch Mildigkeit geläutert,
Gibt mir der Engelzüge hohe Spur.

Dort sassest du und trauertest im Stillen.
Warum dieß Ringen nach Vollkommenheit?
Du Einziger, um jener Andern willen
Willst du die Riesengröße ganz enthüllen?
Für solchen Willen ist die Ewigkeit.

Horch, welche Hymnen tönen dort herüber,
Wie sie, vor deiner Leier, Pindar sang?
Mein Herz hüpft! O Wonne! laß mich, Lieber!
An deiner, deiner Hand will ich hinüber!
Ein Lied von dir, zu diesem Harfenklang!

Kann dieses heil'ge Feuer je verlodern,
Das auf der unentweihten Harfe flammt?
Wenn Donnerkeile in dem Grabe modern,

Dann, eher nicht, wird diese Gluth verlodern,
Die aus des Himmels Feuerquelle stammt.

Die heil'ge Phantasie kennt keine Schranken,
Der wahre Sänger keinen Schwanensang.
Laß Pyramiden weichen, Felsen wanken,
Du faß'st des neuen Lebens Hochgedanken;
Dem Geist ist keine Ewigkeit zu lang.

Hier will ich dich dereinstens wieder finden,
Wenn unter mir mein Sarg zu Särgen rollt.
Hier will ich meine Liebe dir verkünden,
Den ersten Kranz um deine Locken winden,
Den Palmenkranz, durchwirkt von Sternengold.

Hier soll die reiche Ewigkeit dir zahlen,
Was dir die arme Erde schuldig blieb.
Hier wuchern deine Thränen, deine Qualen,
Dein Name strahlet längst in den Annalen,
Die kein entweihter Menschengriffel schrieb.

Hier find ich dich, wo Geister sich begrüßen,
Die diese Kluft noch von einander schied.
Der Grieche träumt von seinen Höllenflüssen;
Auf Sonnenpfaden wollen wir uns küssen,
Wenn Epheu unsre Urne still umzieht.

Singt uns entgegen, ihr verklärten Chöre!
Singt uns die Hymne der Unsterblichkeit;
Daß sie auf ewig jeden Unmuth wehre.

Den Sterblichen gebühret diese Ehre,
Die sich im Staub der Ewigkeit geweiht!

Wo bin ich? Süßes Traumbild, weile, weile!
Wer weckte mich! — Es ist dahin — dahin!
Braus't, wilde Wogen! Kalter Nordwind, heule!
Rauscht, Wipfel, um die hohe Burg der Eule!
Ich fühle es, daß ich auf Erden bin!

Zweite Abtheilung.

1. Nänien — Grabgedichte — auf Schillers Grab und Tod.

2. Theatralische Todtenfeier auf einigen der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands.

3. Dramatische Dichtungen zu Schillers Todtenfeier.

Erste Sammlung.

1. Nänien, Grabgedichte auf F. v. Schillers Grab und Tod.

I.

Schillers Manen.

Eine Elegie von T. H. Friedrich

Schiller starb! — der Liebling der Camöne,
Aus Walhalla rauschten Klagetöne
Von der Eiche der Druiden her;
Weh! erscholl's, wie aus dem Schooß der Grüfte,
Und ein Jammerton zerriß die Lüfte:
„Weint! der hohe Sänger ist nicht mehr!*“

„Ach kein Gott gibt ihn der Erde wieder,
„Nimmer weht des Genius Gefieder

---

*) Aus Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutsche, 1816. Nro. 16. 1. B. S. 127 — 128.

„Und auf ewig schweigt nun der Gesang.
„Alles, was zum Himmel euch entrückte,
„Alles Schöne, was euch einst entzückte,
„Starb mit ihm und seiner Lyra Klang.“

Sel'ger Geist, du hast die Palm' errungen,
Zu den Sternen dich emporgeschwungen,
Wo ein Seraph deinen Lorber flicht;
Wo die Kränze ew'ger Harmonien,
Wo die Lenze ew'ger Schönheit blühen,
Wo die Geister wandeln in dem Licht.

Von den Sternen kamst du einst hernieder,
Von der Gottheit stammen deine Lieder,
Auf zu ihr schwang deine Seele sich:
Nicht für uns, des bleichen Staubes Söhne,
Nicht für uns sind diese heil'gen Töne,
Denn die Menschheit war zu arm für dich.

Dir ist wohl! du bist vorangegangen,
Wo verwandte Geister dich empfangen,
Wo kein Mißlaut, keine Fehde wohnt,
Wo kein Haß die Herzen mehr entzweiet,
Wo der Wahrheit Licht den Wahn zerstreuet,
Wo der Friede und die Freiheit thront.

II.

Der erste Morgen an Schillers Grabe.

Eine Dichtung allen seinen Verehrern gewidmet von Friedrich Heermann.

— — Mußten wir's erleben,
Den Anbruch dieses Tages zu seh'n?

Maria Stuart V. A. 1. Sc.

* *

Dieß eine fühl' ich, und erkenn' es klar,
Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Die Braut von Messina. V. Sc. 11. Schluß-Chor.

Quantas tandem Tibi Athenae gratias debebunt!

Valer. Max. V. 6. ext. 2.

* *

Almost all men have been taught to call life a passage, and themselves the travellers. The similitude still may be improved, when we observe, that the good are joy-

---

Erschien gedruckt zu Lübben 1805.

ful and serene, like travellers that are going towards home.

Goldsmiths Vicar of Wakefield, ch. 23.

Glocke, die von Schmerz und Lust durchdrungen,
Er im hohen Lied besungen,
Deiner Schläge letzter ist verhallt!
Ha! begrüße tausend junge Leben,
Jauchze, wann mit leichtem Widerstreben
Zum Altar der Bräute schönste wallt —
Ewig klagen mit verschloßnen Ohren
Wir verarmt um den geraubten Schatz.
Für das Göttliche, das wir verloren,
Gibt kein Endliches Ersatz.

Ach verstummt sind schon die Chorgesänge,
Und des Trauerzugs Gepränge
Weicht zurück im Graun der Mitternacht.
Heiliges Gebein, das endlos Lieben
Fröhlich regte, du bist hier geblieben,
Wo zerstörend die Verwesung wacht!
Dumpfe Stille sitzt am frischen Hügel,
Die die Weste selber schweigen heißt.
Nur der Tod, der seine Rabenflügel
Rastlos schüttelt, schreckt den Geist.

O des Schicksals! dem die spröde Laute
Den verstecktsten Reiz vertraute,

Der in seelenvoller Melodie
Eure Würde, Frauen, rächt' und ehrte,
Ideal' erhebend schauen lehrte,
Und mit unnachahmlicher Magie
In des Griechen Gotterfüllte Fluren
Uns entführte, wo die Ahnung wohnt,
Den umschließt, voll müßiger Naturen,
Starr die Nacht, die er entthront.

Aber ihn hat höhre Macht gerochen!
Hespers Kerker ist zerbrochen,
Und hernieder sinkt sein zitternd Licht.
Horch! was regt sich durch das öde Schweigen
In der Ulme frischbegrünten Zweigen,
Wo die Hoffnung still Festonen flicht?
Aus der Ferne kehret Philomele
Wieder, und erbebt und sinnt,
Und die Klage um die Schwesterseele,
Die sie noch umschwebt, beginnt.

Durch die Büsche, die in Frühlingslüfte
Strömen ihre süßen Düfte,
Nähern sich, wie zwischen Schilf ein Bach,
Schleichend, mit des Trauerns Flor behangen,
Sinnige Gestalten, und gelangen
Zu dem Grab, und stöhnen manches Ach!
Hingesunken auf die dunkle Schwelle,
Wo sich Wahrheit mit dem Traum versöhnt,
Streun sie rings das Gold der Immortelle,
Die, o Genius, dich krönt.

»Jungfrauen, willkommen meinem Herzen!
»Denn in stiller Wehmuth Schmerzen
»Findet seufzend es, wie ihr, Gewinn.
»Darf ich den entzückten Augen trauen,
»Die noch zweifelnd hier Thalien schauen,
»Des Kothurns erhabne Meisterinn,
»Und in dir« — »»Ich bin es, sprach die Holde
»»In des Kummers halberstícktem Ton,
»»Dieß bethränte Grab zum würdgen Solde
»»Sey hinfort mein Helikon.

»»In des innern Himmels Penetrale,
»»Bei verwandter Geister Mahle,
»»Sitzt befriediget der Liebling nun.
»»Froh, wie Funken in einander springen,
»»Werden da die Seelen sich durchdringen,
»»Aber einsam soll die Asche ruhn!
»»Aus ihr soll ein Eichbaum sich erheben,
»»Und für Tausende erquickend seyn!
»»Dort mag Schwäche sich durch Kraft beleben!
»»Hier schläft Briareus allein!

»»Nie die Spuren der Natur verlassend,
»»Falschen Schimmer tödlich hassend,
»»Schwang zu Sternen sich der Aar empor,
»»Riß mit sich dahin im kühnen Fluge,
»»Hüllte Ewigwahres aus dem Truge,
»»Rief im Sterblichen den Gott hervor,
»»Senkte jenen in des Schicksals Tiefen,
»»Diesen ließ er nimmer untergehn.

„„Weckte Kräfte, die im Busen schliefen,
„„Lehrte sterbend widerstehn.

„„Zwei hat es von Deutschlands Söhnen allen
„„Zu berufen mir gefallen,
„„Beide sich durch Lieb' und Kunst vertraut.
„„Beiden lähmte Schmerz die edlen Glieder,
„„Flehend fiel ich vor den Parcen nieder —
„„Rettung ist auf einen nur gethaut!
„„Könnten sie noch diese Blume brechen,
„„Wie der Naphtha Düfte, süß und zart,
„„Mit zerstückter Maske würd' ich sprechen:
„„Solch ein Raub ist allzuhart.“«

„Du, Kalliope, mit irren Sinnen
„Lehnst dich auf die Huldgöttinnen,
„Und die Thräne sinkt vom Aug' herab!«
„„Ist nicht billig um den Schwan die Klage,
„„Der den Scherz zu bald entflohner Tage,
„„Sanft durch Ernst gemildert, wiedergab?
„„Der mit frommem, kindlichem Gemüthe
„„Zu des Schönen reinem Urquell drang?
„„Jede Blume, die verborgen blühte,
„„Fand, und selbst Apoll bezwang?

„„Wie in Rosengluth des Mädchens Wange,
„„Ist im ewigen Gesange
„„Jeder Laut in süße Huld getaucht.
„„Körper gebend dem aus Gott Gebornen,
„„Hat verständig er in sich verlornen
„„Sinnen Lieb' und Ahnung eingehaucht.

„„Doch verwandelte die dichtern Massen
„„Schwerer Erd' in Geist sein Talisman.
„„Selbst, die Unnennbares stolz umfassen,
„„Blickten sie mit Wollust an.““

„Deine Rolle muß dich wohl verrathen,
„Klio, Muse großer Thaten,
„Theilst auch du der bangen Menschheit Schmach?
„„Höhern Dank, als Marmor könnte geben,
„„Weiht' er Gustavs rühmlichem Bestreben,
„„Der das harte Joch des Stolzes brach.
„„Wilhelms Kraft, des Spaniers Phantome,
„„Alba's Wuth, Granvilla's schnöde List,
„„Mahlt sein Werk in schöner Rede Strome,
„„Das, selbst Torso, Wunder ist.““

„Oeffnest, in der Horen Schooß getragen,
„Zu der Pieriden Klagen
„Sternumkränzte Kunst, selbst du den Mund?“ —
„„Unaufhaltsam soll die Thräne rinnen!
„„Keiner diente mir mit zartern Sinnen,
„„Keine reinre Lieb' umschloß mein Bund.
„„Zum Erhabnen hat er sich geschwungen,
„„Es durchkreuzt, wie Tempelgraun ein Blitz.
„„Kühn aus Propyläen vorgedrungen
„„Ist er bis zu meinem Sitz.““

„Was erscheinet dem betroffnen Blicke?
„Tief gebeuget vom Geschicke,
„Ließest welken du den Rosenkranz? —
„Ich erkenne dich, du bleiche, du entstellte!

„Bist du nicht, die oft das Herz mir schwellte?
„Rasch mich trieb zum Becher, Kuß und Tanz? —
„Freude, Freude, du zerbrichst die Leier,
„Deren Zaubermacht die Herzen band?
„Und verwechselt mit dem Trauerschleier
„Ist dein purpurnes Gewand?“

„„Irren will ich mit zerstörten Locken,
„„Wo des Lebens Pulse stocken,
„„Fliehen Scherz und Spiel und Saitenklang.
„„Denn der Sänger, der im Lied der Lieder
„„Mich gestaltet, ging und kömmt nicht wieder,
„„Lebt als Todter nur im Rundgesang.
„„Ungerufen ist oft nachgeschlichen
„„Meinen Spuren der ergrimmte Harm.
„„Ach! der Orkus hat uns ausgeglichen,
„„Frei sink' ich ihm in den Arm.

„„Und an seinem Busen will ich weilen!
„„Nimmer soll die Wunde heilen,
„„Die mir fühllos Walten tödlich schlug!
„„Dunkel färb' ich nun die frischen Rosen,
„„Die aus fluthender Geschicke Tosen
„„Mit sich fort im Fliehn Erinnrung trug.
„„Es vermische heiß bei jedem Mahle,
„„Wo das Schöne nie beleidigt wich,
„„Mit dem Gold' im schäumenden Pokale
„„Eine Silberthräne sich!““

Tief im Osten hebt es an zu tagen,
Dämmerung eilt vor dem Wagen

Ihres zögernden Beherrschers her.
Matter in der ungemeßnen Ferne
Und erbleichend kreisen sich die Sterne,
Nacht hebt schon den Fittig, feucht und schwer.
Aber siehe! durch den offnen Himmel
Bricht ein Schimmer, mild wie Lunens Glanz,
Und der Geister fröhliches Gewimmel
Nähert sich im raschen Tanz.

Psyche ist am Eingang angekommen,
Froh und liebend aufgenommen
Wird sie in der Schwestern ew'gen Kreis.
Sophokles erhebt sich aus der Mitte
Und umarmt sie, und der kühne Britte
Drückt auf ihre Stirn das Lorberreis.
„Komm, spricht er, zum Dom des höchsten Ruhmes!
„Seine Hallen faßten mich allein.
„Der Besitz des innern Heiligthumes
„Ist nur noch zur Hälfte mein.“

Und Elisa, die mit heißer Liebe
Ihres Carlos rege Triebe
Unentwürdiget erwiedern darf,
Dankt mit dir, des Wahnes strenger Richter,
Edler Posa, dem gerechten Dichter,
Der in's arme Herz den Tiefblick warf.
Ihm war's klar, wie bei den reinsten Sitten
Uebermaß der Wollust sie gequält,
Und die Seufzer, die ihr Kraft erstritten,
Hatt' er huldigend gezählt.

Wahrheit ist in Sternen zwar gefunden,
Doch entströmt noch Blut den Wunden,
Ernst und feierlich naht Wallenstein.
„Nimm zu Deiner meine Lorberkrone!
„Ehrenretter, tritt zum hohen Lohne
„In den Glanz, der mich umfließt, herein!
„Was ich groß mit Götterkraft begonnen,
„Weil ein stärkres Herz sich selbst gehört,
„Hielt verfinsternd träge Lüg' umsponnen,
„Du hast das Gespinnst zerstört.“

„Wer bist du, ätherisch Wesen? — Saugen,
„Thekla, die verweinten Augen
„Nun aus Maxens Blicken Seligkeit?“
Seht entgegen sie dem Freunde kommen,
Der sie aus der Geisterwelt vernommen!
„Er ist mein! Im Schooß der Ewigkeit
„Blüht des Liebens Blume unvergänglich,
„Viel zu zärtlich für der Erde Reif.
„Und mit Wonnen, heilig, überschwänglich,
„Treibt kein Sinn hier Unterschleif.

„Hier umfängst Du, was Du unten träumtest,
„Wenn Du Tand mit Gold besäumtest,
„Wahrheit leuchtet auf der Sel'gen Pfad.
„Hier stehst Du im Lande stolzer Gleichheit,
„Mit der Seelen anerschaffnen Weichheit
„Treibt kein grausam Spiel Fortunens Rad.
„Nach des Bruders Braut und Habe strecket
„Kein verruchter Räuber frech die Hand,
„Und versöhnt, von Schranzen ungenecket,
„Liebt Luisen Ferdinand.“

Auch Johanna eilt den Dank zu zollen,
Und die Flammenaugen rollen,
Und die schlanken Glieder deckt noch Erz.
Doch im Geist hat endlich sanftre Triebe
Ewigkeit entfesselt, und voll Liebe
Drückt sie ihn, der sie verlieh, an's Herz.
»Küsse bringt die Jungfrau Dir entgegen,
»Eine Flamme hat in uns geglüht.
»Innrer Gottheit ist mein kräftig Regen,
»Ist Dein Spiel voll Ernst entblüht.«

Blasser Schatten mit dem Diademe,
Vor'ger Herrlichkeit Embleme,
Lächle dankend ihn durch Thränen an!
Seit er dich an blinder Wuth gerochen,
Deinem Jammer schön das Wort gesprochen,
Machst auf's neu du Herzen unterthan.
Blicke stolz auf die gelösten Bande,
Und auf die entmenschte Gegnerinn,
Und ergeh' im heitern Jugendlande
Dich mit kindlichfrohem Sinn.

An der Hütte hängt der straffe Bogen,
Dem der sichre Pfeil entflogen,
Tell nimmt den bekannten Fremdling wahr,
Rafft sich schnell aus langer Träume Mitte,
Reichet ihm nach deutscher Biedersitte,
Stillen Ernstes, seine Rechte dar.
»Freiheit ist des Dichterkranzes Wache,
»Sclavenseelen weiht die Muse nicht.
»Dankbar ehrtest Du der Freiheit Sache
»Im unsterblichen Gedicht.«

Neidisch schließen sich die Himmel wieder,
Rosen streut Aurora nieder
Auf die schwarze, Enkeln werthe Gruft,
Wo indeß mit wild verstörten Mienen
Ein früh waches Knabenpaar erschienen,
Das umsonst den theuren Vater ruft.
Doch schon träufelst Balsam voll Erbarmen,
Engel, du Paulowna, in ihr Herz.
»Mutter, sprichst du, bin ich Euch, ihr Armen,
»Denn auch mein ist Euer Schmerz.«

Hoffend eil' von des Tods Gefilde,
So beglückend, so voll Milde
Sind erhabnere Gemüther nur.
Vaterland, verschmilz den Schmerz mit Wonne,
Denn aus Wolkenschleier lacht die Sonne,
Und in's Nichtseyn dringt der Liebe Spur.
Ruhiger zur sanftern Klage, Göthe,
Stimmest Du die goldne Laute schon;
Tröstung athmet Deine Alpenflöte
In der Dämmrung, Matthisson.

III.

Sonett auf Schillers Tod.

Von J. Ch. Mellish Esquire.

Horcht diesem Jammer, diesen Klagetönen!
Vernehmet die Trauerstimme der Natur!
Verödet ist ihr Reich, ein Leichnam nur
Ist jetzt der Stolz von ihren liebsten Söhnen,
Der Sänger des Erhabenen und Schönen! —
Die Ströme fließen nicht, es lechzt die Flur;
In wilden Reih'n nach ihres Führers Spur
Zieh'n trostlos und vergebens die Camönen! —
Der Keim der Künft'gen ist erstickt,
Versiegt der Quell des Lichts, der Block zerstoßen,
Aus dem die Götterformen sollten sprossen,
Hinweg der Talisman, der uns entzückt. —
Erstarrt die Hand, vermögend die Gestalten
Des schöpferischen Geistes festzuhalten.

Aus den Gedichten von J. Ch. Mellish. Hamburg 1818, S. 54.

IV.

Schillers Grab.

Von Friedrich Kind.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleier hüllt sich Berg und Flur;
Verödet stehn die duft'gen Blumenhaine;
An Orpheus Ulme trauert die Natur.
Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder;
Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder. —

Diese Strophen, zum ersten Mahle mitgetheilt in der Zeitung für die elegante Welt (den 28. Mai 1805, Stück 64.) — späterhin auch in der neuen Auflage von seinen Gedichten, Leipzig 1817. II. B., S. 46 u. f. abgedruckt — entstanden wenige Stunden nach Empfang der Nachricht von Schillers am 10. Mai erfolgtem Tode, und waren, so viel dem Verfasser bekannt, der erste Versuch, die Urne des Verewigten mit einem Vergißmeinnichtkranze von seinen eigenen Fluren dankbar zu umwinden. — Der Name Raphael bezieht sich zuvörderst auf die Briefe zwischen Raphael und Julius in der Thalia.

Ob aber zwischen Schiller und Raphael Sanzio nicht auch mehrere Aehnlichkeiten Statt finden, dieß sey dem weitern Nachdenken des Lesers anheim gestellt.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
Die späte Nachwelt still bewundernd wallen!

Ha, was erblick' ich? Lichtgestalten heben
Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
Wie Engel um der Sel'gen Grüfte schweben,
So schweben sie, ein himmlisch Mädchen-Chor.
Ich sehe sie den Sarkophag umweben
Mit ew'ger Kränze reichen Blumenflor —
Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
Herab geschwebt, um Raphael zu ehren.

Dich, dich erkenn' ich, liebende Louise,
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit;
Ein süßes Veilchen auf der Maienwiese,
Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.
Ob keine Freude dir auf Erden sprieße,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten,
Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? — Du bist Laura, die im mag'schen Bunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah. —

Du Valois! — Du mit der Todeswunde,
Des Räubers Braut — „Du weinst, Amalia?“
Es fließen Seufzer von dem blassen Munde;
Mit tiefer Schwermuth-Zügen stehst du da:
„Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!“

Und du — bist Thekla! Großen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzen, dornenvollen Pfad.
Der Holde sank mit seiner Treuen Scharen,
Der liebend sich der Liebenden genaht. —
Ich sehe dich, wie in der Vorzeit Jahren...
Die Wallerinn des Helden Gruft betrat!
Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüber hallt die Melodie dem Ohr — —
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie? öffnet sich des Himmels goldnes Thor?
Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
Sie schwingt die Oriflame hoch empor:
„Dort floh er hin!“ ... ruft sie im Seraphskleide...
„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!“

V.

Schillers Grab.

Von Körner (Pendant zu Schillers Grabe, von Kind).

Auch ich erblickte himmlische Gestalten
Am Rasenhügel, der den Barden deckt:
Im Kampfe, wo die hohen Mächte walten,
Lag Talbot ... der Gewalt'ge, ... hingestreckt.
Das hohe, kühne Riesenhaupt gespalten;
Die Echo rief, ... vom Seufzer aufgeweckt: ...
„Vorüber ist's, ich geb' der Erde, Brüder,
„Der ew'gen Sonne die Atome wieder!"

„Dem Streben seines Riesengeistes gnügte
„Die Erde nicht!" ... seufzt Dunois ins Grab ...
„Der Ort, wo sich sein Adlerfittig wiegte,
„Sey seine Grabschrift!" ... rufet Carl hinab ...
Johanna hört's, ihr heil'ger Busen schmiegte
Sich an der Gott geweihten Fahne Stab:
„So wahr die Sonne kehrt in ihrer Klarheit,
„So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!" —

Wen sieht mein Auge dort am Hügel wallen?
Bist du's, auf den Natur mit Zittern schaut?

Aus Solbrigs Taschenbuch für Freunde der Declamation, II. B. Leipzig, S. 32 — 37.

Moor's Stimme hör' ich durch's Gewölbe hallen:
»Er hat nun heimgeführet seine Braut!
»Vorüber an den Zauberhunden allen,
»Ward nicht die Ewigkeit vom Wahn erbaut!
»Zerrissen lieget über dieser Leiche
»Thuiskons Handschrift mit dem Bardenreiche!«

Auch Du, erhab'ner Jüngling? — stolzer hebet
Sich Deine Brust, und heller strahlt Dein Blick:
Sey mir gegrüßet, Posa! — Sieh, dort schwebet
Dein Schöpfer zu den Seinigen zurück!
Du lächelst? — und von Deinen Lippen bebet
Das Tröstungswort: »Entehrt nicht das Geschick
»Durch herbe Klagen, ihr habt ihn verloren
»Auf viele Jahre, ewig nennen's Thoren!« —

Wer ist's, der dort die hingeworfne Leier
Durchstöhnt, . . . ein Windstoß in dem Eichenthal? . . .
»Verlieren mag bei seiner Todtenfeier
»Das Leben der Anbeter frohe Schar!
»Wie eine Braut im goldverbrämten Schleier
»Glänzt die Verwesung hier am Todtenmahl!« —
. . . Fiesko rief's . . . »Ha! stürz' in deine Fluthen!
»Verloschen, . . . Freund, . . . sind unsre Feuergluthen.« —

Und wer bist Du, Du Hoher? Durch die Chöre
Der Barden wallst Du in Thuiskons Hain! —

AUGSBURG

Suchst Deinen Barden, ... Deutscher Heros? ... kehre
Hin nach Walhalla, Vater Wallenstein.
Bedeutend blickst Du nach des Himmels Sphäre:
„Kein Sternbild glänzt, — nach jenem feinen Schein.
Dorthin steht Jupiter, — doch jetzt — jetzt — Wehe! —
— Bedeckt auch ihn — ihn auch Gewitternähe!“

Am Himmel ist geschäftiges Bewegen —
Des Thurmes Fahne jagt des Kirchhofs Luft.
Die Mondessichel wankt, und Seufzer regen
Sich in umnebelter Zypressen Duft.
„Was wir uns ferner auch erstreben mögen:
„Weg ist das Schöne, steigt nicht aus der Gruft.
„Die Blume ist hinweg aus unserm Leben,
„Und kalt und farblos sehn wir's vor uns schweben.“ —

O Du, der uns die Zukunft lichter mahlte,
Uns war so wohl, wenn Dich das Aug' erblickt.
Du warst der Stern, der unserm Leben strahlte,
Dein Anblick hat uns wunderbar erquickt!
Doch — Heil! — Er, der dem Staub die Schuld bezahlte,
Er hat vollendet, Heil! — Er ist beglückt.
Weg ist Er über Wunsch und Furcht getreten,
Gehört nicht mehr dem wankenden Planeten.

VI.

Schillers Todtenfeier.

An edle Frauen und Mädchen, von Wilh. Müller, geborne Maisch (1805).

Kommt Schwestern, holt die florumwundne Leier
Von jenem Weidenast herab,
Die mir zu dieser großen Todtenfeier
Die Helikoniade gab! —
Sie soll heut ernster, feierlicher schallen,
Als je ihr tiefes Moll erklang —
Schon bebt ihr Ton: Er ist, Er ist gefallen,
Der Mann, der Frauen Würde sang.

Kommt, bringet nun, wie Moguntina's Frauen,
Ein Opfer unserm Frauenlob!
Dank ihm, der einst zu Muth und Selbstvertrauen
Das duldende Geschlecht erhob!
Verehrung Ihm! der höheren Naturen
Den Geist des Weibes angereiht —
Wir ahnden nun auf seinen Ruf die Spuren,
Die Höhe künft'ger Göttlichkeit.

Er rief uns in das Reich der Ideale
Rief seine Welt zum hellern Licht —

Aus Wilhelmine Müller, geborne Maisch Gedichte. Zweite Auflage. Karlsruhe 1806, S. 140—144.

Er gab Genuß!! So bietet ihn die Schale,
Die Hebe Jovis reichet nicht!
Er hob die Poesie zu neuer Ehre,
Er hat ihr Glorie verliehn!
Da strahlt uns Hellas Geist! Da sind Homere
Wo seiner Worte Flammen glühn.

Nur laßt uns nicht durch kindisch-weiche Klage
Das Grab des Herrlichen entweihn;
Nein, Keime laßt uns um die Sakophage
Erhabner Musensöhne streun!
Ha! Keime, die sich auf zu Bäumen schwingen,
Zum Schatten für die Enkel-Schar,
Auf deren Zweigen Nachtigallen singen,
Die ihr geweihter Staub gebar.

Was sollen doch auch Seufzer, Klagen, Thränen,
Sie fallen jedem Aschenkrug —
Dem Schöpfer des Erhabnen und Schönen
Dem Mann, der Phöbus Harfe schlug? —
Hoch im Olympos thront der Gott der Lieder
Hell strahlt er in Cronions Blick!
Was er dem Sohn der Erde lieh, kehrt wieder
Zu seinem Element zurück. —

Den großen Mann muß nie das Alter schwächen,
Der Winter starrt, nur Lenze blühn!
Nie soll der Genius vor dem Gebrechen
Des Siechthums scheu von dannen ziehn!
Wo die Harpyen der Gewohnheit drohen
Schwingt sich der Liedergeist empor —

Das Grab allein schafft Menschen zu Heroen,
Verwesung hebt zum Götter = Chor.

Die Sonne spendet Wärme, Licht und Leben,
So lang' uns Lenz und Sommer blühn.
Sie schafft die Frucht, lockt süßen Wein aus Reben,
Pflanzt lichtes Gold auf dunkles Grün!
Blick auf! Sie läuft in schönere Gefilde
Bricht unsrer Winter Toben ein!
Ihr großes Wirken sehn wir jetzt im Bilde,
Nun labt und leuchtet nur ihr Schein.

Und ließ uns Schillers Geist, die hehre Sonne
Nicht auch ihr mildes Licht zurück?
Ist er nicht noch des geist'gen Lesers Wonne,
Der höhern Bühnen Stolz und Glück?
Sieh! ewig flammt ihr reines, heil'ges Feuer,
Verweht es doch kein Sturm der Zeit;
Horch! ewig tönt der Nachhall seiner Leier,
Ihr Name heißt: Unsterblichkeit!

Schlägt seiner Glocke herrliches Geläute,
Nicht noch zur Lust an unser Ohr? —
Sein Hymnus an die Freude rauscht noch heute
Durch ihrer Söhne lauten Chor!
Noch stärkt aus seinen heil'gen Glaubensworten
Der Müde sich zu neuem Lauf;
Noch schließt durch ihn Melpomene die Pforten
Zu geistigen Genüssen auf.

Laßt Lorbern uns in die Cypresse winden,
Die bald sein Monument umhüllt,
Dieß Denkmahl soll dem Ausland es verkünden,
Was Deutschland Geistesgröße gilt!
Zu Königen bringt ihren Staub der Britte,
Der Franke ihn in's Pantheon,
Sieh! Fremder! auch in unsers Landes Mitte
Wird dem Talente Ruhm und Lohn.

VII.

Der Tod Schillers.

Eine Vision von Rese.

Der Maitag ging mit trübem Blick *) zur Ruh;
Am fernen Wald erlosch des Abends Schimmer.
Der Dämm'rung grauer Nebelschleier hielt
Die winterliche Frühlingsflur umfangen.

Aus dem Frauentaschenbuche für das Jahr 1820. Nürnberg, Seite 115—118.

*) Der Maimonat 1805, der Schillern der Erde entriß, war einer der kältesten und freudenlosesten, die man in Deutschland je erlebt hat. Es schien, als ob die Natur selbst den Dichter bedaure. Schiller hatte, wie in der Monatschrift Emma, Januar 1819, erzählt wird, noch kurz vor seinem letzten Krankenlager die schönsten Hoffnungen auf diesen Frühling gegründet, die auf Erden nicht erfüllt werden konnten.

Dumpfbrausend wälzte sich die schwarze Fluth
Des Bergstroms her in unbegrünten Ufern,
Aus ödem Waldgesträuch erhob sich matt
Die Nachtigall mit halb erstickten Tönen.

Da saß ich einsam noch im dunkeln Hain.
Ein Winterlüftchen schwirrt' in meiner Locke.
Ernst schaut' ich die verwaiste Frühlingsflur
Und Wehmuth regte sich in tiefer Seele.

Was zürnt der Lenz so feindlich der Natur?
Was hüllt die Schöpfung sich in öde Trauer?
Kein Lebenshauch erwärmt die Fluren mehr;
Kein Blümchen sproßt, den jungen Mai zu grüßen.

So klagt' ich, Todesbilder im Gemüth;
Da kam ein Laut, noch nie von mir vernommen:
„Was klagst du, Jüngling, um den schönen Mai?
Es hüllt mit Recht der Frühling sich in Thränen."

Und als ich die erstaunten Blicke hob,
Erschien dem Aug' ein wunderbar Gefilde.
Vom Lenze war die Gegend schön geschmückt,
Und hell vom reinen Aetherstrahl umflossen.

Und wo der Strahl am Wolkensaum erlosch,
Glänzt' ein Altar, wie Abendsonnenschimmer.
Elysische Gebild' umringten ihn,
Dem Herzen längst verwandte Lichtgestalten.

Johanna, mit dem Siegerkranz im Haar,
Von lichter Glorie das Haupt umflossen,

Und Agnes, hehr, im Festesprunk geschmückt,
Und Max, nicht mehr entstellt vom Staub der
Schlachten.

Maria, weiß, im festlichen Gewand,
Und Tell, das freie Männeraug' erhebend,
Und Carlos, Frieden im gefaßten Blick,
Und Wallenstein, verhüllt die blut'ge Wunde.

Und Thekla, bloß und mit gelöstem Haar,
Doch schön, wie einst der trunkne Max sie schaute;
Ein hohes Lächeln auf der Wang' und mehr
Denn Erdenreiz in den verklärten Blicken.

Und als ich staunend das Gesicht erwog,
Entstieg dem Wolkensaum ein fremder Schatten.
Ernst war sein Blick, die hohen Schläfe dicht
Umwunden mit des Lorbers heil'gem Laube.

Ich sah' die Luftgebild' erheben sich;
Ein hohes Lächeln glänzt' auf ihren Wangen.
Voran, im wehenden Gewande tritt
Johanna hehr dem Kommenden entgegen.

Nicht zagend; wie sie einst die Fahne trug —
Erfüllt mit himmlischer Begeistrung Weihe,
Wie sie zu Chenon vor den Dauphin trat,
Nun vorgeeilt in das Gewühl der Schlachten.

Sie nimmt den Siegerkranz vom hohen Haupt;
— Hell durch die Lüfte strahlt der Glorie Schim-
mer —

„Nimm hin die Krone, die Johanna beut;
Kein Erdenlorber soll dein Haupt mehr schmücken.

Ich habe deines Glaubens Kraft geschaut;
Vernommen hab' ich deine reinen Töne.
Wie keins erhaben, klang dein irdisch Lied,
Und als du schiedest, mocht' es keiner erben.

Beweinen wird ihr feuchtes Auge dich; —
Doch konnten sie dir ew'gen Frühling bieten?
Aus allen Blicken spricht der tiefe Schmerz.
Doch du bist unser, jedem Leid entnommen."

Sie hat des Dichters bloße Stirn umkränzt,
Und wie die Glorie sein Haupt umstrahlte,
Verjüngt, in sel'ger Blüte stand er da
Und hohe Freude thront in Aller Blicken.

Maria's Antlitz lächelt Himmelsruh;
Ein Strahl des Glückes glänzt auf Friedland's Wangen.
Den freien Blick hebt Piccolomini,
Und neigt sich still zu Thekla's reinem Busen.

Noch sah' ich staunend der Erscheinung zu,
Als die Gebild' im Duftgewölk verschwanden.
Da wehte schwer die Mitternacht mich an,
Und auf der Wang' erlosch die Sehnsuchtsthräne.

Nun will kein Frühling die verwaiste Flur,
Kein Lenzhauch will die starre Erde grüßen.
Am Hügel sproßt kein junges Grün; im Hain
Verstummt ist der Gesang der Nachtigallen.

VIII.

Blumen auf Schillers Grab.

Von H. Seidel.

Der Wanderer.

Warum blüht ihr, wo die Todten schlafen,
Holde Blumen? Warum wurdet ihr
Nicht des Feldes oder Gartens Zier?
Wollte zürnend die Natur euch strafen?
Hier im Moderduft, an Grabessteinen
Lächelt ihr, wo Schmerz und Sehnsucht weinen?

Die Blumen.

Lächeln, Wandrer? Nein, wenn Klagen hallen,
Beugt sich trauernd unser Haupt hinab,
Küßt das heilige geweihte Grab.
Schöner konnte nie das Loos uns fallen!
Thränen, die Erinn'rung opfert, geben
Düfte uns, und Glanz und frisches Leben.

Aus H. Seidels Gedichte. Leipzig 1808, S. 13—14.

Alle Blumen müssen bald vergehen;
Rosengluth und süßer Veilchen Schar,
Alles, was ein milder Lenz gebar,
Fällt in Staub, wenn kalte Norde wehen.
Wir allein, die den Altar umblühen,
Duften ewig, werden nie verglühen! —

IX.

Nekropompe auf Schillers Tod.

Gedichtet auf der Fahrt über den Bothnischen Meerbusen, unter dem Getöse der Wogen, im August 1805 von J. G. Seume.

Wir erzählten traulich und durchliefen
Noch einmahl das Leben Jahr für Jahr,
Da erschien ein Freund, und seine tiefen,
Hohlen, ernsten Trauertöne riefen
Uns die Botschaft, die gekommen war.

Schiller ist gestorben! Alle schwiegen
Drei Minuten feiernd, bis empor
In des Schmerzes schweren Athemzügen
Unserm Liebling Todtenopfer stiegen,
Und die Pressung ihr Gewicht verlor.

Aus: Mein Sommer 1805, J. G. Seume. Zweite Auflage. Leipzig 1815, Seite 176—178.

Schiller ist gestorben! scholl's in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab,
Von dem Marmor in den Kaiserhallen.
Freund, so schöne Blumenkränze fallen
Selten nur auf eines Dichters Grab.

Aber selten heiligen die Musen
Einen Geist auch so sich zum Altar,
Wohnen himmlisch so in einem Busen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tongusen
Unser Liebling stets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Oby haben
Tausende sich oft durch ihn erfreut,
Reicher sich gelebt durch seine Gaben,
Die er, ihren Seelendurst zu laben,
Unerschöpflich um sich ausgestreut.

Mächtig klang dem Delier die Laute,
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder seiner Brust vertraute;
Und die dichte stille Menge schaute
Dann durch ihn sich in das Geisterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Daß der Blick in neue Welten ging;
Blumen schuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Groß und mit der Tugend hohem Muthe,
Die den Männerwerth in Lumpen ehrt,

Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekümmert ob der Thor verblute,
Der vom Mark der stillen Einfalt zehrt.

Wenn nicht er des Himmels Götterfunken
Aus des Wesens letzter Tiefe schlägt,
Wenn er göttlich singt und feuertrunken
Bleibet, in des Stumpfsinns Nacht versunken,
Zu den Seelenlosen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann,
Glücklich, wer wie er so viel Gesichter,
So viel Herzen, auch als strenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann.

Schiller wird mit seinem Posa leben;
Leben, wenn der Undank ihn vergißt
Niemand kann ätherischer uns heben,
Niemand besser zu genießen geben,
Was der Silberblick des Lebens ist.

X.

Friedrich Schillers Parentation.

Der sechsten Stunde des 9. Mai 1805, der Sterbestunde Friedr. Schillers, geweiht von

Amalie, Edle von Silberberg.

Du warst es, die mit Fittigen der Wonne
Den hohen Sänger zu den Sternen trugst;
Es neigte trüber sich die Abendsonne,
Als du der Menschheit diese Wunde schlugst.

Er sank hinab, um hier nicht mehr zu steigen,
Soll Sehnsucht schmerzlicher zu ihm sich neigen?
Ist unerbittlich strenge das Geschick?
»O gib den großen Todten uns zurück!!« —

Auch Ihn besiegten die gewalt'gen Stunden;
Der Endlichkeit gebühret dieser Zoll.
Er welkte früher, weil Er tief empfunden,
Weil Ihm begeisterter der Busen schwoll.

Nur zu gewohnt im höchsten Raum zu schweben,
Warf Er dahin das enge spanne Leben,

Gekrönt von der Weimarischen Dichter-Societät durch des Präsidenten Göthe's Ausspruch mit 60 Louisd'ors; eingerückt in das Journal für deutsche Frauen, von deutschen Frauen. Jahrgang 1806, Monat Julius.

Ihm arm und klein, warf er es sorglos hin,
Und göttlicher entflog der Göttersinn!!!

Sein warmes Herz schlug nicht durch fremdes Feuer,
Im eignen Guten ward es schnell verzehrt.
Sein Flammensinn, dem Genius getreuer,
Ward uns zum Opfer; — doch des Opfers werth.

Was hätten Stunden, Schön'res Ihm zu geben? —
Die Dichtung war des Geistes höchstes Leben!
Sie, die der Sphären Harmonien mißt,
Und Raum und Zeit, die Welt um sich vergißt.

Ihn hielt kein Band, Ihn fesselt' nicht die Schranke
Der Endlichkeit; Er floh die Sternenbahn.
Aetherischer entschwebte der Gedanke.
Nur Geister durften Seinem Fluge nah'n!

Uns klang Sein Lied, wie Aeols Harfentöne.
So zart entfaltet er das höchste Schöne,
Er war es, dem die Muse Melodie,
Den schönsten Zauber ihrer Leier lieh.

Wo Zartes nur, sich im Gebiet' des Schönen
Mit jeder Grazie der Kunst vermählt,
Lockt er aus todter Brust, der Wonne Sehnen,
Die sich vergeblich Ihm mit Kälte stählt.

Er fühlte tief, die Hörenden empfanden,
Er löste sie aus ihrer Dumpfheit Banden.
Selbst Schönheit, Wahrheit und Gefühl,
Veredelte des hohen Sängers Spiel.

Wo Göttliches, mit stiller, hoher Würde,
Erhabner der Empfindung sich vertraut,
Warf Er weit hinter sich der Sinnen Bürde,
Hat nur Sein Geist, des Geistes Höh' beschaut.

Verwundernd fühlten wir mit ernstem Schwei-
gen
Das Göttliche zu uns herniedersteigen —
Der Schauer, der durch unsre Wesen flog,
War Pfand, daß uns die Phantasie nicht log.

Verstummt sind dieser Leier zarte Lieder,
Entfloh'n der mächt'ge Hauch, der sie beseelt,
Nie kehrt der reine Geist zu uns hernieder,
Mit Seiner Urkraft ist Er neu vermählt.

Im fessellosen All', in ew'gen Räumen,
Ist er erwacht, von schöner Dichtung Träumen,
Zu höh'ren Sonnen, rein'rer Luft entschwebt
Wo er ganz Geist, am Quell der Geister lebt.

Verhülle Deutschland Dich, in tiefe Trauer;
Sie sind dahin, die Du mit Stolz genannt;
Erbebe, Brust, vom herbsten Wehmuth = Schauer,
Sie welken schon, die Ihnen gleich verwandt.

Ihr Abend naht, die, so wie diese sangen
Im höchsten Flug Unsterblichkeit errangen.
O blieb' vom Feuer Ihrer Götter = Lust
Ein Funke nur in jeder Dichter = Brust! —

Zweite Sammlung.

2. Theatralische Todtenfeier auf einigen der vorzüglichsten Bühnen Deutschlands.

XI.

Auf dem Theater zu Berlin.

Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin (De la Motte Fouqué) 1806.

Schiller, als ein Knabe.

Gestalten: Ein Räuber, Fiesco, Ferdinand, Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, die Mutter der Braut von Messina, Tell.

Eine Gewittersymphonie.

(Felsengegend. Sturm; ferner Blitz; nahendes Gewitter.)

Schiller, kommt in größter Angst.

Wohin bin ich, o armes Kind! gerathen,
Wie hab ich mich in dieses Thal verirrt?
Ermattet lauf ich Stunden lang umher,
Den Rückweg immer doch vergebens suchend.
Ich kenne diese wilde Gegend nicht,
Und schaudre in der tiefen Einsamkeit,

Wo nirgend tönet eine Menschenstimme.
Hört Niemand —

Echo.

Niemand — Niemand — Niemand.

Entsetzlich! spottend gibt das Echo mir
Die letzten Sylben meines Angstgeschrei's zurück.
O Gott! was soll ich armes Kind beginnen?
Es rast der Wind, ein Wetter nähert sich;
Die Klippen stehen drohend um mich her;
Der Giesbach tobt und wie mit Geisterstimmen
Spricht mir das Rauschen dieser Eichen zu.
Es ist, als schlöße die Natur ihr Innres auf,
Und spräche Worte schweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauscht herab — Ist denn kein Schutz
In dieser Oede? Ist kein Klippendach,
Ist keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?

Nach einigem Umherirren.

Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier
Des Busens Angst mit Muth bekämpfend weilen.
Die Kraft verläßt mich und ermattet sinkt
Auf diesen Stein mein müder Leib dahin.

Auffahrend.

Wie Geisterchöre schwebt es um mich her,
Verworrne Töne summen um mein Ohr,
Die Knie wanken, und mein schweres Haupt
Hält nur die Angst, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja ich will beten. Fromme Kinder, sagte
Mein Lehrer, sind bei Gott und Menschen angenehm.

Das Ohr der Allmacht neigt sich gütig ihnen,
Wenn sie sich nahn mit gläubigem Gebet.

Er betet, das Gewitter entfernt sich etwas.

Es ist geschehn; ich fühle mich gestärkt,
Und sanfte Ruhe kehrt dem Busen wieder.
Der Donner droht nicht ferner schreckvoll mir,
Ein leises Murmeln scheint er dem betäubten Ohr.
Wie ist mir! Vor dem müden Auge spielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Gestalten
Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderstehlich muß ich folgen.

Er entschläft; das Gewitter verstärkt sich; der Knabe schläft unruhig.

Ein Räuber, aus dem Boden steigend.

Ein Räuber heiß ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Brust zurück.
Von Stolz und Kraft und Muth und Liebe trunken,
Zerstörte der Gehaßte vieler Glück.
Dem Pöbel schien in Schande ich versunken,
Mit Abscheu wandt' er von mir seinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüßt, die Frevel zu versöhnen.

Dir öffne sich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, schauderhaften Menschenbrust,
Was ich dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Lust.
Mit sich'rer Kraft und frechem Geist verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwust,

Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet.

Versinkt.

Fiesco, eben daher.

Schön, jung und reich sah ich den Purpur blitzen,
Und die verwegne Hand griff nach der Krone,
Nicht Schwerter schreckten mich, nicht Lanzenspitzen;
Es fiel der Feind, und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erstrebt, besitzen,
Dem Frevler ward ein niedrer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund gesunken.

Kannst du sie hören, diese Jammerkunde,
Bewegt sich nicht in Leid dein edles Herz?
Als Mann gedenke dieser stillen Stunde,
Dem Enkel mahle meinen herben Schmerz,
Der Gattinn Gram, ein grauser Tod verwunde
Der späten Hörer menschlich-fühlend Herz.
Durch ihre Thränen wirst du sie entzücken,
Und ihre Thränen sollen mich beglücken.

Versinkt.

Ferdinand, von der Seite.

Mit sanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Louisen mich der Liebe Gluth.
Sie hatte mich, ich hatte sie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der stolze Muth.

Durch List und Trug ging all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entsprang der Rache Wuth.
Sie starb durch mich; bin ich durch mich gestorben,
Hab ich das Recht auf Thränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieser Trauerbahre?
Wer schlägt so hart das schmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wuth die alten grauen Haare?
Es ist der Vater, dem ich sie geraubt —
Unschuldig war sie. Weh! daß ich erfahre,
Was ich der Bosheit einst im Wahn geglaubt.
Will keine Thräne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue schildern?

Auf der andern Seite ab.

Es hört auf zu donnern, ist aber noch finster.
Der Knabe schläft sanfter.

Carlos, *tritt auf.*

Aus Fürstenstamm, der nächste an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeschlossen.
Mit Neid sah'n alle nach dem Königssohne;
Doch hab' ich nicht der Herrschaft Glück genossen,
Noch krönte mich das Schicksal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltsam flossen,
Seit ich die Braut als Mutter mußte ehren,
Des Kummers und der Liebe heiße Zähren.

Da sehnt' ich mich für jenes Volk zu streiten,
Das sich entzog dem Joch der Herrscherwuth;

Kein Freund stand mir in meiner Qual zur
Seiten,
Und sänftigte die unvorsicht'ge Gluth.
So muß die eigne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert seines Sohnes Blut;
Mich und die Kön'ginn eilt er zu verderben,
Durch feiges Gift läßt er uns beide sterben.

Unsterblich dichtend, magst Du es besingen,
Nicht was ich war, nein, das was ich erstrebte,
Wie ich die höchsten Kronen wollt' erringen;
Der Tugend, Freundschaft, Liebe einzig lebte;
Wie ich Verehrung wußte zu erzwingen
Vom stolzen König, und wie der erbebte,
Da, als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für seinen Freund in's Grab hinabgesunken.

Geht von der andern Seite ab.

Wallenstein, hinter dem Kopfe des Knaben erscheinend.

Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutschland dreißig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, Dir zur Seiten,
Dem die Natur erhab'nen Sinn geschenkt.
Von meinem Leid magst Du ein Lied bereiten,
Das mächtig sich in aller Seelen drängt;
Der Name Wallenstein soll laut ertönen,
Der Enkel sich mit mir durch Dich versöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.

Zur Rache muß der äußre Ruhm zerstieben,
Mir eigen blieb und treu das große Herz.
Lehr' Du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,
Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich oft zu Rath gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;
Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sey Dir bei Deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne Dir gewogen.
Und haben Fürsten Thränen mir gezollt,
Dann schmücke Dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorberzweig zum Lohne.

Versinkt.

Maria Stuart, aus dem Boden steigend.

Mein Frankreich, Land voll süßer Liebesleiden,
Voll Galant'rie und ritterlicher Kunst,
Was mußt' ich dich und deine Lieder meiden,
Hinüberzieh'nd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten jagddurchstürmten Heiden
Entglühte mir ein Luftbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, droh'nde Donner rollen —
Daß Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen,
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet,

Zwar blieb der süße Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüth und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
That rasche Jugend, wie ihr Schönheit rieth.
O treuer Retter! Zweifach kühn begeistert!
Und vom Geschick feindselig doch bemeistert!

Was halb nur kaum so frühem Muthe glückte,
Das führ', o Knabe, Du als Mann hinaus!
Mit allem Reiz, der einst mich siegend schmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.
Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidischen, sey mir des süßen Thau's,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen spendet,
Durch deine Kunst manch Opfer zugewendet.

Versinkt.

Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Horizont.

Jungfrau von Orleans, vom Himmel schwebend.

Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuschen Tempel mahlen,
Komm' ich, ein strebend Herz noch zu erweitern.
Es soll nicht an der Erde kleinen Qualen,
Nicht an feindsel'ger Sterne Lenkung scheitern,
Drum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürstlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde sind erhabne Zeichen

Von inn'rer Macht, von ew'gen Götterwinken.
Und Gleiches naht sich, schnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn niedre Geister, bald vergessen fallen,
Prangt hoher Geist auch hoch in äußern Reichen.
Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glühn,
Für ew'gen Ruhm zeitlich in Gräbern wallen,
Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott gestritten,
Mag allverehrt des Geistes Blum' erblühn.
Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten
Standhaft und siegreich für das Höchste, Streit,
So kränzt ihn Lorber in des Friedens Mitten.

Ein Herzog wandt' in seiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.
Auch du wirst Freud' und Wehmuth noch erregen
In eines Herzogs kriegrisch edler Brust,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,
Und Deutschlands Adel fühlt sich froh bewußt
Zu alten Schilden deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Lust.
Denn nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Deß' Ahnherr Lieder singt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Tod'sverachtung stählen.

Du sollst, und Du allein sollst Dich bereiten,
Mich, die verklärte Krieg'rinn, zu besingen;
Karl, Dünois, Baudricour! lauscht seinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unterm Runenbaume,
Da sprach mich an ein feierlich Gebot.
So liegst auch Du allein im düstern Raume,
Von Nacht beschirmt, die Andern schaurig droht.
Heil meinem Traum! Heil nun auch Deinem
Traume!
Er bleibt Dir treu im hellen Morgenroth,
Und seinen Bildern werden ros'ge Strahlen
Am ernsten Schluß die reine Glorie mahlen.

Sie schwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.

Die Mutter der Braut von Messina,
steigt aus dem Boden.

Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schließt Alles freudelos das enge Rund,
Bethörend herrscht bei Schatten nicht'ger Graus;
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund,
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängstliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein schauerlich Zerstäuben.

Wer ruft den Geistern alte Macht hervor?
Die Vorwelt that's mit reinem Opferblut.
Nicht Blut für uns! Denn unsers Hauses Flor
Ward blutbenetzt und welk von eigner Wuth.

Doch schlüge Liederklang an Plutons Thor,
So würd' uns wohl erneut ehmahl'ger Muth,
Und schaurig zwar, doch weckend fromme Thränen,
Durchspielten wir des Lebens Jammerscenen.

Hier in das Felsenthal zieht's mich herauf,
Hier zu den Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte müßt ihn flüsternder umfahn;
Nicht wachend seh' er meinen graus'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nahn.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Daß seine Chöre neu an's Licht uns führen.

Versinkt.

Die Gegend wird hell. Morgenroth. Man hört den Kuhreigen.

T e l l, kommt aus den Bergen.

Mit frischem Hauch, begrüßt von Hirten-
liedern,
Ersteht der Morgen auf begras'ter Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu späh'n bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwiedern,
Liegt Wiederhall in Thälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durch's Gebirg wetteifernd sich zu schwingen.

Wohl billig kläng' altväterlichen Klüften
Von alter That stets neuer Siegerklang,

Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch gibt's nur wenig heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschließt.
Solch freiem Busen muß Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ew'ger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab! Du mußt Dich aufrecht stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entsprießt,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten,
Zur himmlischfreien Krone Dir zu flechten.

Verschwindet zwischen den Bergen.

Der Knabe, erwachend.

So gib der Freiheit heiß ersehnten Kranz,
Den ewig blüh'nden, unvergänglichen!
Gib, daß er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang Dein Lied! Die Zitter tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg.
War Alles das ein Traum? Und ist noch keins
Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch' heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,

Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer That.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Gluth in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlingt
Im leichtsten Bogen, wo das Thal hinab
Er durch die blühendsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst den kühlsten Bächen geht —
Wer wüßte das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,
Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Muth und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach Eines wüßt' ich, hohes, vielersehntes Glück,
Des Lebens Blüte, schöner Wiederhall
Der Zithersaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag' und wachend sah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann
Schritt' ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch goldne Aehren,
Durch thau'ge Halme, Gärten, Städte fort,
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
Du, zwischen roll'nden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, stets junger, neu erblühter,

An Ehren groß, an Freuden überschwänglich.
Stellt endlichen, raubfäh'gen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein sichres Heil, mir treu zu allen Tagen,
So lang' an Herzen glüh'nde Herzen schlagen.

O Dichterruhm, Du zeigst Dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.
Die frei'ste Lust entspringt dem frei'sten Spiele,
Du willst mein eigen, ich Dein eigen seyn.
Im kurzen Lauf schau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht stolz in meine Kreise ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauschen auf gedrängten Sitzen,

Voran die Fürsten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verschönernd jeden Thron —
Wie schweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorber bekränzt blick' ich vom Himmel schon.
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Fest. Mit dankerfülltem Ton
Lockt Euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unsrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

Der Vorhang fällt.

Eine Siegessymphonie schließt.

Ein Blumenkranz entsproß, ein Laubgehänge,
Durch Hellas Kunst den ernsten Sarkophagen;
Auf Indiens Flur von Gluthen kühn getragen
Entschwebt der Geist lichthell aus dunkler Enge.

Man hört die Krieger durch Trompetenklänge
Fahr wohl! den todten Schlachtgenossen sagen,
Und an der Fürsten Gräber liebt zu tragen
Andächt'ge Kerzen die verwais'te Menge.

Wer bringt in's tiefe Dunkel unsrer Trauer,
Zum höchsten Preis des Helden, den wir feiern,
Den Freudenblitz aus sel'gen Höhn entnommen?

Du, o Prophet! Kraftvoll vom Todesschauer
Den Frühling sel'ger Welten zu entschleiern,
Sey uns als Laub, Gluth, Festklang, Licht entglommen.

XII.

Auf dem Theater zu Bremen.

Dramatische Dichtung von N. Mayer 1806.

Der Gattinn F. v. Schillers geweiht.

Prolog.

Still ist die Nacht, wenn Schimmer goldner Sterne
Vergessenheit in unsre Seele streut! —
Wirst Du's verzeihn, wenn Dir aus weiter Ferne,
Der Freunde Wort den stillen Schmerz erneut?
Ja! Du verstehst uns, und Du nimmst es gerne
Was treuen Sinns gewohnte Ehrfurcht beut.
Verweilend noch am ernsten Sarkophage,
Empfangst Du, spät noch, gern der Freunde Klage.

Nicht Du allein hast Ihn so früh verloren,
Es ist ein ganzes Volk das mit Dir weint;
Uns allen ward der Herrliche geboren!
Der uns mit Dir am Sarkophag vereint.
Zu früh entführt' Ihn uns der Flug der Horen
Dahin, wo Ihm kein Wandel mehr erscheint —
Aus seines Lebens Schmerz erfülltem Thale
Entfloh Er in das Reich der Ideale!

Dir allein war das schöne Loos beschieden,
Den rauhen Pfad mit Blumen Ihm zu streun;
Dich fand er unter Tausenden hiernieden,
Um sich in Dir des Lebens zu erfreun.
Dir ward das Glück, den edlen Mann dem Frieden,
Dem stillen Glück' im kleinen Kreis zu weihn.
Du knüpftest Ihn mit Liebe an das Leben,
Hast Ihm ein neues Vaterland gegeben.

Doch hat Natur uns feindlich viel entzogen
Und grünen uns des Lorbers Kränze nicht,
So lauschten doch der Weser gelbe Wogen
Nicht fühllos Seinem göttlichen Gedicht.
Auch unsre Klage ist Ihm nachgeflogen,
Denn wir erglühten auch in Seinem Licht;
Und in des Ernstes würdevollem Spiele,
Zeigt unser Herz wie tief mit Dir es fühle!

Drum laß uns gern den Schmerz in Dir erneuen,
Der nicht so schnell vom wunden Herzen flieht!
Es soll mit stillem Troste Dich erfreuen,
Daß auch in uns Sein Angedenken glüht.
Dir wollen wir dieß kleine Denkmal weihen —
Und wenn Dein Blick es schmerzlich gerne sieht,
So laß uns nicht den süßen Trost entbehren,
Daß wir im ew'gen Schmerz Dir angehören!

Drama. Thespis.

Personen.

Drama — Thespis; dann aus dem dritten und vierten Aufzuge von Wallensteins Tod (Zwischenspiele als dritte und fünfte Scene): Wallenstein — Thekla — Max Piccolomini — Herzoginn — Gräfinn Terzky — ein schwedischer Hauptmann — Kürassiere vom Regiment Pappenheim.

Erste Scene.

Nacht: große dunkle Säulenhalle. Im Vordergrunde ein Monument. Drama unterhält die Flamme.

Drama, hervortretend.

Mich ruft ein ernsthaft trauriges Geschäft
Aus meiner Freude buntem Zauberlande,
Wo Schmerz befreundet nur im Bild' erscheint,
In diese finstre, Graun erfüllte Halle,
Die meinen Gram dem wilden Lärm entzieht.
Hier wo des Scherzes gaukelnde Gestalt
Der Freude Rosen fruchtlos suchen würde,
Wo selbst die Liebe, die das Höchste wagt,
Der finstren Mauern ödes Dunkel flieht,
Hier nähr' ich meines Grams Erinnerung.
— Ihr! die des Lebens heitrer Genius
Mit Blumen reicher Gegenwart bekränzt,
Die ihr mit heitren Blicken euch genaht,

Und spähend meiner Trauer Ernst belauscht, —
O flieht den Gramerfüllten finstren Ort!
Ins Reich der heitren Freude kehrt zurück,
Daß nicht Erinnrung, mit gewalt'ger Hand,
Den leichten Rausch euch feindlich ernst entreiße!
Doch wenn ihr gern des Lebens buntes Spiel
Mit ernsten Sinnens stiller Feier würzt,
So zürnet nicht, wenn nun die Gegenwart
Der Freude Blick in finstren Schleier hüllt.

Kennt ihr mich nicht? Ich bin es, die euch oft
Durch schöner Täuschung holde Zauberei,
Des Lebens widerstrebendem Geräusch
Entführet, in das Licht umglänzte Reich
Des Idealen, das der Geist beherrscht.
Ich bin es — Drama — deren hohem Wort
Ihr gern gelauscht, wenn das Bedürfniß oft
Aus der Gemeinheit niedrem Wirkungskreis,
Den Geist zum edleren Genuß geführt.
Und wie ich oft zum schönen Mitgefühl,
Als Thekla und Maria Stuart, euch
Für fremdes Leid gerührt, in euer Auge
Des inn'gen Mitleids zarte Thräne rief,
So mögt ihr meinem eignen Schmerze nun
Des schönen Mitleids stille Zähre weihn.

Denn hier, in ruh'ger Einsamkeit der Nacht,
Nähr' ich den ew'gen bittren Schmerz um ihn,
Der nur zu früh für mich und euch, des Lebens
Bedeutungsvoller Wirksamkeit entfloh,

Um in des Lichtes heitren Regionen,
Was ihm der hohe Sinn im Geist gezeigt,
Des Ideales Wirklichkeit zu sehn.

Ihr kennt ihn — Schiller. Dessen kühner Geist
Auf ungebahntem Pfade, festen Schritts
Mich auf den Gipfel der Vollendung führte,
Den jedes Volk vergebens noch erstrebt.
Der des gediegnen Sinnes kräft'ges Wort
Verständig in des Wohllauts Zauber hüllte,
Und was ihr nie gesehn, und nie gehört,
Aus einer Welt, die er sich selbst erschuf
In Red' und That vor euer Auge führte. —
Kein neues Bild aus dieser schönen Welt
Wird euer Herz mit holdem Zauber rühren;
Den hohen Sängern ist er zugesellt,
Die ihn mit Stolz in ihrer Mitte führen.
Wie er in schöner Dichtung sich ergoß,
Verkünden euch des edlen Sängers Lieder,
Die Hülle die den kühnen Geist umschloß,
Gab er der Erde Mutter-Busen wieder.

Zweite Scene.

Thespis Geist — steigt im Hintergrunde empor.

Drama.

Wer stört mit frechem Schritt' die nächt'ge Stille?
Wer ist der Kühne, dessen Uebermuth

Der stillen Trauer schützend Siegel bricht?
Doch keines Irdischen ist die Gestalt,
Es würde seines Blickes kalter Ernst,
Die Sterbliche mit bangem Schauer füllen;
Mich nicht! Und Strafe sey dem Frevelnden!
— Wer rief dich, Kühner! daß du es versucht,
Der Trauer ödes Dunkel zu durchbrechen,
Und in des Grames stilles Heiligthum
Strafbarer Neugier kühnen Schritt zu wagen?
Wer bist du? Rede! Fürchte meinen Zorn
Wenn feindlich dich ein böses Schicksal treibt!

Thespis.

Kennst du mich nicht? Hat das Vergessen dir
Mit dichtem Schleier deinen Blick umhüllt,
Daß du des alten Vaters Angesicht
Nicht mehr erkennst? Dem Führer deiner Jugend
Der sorgend dich auf treuen Armen trug,
Gleich einem frechen Gast die Schwelle wehrst?
Ich bin es! Thespis Geist! Die Blumenfluren
Elisiums durchwandelt' längst mein Fuß,
Doch freundlich gönnte mir Persephone
Die kurze Rückkehr in die Oberwelt,
Daß ich des Baumes, den ich einst gepflanzt,
Gereifte Früchte selber sehen möge.
Und du verkennst des Vaters Angesicht?
Entbietest nicht der Freude milden Gruß
Dem Lang'entbehrten? Hat ein eitler Stolz
Des Kindes Herz mir feindlich abgewendet?

Drama.

Verzeih der Trauernden, die dich verkannt!
Wie konnt' ich, da Jahrhunderte entflohen
Seit Hella's Flur den theuren Leib empfing,
In dir des Vaters theure Züge finden?
Doch sey willkommen, der du Schöpfer einst
Des zarten Kindes, und Erzieher warst,
Das nicht unwürdig deiner, kühnen Muth's
Auf rauher Bahn, in stolzer Kraft erwuchs.

Thespis.

Wer hat, wie ich dich ungern ließ, mit Sorge
Für dich gewacht? Wer führte deine Jugend,
Daß sie in üpp'ger Fülle sich erschloß? —
Oft nahte sich im Hain' Elisiums
Manch frecher Bube mir, mit eitlem Truge
Mich als Verwandten grüßend, weil du ihm
Der jungfräulichen Sitten Schutz vertraut.
Doch viele kannten deinen Namen nur,
Und deiner Gunst sich rühmend, hatten sie
Dein anmuthvolles Antlitz kaum gesehn.
Doch wer dich kannte rühmte deine Schöne,
Den holden Reiz der zarten Weiblichkeit,
Vereinet mit des Mannes hoher Tugend.

Und wie ich dich erblicke, scheinst du mir
Ein höh'res Wesen, keine Irdische,
Genährt von Götternectar und Ambrosia.
Nur diese Hoheit deiner Stirne sagt's,
Der schönen Züge nicht vergeßner Adel,
Daß du es sey'st, die ich auf Hella's Flur,

Ein zartes Kind mit freud'ger Sorg' erzog.
O sprich! Wer trug dich sanft auf rauher Bahn?
Wer hat mit treuer Sorge dich genährt?
Wer führte schirmend dich zum schönen Ziel,
Das mir ein dichter Schleier noch verbarg?

Drama.

Wohl sprichst du recht! Mich hat Ambrosia
Der Himmlischen, und Nectar nur genährt.
Aus ew'ger goldner Schale goß Apoll
Des Wunderquell's Begeist'rung segnend hin
Auf jener Dichter Glanz=umgebnes Haupt,
Die meiner Jugend strenge Führer einst,
Mich auf den Gipfel der Vollendung, jetzt
Im eigenen Triumphe siegreich führten.
Denn sorgsam wie die Mutter noch das Kind
In strenger Regel des Gesetzes leitet,
Wie die erwachte Kraft das Kindische
Nicht ferner achtet, kühner sich erhebt,
Frei da steht, selber sich Gesetze schafft,
Und herrschend sich ein neues Reich erkämpft,
So floh auch ich den Zwang der Sclaverei,
Der Schleier sank, die Fesseln fielen nieder,
In hoher Freiheit strebt' ich fort zum Ziele,
Das leuchtend mir im Morgenglanz erschien.

Thespis.

Doch welch ein feindlich waltendes Geschick
Verhüllt dich einsam jetzt in diese Halle,
Die dich des Lichtes heit'rem Glanz' entzieht?
Hat ungerecht des Volks beengter Sinn,

Der mühsam nur des Ernstes Hoheit faßt,
Verachtend, dich aus seinem Blick verbannt?
Hat der Gemeinheit leeres Gaukelspiel,
Den Beifall dir der Menge abgewendet?
O traure nicht! Es ist der Dinge Lauf,
Und wo die Menge nicht entscheiden darf,
Führt im Triumph der Beßre dich zurück!

Drama.

Wie des bewegten Meeres ew'ge Wellen
Im steten Wechsel, nie besänftigt, ruhn,
Das Ufer fliehen das sie kaum gesucht,
Und immer der Bewegung Spiel erneu'n, —
So wogt der Menge unbeständ'ger Sinn,
Der Schönheit Gegenwart entzückt sie leicht,
Und fliehend suchet sie das Neue bald.
Doch wie der Berge Wolken-tragend Haupt
Im dichten Kranz die Meeresbucht umzieht,
Des ruh'gen Hafens sichre Heimath schützt,
Und wen'ge Wellen sich zum Spiegel ebnet, —
So schafft der Kunst erhabne Schönheit sich
Der klein'ren Menge ruhig sichres Reich,
Und in dem reinen Spiegel ihrer Seele
Lebt des Erhabnen unvergänglich Bild.
Nicht traur' ich um des leichten Beifalls Gunst,
Den mir ein schneller Augenblick geraubt,
Denn was im ew'gen Wechsel leicht vergeht,
Das wohnet nicht in meiner treuen Brust.
Unwandelbar erhebt das Große sich,
Das aus des Ideales lichtem Reich
Der kühne Geist der Wirklichkeit vertraut; —

Doch, daß der Schöpfer seines ew'gen Ruhms,
Dem strenge waltenden Geschick erliegt,
Daß selbst des Sängers Lorberreiches Haupt
Dem Irdischen vergänglich angehört,
Daß mit der Hülle, die die Erde birgt,
Die Welt versinkt, die seine Götterkraft
In Bildern schön den Sterblichen gezeigt; —
Das ist es, was mein Herz mit Trauer füllt.

Thespis.

Nun deut' ich mir des Freudenrufes Laut,
Der schallend weit Elisium durchflog,
Wie mir Persephone's gefäll'ger Wink
Die Rückkehr in die Oberwelt erlaubt.
Nicht zögern durft' ich, denn der Alte rief,
Doch sah ich fern im drängenden Gewühl,
Die Ankunft eines edlen Schatten feiern.
Es führten Sophokles und Aeschylus
Terenz und Schakespeare, Voltair, und Racine
Zu Lessing ihn, im herrlichen Triumph,
Und aller edlen Sänger stolze Schar
Empfing ihn jauchzend. Selbst der Tartarus
Vernahm der Menge lauten Freudenruf; —
Ist er es, den du trauernd hier beweinst?

Drama.

Du irrest nicht! Er war es, den ich hier
In abgeschiedner Einsamkeit beweine!
Er war es — Schiller — der an's schöne Ziel
Auf ungebahntem Pfade mich geführt.
Ihm dank' ich was ich bin. Der Sclaverei,

In die mich der beschränkte Geist geführt,
Hat er zur edlen Freiheit mich entrissen,
Und mir die Bahn zum schönen Ziel gezeigt.
Ihm dank' ich es und seinem großen Freunde,
Der mit mir weinet um den Trefflichen.
Laß mir der Thränen lindernden Genuß,
Die unaufhaltsam von der Wange rinnen!
Laß mir des herben Schmerzes stille Klage,
Und wenn du's ahnden kannst, was er mir war,
So stimm' in meine Klage tröstend ein!

Thespis.

Nicht kenn' ich seines hohen Geistes Kraft,
Bis in des Erebus verhaßte Nacht
Drang seiner Schöpfung schönes Leben nicht.
Doch willig theil' ich deines Busens Schmerz,
Und stimm' in deine Klage traurend ein,
Denn nicht gewöhnliches bewegt so sehr
Des edlen Weibes männlich kräft'gen Sinn.

Drama.

Du kennst ihn nicht? — O könnt' ich schallend dir
In eines Wortes nie gehörter Kraft,
Des Sängers mannigfalt'ge Größe zeigen,
Die, wie der Baum, aus einem Stamme sich
In kräft'ger Zweige wundervollen Kreis
Umher verbreitet, und in ihrem Schatten
Mit milder Kühle jeden Wandrer labt,
Wenn sie des Gipfels hocherhabnes Haupt
Im Aether badet, göttlichen Genuß
In ew'ger Sonnen lichtem Glanze fühlt.

Doch, warum zögr' ich, mächt'gen Zaubers
Kraft,
Die du dem Kinde liebend schon vertraut,
In ganzer Fülle herrschend anzuwenden,
Daß deinem ungewohnten Auge sich
Das schöne Leben magisch hell entfalte,
Und sich des Sängers ideale Welt
Vor dir in schöner Wirklichkeit gestalte.
Läß uns der Trauer ödes Dunkel fliehn,
Im lichten Glanze zeige sich das Leben!
Wenn edle Bilder dann vorüberziehn,
Soll dir das Herz in süßer Freude beben.
Dir soll das Ziel im Strahle hell erglühn,
Und hast du dich dem Zauber hingegeben,
Dann flieh zurück, um in Elisiums Gründen,
Was du gesehn, dem Sänger zu verkünden.

Sie verschwinden. Der Vorhang fällt. Eine sanfte Trauermusik beginnt. Schnell geht der Vorhang auf.

Dritte Scene.

Zwischenspiel aus Wallensteins Tod.

Dritter Aufzug, achtzehnter Auftritt rc.

Wallenstein. Thekla. Max Piccolomini. Herzoginn. Gräfinn Terzky. Kürassiere von Pappenheim.

Max, hereintretend.

Ja, Ja, da ist er! Ich vermags nicht länger!
Mit leisem Schritt um dieses Haus zu schleichen,

Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauern — Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!

Auf Thekla zugehend.

O sieh mich an! Sieh nicht weg, holder Engel!
Bekenn' es frei vor Allen, fürchte Niemand.
Es höre wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? Das Geheimniß
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
Das Hoffnungslose, keinen Schleier mehr,
Frei, unter tausend Sternen kann es handeln.

Zur Gräfinn.

Nein Base Terzky! Seht mich nicht erwartend,
Nicht hoffend an! Ich komme nicht zu bleiben.
Abschied zu nehmen komm' ich. — Es ist aus.
Ich muß, muß dich verlassen, Thekla — muß!
Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen,
Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
Sag' daß du mich nicht hassest. Sag' mir's Thekla!

Indem er ihre Hand fasset, heftig bewegt.

O Gott! — Gott! Ich kann nicht von dieser
Stelle.
Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.
Sag Thekla, daß du Mitleid mit mir fühlst!
Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

Thekla zeigt mit der Hand auf ihren Vater.

Du hier? — Nicht du bist's den ich hier gesucht.
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
Ich hab' es nur mit ihr allein. Hier will ich

Von diesem Herzen frei gesprochen seyn,
An allem andern ist nichts mehr gelegen.

Wallenstein.

Denkst du ich soll der Thor seyn, und dich ziehen lassen,
Und eine Großmuthsscene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben seyn.
Denk' nicht daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
Ich kann auch Unmensch seyn, wie er.

Max.

Du wirst mit mir verfahren wie du Macht hast,
Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn
Nicht trotze noch ihn fürchte. Was mich hier
Zurück hält, weißt du.

Thekla bei der Hand fassend.

Sieh! Alles — Alles wollt' ich dir verdanken,
Das Loos der Seligen wollt' ich empfangen
Von deiner väterlichen Hand. Du hast's
Zerstört. Doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
Trittst du das Glück der Deinen in den Staub;
Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.

Wie das gemüthlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb' allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gährt's in dem tückschen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.

Wallenstein.

Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
Beschreibst, so ist's in seinem Eingeweide,
In dieses schwarzen Heuchlers Brust gestaltet.
O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den Verstocktesten der Geister,
Den Lügenkundigsten herauf, und stellt' ihn
Als Freund an meine Seite. Wer vermag
Der Hölle Macht zu widerstehn? Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen,
Mit meinem Herzblut nährt' ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten,
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Thore,
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg —
Am Sternenhimmel suchten meine Augen
Im weiten Weltenraum, den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
Wär' ich dem Ferdinand gewesen, was

Octavio mir war — Ich hätt' ihm nie
Krieg angekündigt — Nie hätt' ich's vermocht.
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu vertraute sich der Kaiser.
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte,
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.
Wer das Vertrauen vergiftet, o der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter!

Max.

Ich will den Vater nicht vertheidigen.
Weh mir, daß ich's nicht kann!
Unglücklich schwere Thaten sind geschehen,
Und eine Frevelhand faßt die andere
In enggeschloßner Kette grausend an.
Doch wie geriethen wir, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
Wem brachen wir die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
Warum der Väter unversöhnter Haß
Auch uns, die Liebenden zerreißend scheiden?

Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz.

Wallenstein, hat den Blick schweigend auf ihn gerichtet, und nähert sich jetzt.

Max, bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Max!
Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager

Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewichtgen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damahls nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterinn, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
Bis du von mir erwärmt, an meinem Herzen
Das junge Leben freudig wieder fühltest.
Wann hab' ich meinen Sinn seitdem verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen, — dich hab' ich geliebt,
Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst
Das Kind des Hauses — Max du kannst mich nicht verlassen.
Es kann nicht seyn, ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.

Max.

O Gott.

Wallenstein.

Ich habe dich gehalten und getragen
Von Kindesbeinen an — Was that dein Vater
Für dich, das ich nicht reichlich auch gethan?
Ein Liebesnetz hab' ich um dich gesponnen,

Zerreiß' es, wenn du kannst — du bist an mich
Geknüpft mit jedem zarten Seelenbande,
Mit jeder heil'gen Fessel der Natur,
Die Menschen an einander ketten kann.
Geh hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Max, in heftigem Kampf.

O Gott, wie kann ich anders, muß ich nicht?
Mein Eid, — die Pflicht —

Wallenstein.

Pflicht? Gegen wen? Wer bist du?
Wenn ich am Kaiser unrecht handle, ist's
Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst
Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
Stehst frei da in der Welt wie ich, daß du
Der Thäter deiner Thaten könntest seyn?
Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
Mir angehören, mir gehorchen, das
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
Und wenn der Stern auf dem du lebst und wohnst
Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt, und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen ob du folgen willst,
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft,
Sammt seinem Ring, und allen seinen Monden.
Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit,

Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wirds loben,
Daß dir der Freund das meiste hat gegolten.
Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht feuerarmig
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben seyn?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum
Würgen,
Die losgebundnen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl! Es mag seyn! Ich hab' es lang bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen.

Zu Max gewendet.

Wie ist's? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit zu gehen hast du. Stelle dich
Mir gegenüber, führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schön'ren Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

Max.

Das ertrag' ich nicht.
Ich kam hierher mit fest entschiedner Seele,
Ich glaubte recht und tadellos zu thun,
Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerther,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
Vom Abscheu Aller, die mir theuer sind,
Unwürdig, schwer bedrängt die Lieben sehn,
Die ich mit einem Wort beglücken kann —

Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater!
Zu viel vertraut' ich auf das eigne Herz
Ich stehe wankend, weiß nicht was ich soll.

Gräfinn.

Sie wissens nicht? Ihr Herz sagt's Ihnen nicht?
So will ich's Ihnen sagen!
Ihr Vater hat den schreienden Verrath
An uns begangen, an des Fürsten Haupt
Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt, daraus
Ergibt sich klar, was Sie, sein Sohn, thun sollen:
Gut machen, was der Schändliche verbrochen,
Ein Beispiel aufstellen frommer Treu,
Daß nicht der Name Piccolomini
Ein Schandlied sey, ein ew'ger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.

Max.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel niedersteige,
Das Rechte mir, das Unverfälschte, schöpfte
Aus reinem Lichtquell mit der reinen Hand.

Indem seine Augen auf Thekla fallen.

Wie? Such' ich diesen Engel noch? Erwart' ich
Noch einen andern?

Nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.

Hier, auf dieses Herz
Das unfehlbare, heilig reine, will
Ich's legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglückselig Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben wenn ich bleibe?
Erkläre daß du's kannst, und ich bin euer.

Gräfinn.

Bedenkt! —

Max, *unterbricht sie.*

Bedenke nichts. Sag' wie du's fühlst.

Gräfinn.

An Euern Vater denkt —

Max.

Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, — dich, die Geliebte frag' ich!
Es gilt nicht eine Krone zu gewinnen,
Das mögtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilts, das Glück
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
Die seine That zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich in's Lager des Octavio
Die vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,

Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.

Thekla.

O Max —

Max, unterbricht sie.

Nein, übereile dich auch nicht.
Ich kenne dich, dem edlen Herzen könnte
Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das Große, nur das Menschliche geschehe!
Denk was der Fürst von je an mir gethan,
Denk' auch wie's ihm mein Vater hat vergolten.
O auch die schönen freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
Sind eine heil'ge Religion dem Herzen,
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg' Alles, Alles in die Wage, sprich
Und laß dein Herz entscheiden.

Thekla.

O das deine
Hat längst entschieden, folge deinem ersten
Gefühl —

Gräfinn.

Unglückliche!

Thekla.

Wie könnte das
Das Rechte seyn, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh und erfülle deine Pflicht. Ich würde
Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
Du würdest edel stets, und deiner würdig
Gehandelt haben — Aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.

Max.

So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

Thekla.

Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir;
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage
Die Häuser Friedland, Piccolomini,
Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
— Fort! Eile! eile, deine gute Sache
Von unsrer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt des Himmels Fluch,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
Hinabziehn. Traure nicht um mich! mein Schicksal
Wird bald entschieden seyn. —

Max faßt sie, heftig bewegt, in die Arme. Man hört hinter der Scene ein lautes, wildes, lang verhallendes Geschrei: Vivat Ferdinandus, von kriegerischen Instrumenten begleitet. Max und Thekla halten sich unbeweglich umschlungen.

Wallenstein, *tritt zwischen beide.*

Scheidet!

Max.

Gott!

Kürassiere mit gezogenen Gewehren treten in den Saal, und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige muthige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, die Max zu rufen scheinen.

Wallenstein, *zu den Kürassieren.*

Hier ist er. Er ist frei. Ich halt' ihn nicht mehr.

Er steht abgewendet, und so, daß ihm Max nicht beikommen, noch sich dem Fräulein nähern kann.

Max.

Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.
Zerreißen soll das Band der alten Liebe,
Nicht sanft sich lösen, und du willst den Riß,
Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
Noch nicht gelernt — in eine Wüste geh' ich
Hinaus, und Alles was mir werth ist, Alles
Bleibt hier zurück — O wende deine Augen
Nicht von mir weg. Noch einmahl zeige mir
Dein ewig theures und verehrtes Antlitz!
Verstoß mich nicht —

Er will seine Hand fassen. Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfinn.

Ist hier kein andres Auge,
Das Mitleid für mich hätte — Base Terzky —

Sie wendet sich ab, er kehrt sich zur Herzoginn.

Ehrwürd'ge Mutter —

Herzoginn.

Gehen Sie, Graf, wohin
Die Pflicht Sie ruft — So können Sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden.

Max.

Hoffnung geben Sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk.
Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel,
Der mir ein Mittel eingibt, es zu enden.

Max versucht es noch einmahl sich Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll. Der Saal füllt sich mehr mit Gewaffneten, die Hörner ertönen unten auffordernder in immer kürzern Pausen.

Max.

Blas't! Blas't! O wären es die schwed'schen Hörner,
Und ging's von hier gerad' in's Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß sehn, durchdrängen meinen Busen.
Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg
Zu reißen — O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht, ihr könntet es bereuen!

Der Saal füllt sich noch mehr.

Noch mehr! Es hängt Gewicht sich an Gewicht
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab. —
Bedenket was ihr thut. Es ist nicht wohl gethan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan
Der Rache Göttinn weih' ich eure Seelen.
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sey bereit zu sterben.

Indem er sich nach dem Hintergrunde wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Kürassieren, sie umgeben ihn, und begleiten ihn im wilden Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt.

Vierte Scene.

Wie die Musik sich in sanften Tönen auflöset, steigen Drama und Thespis empor. Scene wie im Anfange.

Thespis.

Wo bin ich? Hatte mich des Götterboten
Gebietend Wort in den Olymp geführt,
Daß ich vom Wolkenthrone Jupiters
Das rege Leben einer großen Welt
Bedeutungsvoll zu meinen Füßen sähe?
Denn keines Spieles bunte Zauberei
Hat täuschend meiner Augen Kraft beherrschet;
Ich sah das Leben selber, unverhüllt,

Und was mit Staunen dieses Ohr gehört,
Mocht' es dem Herzen schüchtern kaum vertrau'n.

Drama.

Nicht des gemeinen Lebens engen Kreis
Umfaßt des Dichters hohe Phantasie,
Das Große nur, das Schöne, das ihm selbst
Im eignen Busen mächtig waltend lebt,
Führt er mit Kraft vor den erstaunten Blick.
Das Leben sahst du, sahst die Wirklichkeit
Vor dir, in hoher Dichtung lichtem Glanze,
Und was du nie geahndet, nie gehofft,
Siehst du erfüllt in schöner Red' und That.
Denn du erblickst die Wunder einer Welt,
Die dichter Schleier deinem Blick verhüllte,
In holdem Zauber dir vorüberziehn;
Und das bewegte Herz vermag es kaum
Des Busens enge Fesseln zu ertragen,
Wenn auf des Wohllauts ew'ger Harmonie,
Das Höchste wie das Schönste, wundervoll
Vor deiner Seele herrlich niederschwebt.
Was du gesehn, was staunend du gehört,
Ist eine Blume nur aus jenem Kranz,
Den sich des edlen Dichters hoher Geist
Errungen hat, den keine Zeit zerstört.

Thespis.

O säh' ich dieses Kranzes lichten Kreis
In seiner Fülle mir vor Augen stehen!
Möcht' ich die Wunder alle schauen, die
Der Genius, voll hoher Götterkraft,

Mit unerschöpflich reger Phantasie,
Vor die berauschte Seele zaubernd ruft!
Gleich dem Prometheus, der mit kühnem Muth,
Das ew'ge Feuer dem Olymp entwand,
Und Lebensgluth den Sterblichen verlieh,
Dringt auch des Dichters ungemeßne Kraft
Zum Licht empor, und wo das Irdische
In dumpfen Schlummer roh und klar erliegt,
Erhellt der Genius mit lichter Fackel
Das todte Chaos — eine neue Welt
Ersteht zum schönen Daseyn aus der Nacht,
Und seinen Götterursprung fühlt der Mensch,
Wenn ihn der Dichtung hoher Schwung erhebt.
Ach! Warum ruft zum stillen Schattenreich
Des Schicksals Strenge feindlich mich zurück!
Die Sehnsucht folgt zum Orkus mir hinab,
Und Lethe's ew'ge Fluth erlöscht sie nicht.
Doch zögr' ich nimmer, diesen Augenblick
Der mein noch ist, mit Weisheit zu benützen;
Vergönne mir des Anschauns süße Lust,
Eh Charons Nachen wieder mich empfängt,
Und mir der Phlegeton die Rückkehr wehrt.

Drama.

Wie gerne führt' ich dir im schnellen Fluge
Der schönen Bilder hehren Kreis vorüber,
Um deinem Auge hell das lichte Ziel,
Das ich errang, im vollen Glanz zu zeigen.
Doch schnell entflieht der rasche Augenblick,
Schwer ist die Wahl, aus diesem vollen Kranz
Der Blumen schönste sicher zu erwählen,

Denn jede strahlt von gleichem inn'ren Werth.
Drum laß in den bekannten Kreis zurück
Dich wieder führen; die du kaum gesehen
Noch ein Mahl soll sie deinem Blicke nahn,
Und wie dem unerbittlichen Geschick
Die Schönheit sinkt, wie zarte Liebe fühlt,
Soll deine Brust mit süßer Wehmuth füllen!

Sie verschwinden.

Fünfte Scene.

Zwischenspiel aus Wallensteins Tod.

Vierter Aufzug, zehnter und zwölfter Auftritt.

Thekla. Der schwedische Hauptmann.

Hauptmann, naht sich ehrerbietig.

Prinzessinn! — ich — muß um Verzeihung bitten,
Mein unbesonnen rasches Wort — Wie konnt' ich —

Thekla.

Sie haben mich in meinem Schmerz gesehen,
Ein unglücksvoller Zufall machte Sie
Aus einem Fremdling schnell mir zum Vertrauten.

Hauptmann.

Ich fürchte daß Sie meinen Anblick hassen:
Denn meine Zunge sprach ein traurig Wort.

Thekla.

Die Schuld ist mein. Ich selbst entriß es Ihnen,
Sie waren nur die Stimme meines Schicksals,
Mein Schrecken unterbrach den angefang'nen
Bericht. Ich bitte drum, daß Sie ihn enden.

Hauptmann.

Prinzessinn, es wird Ihren Schmerz erneuern.

Thekla.

Ich bin darauf gefaßt — Ich will gefaßt seyn
Wie fing das Treffen an? Vollenden Sie!

Hauptmann.

Wir standen, keines Ueberfalls gewärtig,
Bei Neustadt schwach verschanzt in unserm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend
Ins Lager stürzte, rief: der Feind sey da.
Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell
Aufs Pferd zu werfen, da durchbrachen schon,
Im vollen Rosseslauf daher gesprengt,
Die Pappenheimer den Verhack, schnell war
Der Graben auch, der sich um's Lager zog,
Von diesen stürm'schen Scharen überflogen.
Doch unbesonnen hatte sie der Muth
Vorausgeführt den andern, weit dahinten
War noch das Fußvolk, nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt —

Thekla macht eine Bewegung. Der Hauptmann hält einen Augenblick inne, bis sie ihm einen Wink gibt fortzufahren.

Hauptmann.

Von vorn und in die Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei,
Und drängten sie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk, schnell geordnet, einen Reihen
Von Picken ihnen starr entgegen streckte.
Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu,
In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben;
Doch Oberst Piccolomini —

Thekla schwindelnd, faßt einen Stuhl.

Ihn machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte war's ihm losgegangen —
Zum Graben winkt' er, sprengt, der erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach — doch — schon war's geschehn!
Sein Pferd von einer Partisan durchstoßen, bäumt
Sich wüthend, schleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend.

Thekla, welche die letzten Reden mit allen Zeichen wachsender Angst begleitet, verfällt in ein heftiges Zittern. Sie will sinken, Fräulein Neubrunn eilt hinzu und empfängt sie in ihren Armen.

Hauptmann.

Ich entferne mich.

Thekla.

Es ist vorüber — bringen Sie's zu Ende!

Hauptmann.

Da ergriff, als sie den Führer fallen sahn
Die Truppen wüthend grimmige Verzweiflung.
Der eignen Rettung denkt jetzt keiner mehr,
Gleich wilden Tigern fechten sie, es reizt'
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende
Als bis der letzte Mann gefallen ist.

Thekla.

Und wo? — wo ist? — Sie sagten mir nicht Alles.

—

Hauptmann, nach einer Pause.

Heut früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter,
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorber schmückte seinen Sarg, drauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen,
Auch Thränen fehlten seinem Schicksal nicht,
Denn viele sind bei uns, die seine Großmuth
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und alle rührte sein Geschick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet, doch er selbst
Vereitelt' es, man sagt, er wollte sterben.

Thekla.

Wo ist sein Grab.

Hauptmann.

In einer Klosterkirche
Bei Neustadt ist er beigesetzt, bis man
Von seinem Vater Nachricht eingezogen.

Thekla.

Wie heißt das Kloster?

Hauptmann.

Sanct Kath'rinenstift.

Thekla, tritt an den Tisch, und nimmt aus dem Schmuckkästchen einen Ring.

Sie haben mich in meinem Schmerz gesehen,
Und mir ein menschlich Herz gezeigt. — Empfangen Sie
Ein Angedenken dieser Stunde. Gehn Sie.

Hauptmann, bestürzt.

Prinzessinn! —

Thekla, winkt ihm schweigend zu gehen, und verläßt ihn. Der Hauptmann zaudert und will reden. Fräulein Neubrunn wiederholt den Wink. Er geht.

Thekla, allein.

Sein Geist ist's der mich ruft. Es ist die Schar
Der Treuen, die sich rächend ihm geopfert,

Unedler Säumniß klagen sie mich an.
Sie wollten auch im Tod nicht von ihm lassen,
Der ihres Lebens Führer war. — Das thaten
Die rohen Herzen, und ich sollte leben?
— Nein! Auch für mich ward jener Lorberkranz,
Der deine Todtenbahre schmückt, gewunden,
Was ist das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden.
Ja, da ich dich, den Liebenden, gefunden,
Da war das Leben etwas! Glänzend lag
Er vor mir da, der neue goldne Tag;
Mir träumte von zwei himmelschönen Stunden.
Du standest an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klösterlichem Zagen,
Sie war von tausend Sonnen aufgehellt,
Ein guter Engel schienst du hingestellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen,
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen;
Mein erst Empfinden war des Himmels Glück,
In dein Herz fiel mein erster Blick.

Sie sinkt in Nachdenken, und fährt dann mit Zeichen des Grauens fort.

— Da kommt das Schicksal — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt,
Und wirft ihn unter'n Hufschlag seiner Pferde.
— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Sie geht ab.

Sechste Scene.

Säulenhalle wie zuerst. Drama und Thespis erscheinen.

Drama, nach einer Pause.

— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde —
Wohl sprach er wahr, des Dichters hoher Mund,
Auch seiner eignen Schönheit Götterkraft,
Zerstörte früh des Schicksals kalte Hand.
— Was unterscheidet vom Gemeinen nun,
Vom Niedrigen, den Werth der innern Kraft,
Wenn Eines gleich dem Andern, schnell zerstört,
Dem ew'gen Wechsel jeder Zeit erliegt?
Ja, hat das Daseyn selber einen Werth,
So scheint es besser, niedrig und gemein
In stiller Ruh, durch vieler Jahre Frist,
Des Lebens klein're Reize zu genießen,
Als durch der inn'ren Kraft gewalt'gen Kampf
Des Lebens Dauer feindlich zu verkürzen.
— Denn wie mit ewig kämpfender Gewalt
Im tiefen Herzen des Vulkans, die Flamme,
Ihn selbst zerstörend, wüthet, wenn sie weit
Umher den Boden furchtbar wärmet, — so
Vernichtet schnell des Geistes rege Gluth
Der schwachen Hülle leicht zerstörten Bau,
Wenn neben ihm der unfruchtbare Fels,
Der Zeiten Wandel fühllos lange trotzt.

Thespis.

Nicht des Vulkans vernichtende Gewalt
Darfst du des Geistes Flammengluth vergleichen!
Zerstörung thront auf hohem Gipfel ihm,
Und zitternd an dem unwirthbaren Rande
Verweilt das Leben, das er, schnell genährt,
Mit überströmender Gewalt verwüstet,
Im eignen Sturze feindlich selbst begräbt.
— Erwärmend, gleich der Sonne lichtem Strahl,
Erzeugt der Geist das Leben weit umher;
Die goldnen Blumen einer schön'ren Welt
Verpflanzt er auf der Erde kühlen Boden,
Und seiner Schöpfung wundervolles Reich,
Gehört dem Staube nicht, vergänglich, an.
Denn wie aus eines Baumes stolzer Frucht
Von neuem sich der rege Kern entfaltet,
Empor treibt mächtig, eine reiche Saat,
Sich stets vermehrend, noch der fernsten Zeit
Zum lieblichen Genusse beut, so strebet
Des Geistes kühnes Werk erschaffend fort,
Und was durch ihn, in ferner Zeiten Lauf,
Den edlen Sinn zu hoher That entflammet,
Gehöret ihm, ist seiner Aussaat Frucht! —
Drum zürne nicht dem ewigen Gesetz,
Das ohne Wandel die Natur erhält;
Wenn es, zerstörend, aus dem Leben selbst
Des Lebens schön're Flamme schaffend ruft.
Vergänglichkeit ist aller Wesen Loos,
Doch der Vernichtung nur gehört allein
Das Niedre das Gemeine ewig an. —

O! Hemme deiner Thränen Lauf, und klage
Nicht um den edlen Abgeschiednen mehr!
Er lebet! Schiller lebet! — Ewig lebt
Der Sänger fort in seiner Schöpfung Werken.

Drama.

Du mahnest mit gerechtem Troste mich,
Und führest mit erfahrner Hand mich wieder
In regen Lebens wundervollen Kreis. —
Ja freudig stimm' ich in dein hohes Wort,
Er lebet! Schiller lebet! Ewig lebt
Der Sänger fort in seiner Schöpfung Werken!
Nicht ferner weil' ich an dem finstren Orte,
Unthätig ihn mit Thränen still beklagend,
Dem Leben, das er kräftig selber schuf,
Gehör' ich! Seiner werth will ich mich zeigen!
Gehorchet meinem Ruf! Das reinste Licht
Soll seines Namens schönem Denkmal leuchten.

Die Scene verwandelt sich plötzlich in einen prächtigen Wolken-Tempel, in hellem Sonnenlichte. Genien schweben rund umher in den Wolken. Schillers Büste steht im Mittelgrunde.

Drama.

Was vermag ich opfernd dir zu weihen?
Deine eignen Strahlen streuen
Ueber mich des Himmels lichten Glanz.
Opfernd nah' ich mit beschämtem Blicke,
Bringe, was du selber gabst, zurücke,
Drama krönt dich mit dem eignen Kranz.

Ach! kein Denkmal darf ich dir erbauen,
Denn du selber schufst es hell und hehr.
In des Ideales lichten Auen
Rührt den Geist das Irdische nicht mehr.

Ewig klar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Schwankt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Thespis.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Frucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Drama.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten. —

Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielinn seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben,
In des Ideales Reich!

Thespis.

Wenn es gilt zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am schönen Ziel dem Kämpfer winkt,
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Drama.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora sich, und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freien Bund vereint,

Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Thespis.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Drama.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere,
Mit dem Stoff, der sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Thespis.

Wenn ihr in der Menschheit armer Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,

Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dieß Ziel erflogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Drama.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Thespis.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz —
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz.
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,

Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Drama.

Aber in den heitren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke luft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstren Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Thespis.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging im ewigen Gefechte
Einst Alzid des Lebens schwere Bahn;
Rang mit Hydern und umarmt den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttinn List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist — —

Drama.

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,

Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Flieht er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt, und sinkt, und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Chronions Saal,
Und die Göttinn mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal!

Der Vorhang fällt.

XIII.

Zu Hamburg,

auf dem deutschen Theater.

Schiller's Todtenfeier,

gedichtet von F. Schink, und gehalten am 7. Junius 1805.

Chor.

Leise weht, Lüfte des Frühlings, *)
Um des Vollendeten Grab!
Neigt euch, Blüten des Lenzes
Lieblich duftend herab.

---

*) Der Verfasser hat als Einleitung das Bild des Frühlings aus der Ursache gewählt, weil der Verewigte in den ersten Tagen des Mai's starb.

Schweiget, ihr Sänger des Haines!
Rings kein Lebenslaut wach',
Halle der Nachtigall Klage
Leise das Echo nur nach.
Stille nur fei're den Todten,
Stummer, unendlicher Schmerz!
Thränen nur opfre, nur Thränen
Gib ihm verwundetes Herz.

Eine Stimme.

Der Frühling haucht aus jungen Blüten=
zweigen,
Es drängt im Hain sich Laub an Laub hervor;
Und weit umher, aus tausend Kelchen steigen
Wie leicht Gewölk, der Blumen Düft' empor.
Den Quell, den Bach umtanzt der Elfen Reigen,
Von Melodie gefesselt lauscht das Ohr
Des Wanderers, in süßes Schau'n verloren
Steht er entzückt, und glaubt sich neu geboren.

Es regt sein Herz ein wunderſel'ges Sehnen,
Der Himmel sinkt in seine Brust herab,
Ihm sagt der Lenz: „Es ist kein Traum, kein
Wähnen,
Zum schönern Seyn reift uns der Tod, das Grab!“
Und nur des Danks, der Freude trunkne Thränen,
Küßt Cephyrs Hauch sanft seinen Wangen ab.
„Ja,“ jauchzt er laut, „was auch das Grab ver=
schlinge,
„Einst regt den Staub des neuen Lebens Schwinge.“

O habe Dank, des schönen Glaubens Bote,
Dank, holder Lenz, der diesen Trost uns bringt!
Du gleichst dem Licht' im frühen Morgenrothe,
Das aus der Nacht, ein Strahl des Tages, bringt.
Auch er, auch er, der hohe, große Todte,
Ach! dessen Urn' ein Trauerflor umschlingt,
Um dessen Grab heut unsre Klagen tönen,
Auch er reift fort in seines Geistes Schönen.

Im Blütenduft', umhallt von Nachtigallen,
Entschwang sein Geist der Erde Frühling sich,
Hehr' schwebt er auf, und Engelharfen hallen,
Des Himmels Lenz begrüß't ihn feierlich;
Und rein're Düft', aus rein'ren Kelchen wallen
Auf ihn herab; — des Staubes Hüll' entwich —
Sie schmiegen sich, entkeimt der reichen Fülle
Des höhern Lichts, um ihn, als neue Hülle.

Es drangen sich, den Hohen zu empfangen,
Der Vorwelt große Geister um ihn her,
Der Strahlenschmuck, in dem sie leuchtend prangen,
Er wird auch ihm — und glänzend steht auch er
Verklärten Blicks, mit hocherglühten Wangen!
Nicht Ahnung mehr, Erfüllung um sich her
Sieht trunken er den Inhalt seiner Lieder,
Und Hoffnung, dich, als schöne Wahrheit wieder.

Wir aber, noch des Erdenlebens Schwächen,
Der Welt des Wahns, der Träume nicht entrückt,
Stehn trauernd da — des Schmerzes Thränen brechen
Aus unserm Aug' — ach! auf sein Grab gebückt!

Es bebt mein Mund, den Namen auszusprechen,
Der dieses Grab, der diese Urne schmückt;
Nur schmerzlicher heißt er die Wunde bluten,
Zu viel nennt er des Schönen und des Guten.

Ich nenn' ihn nicht — Ihn nennen laut die Zähren,
Die der Geschied'n aus jedem Auge preßt;
Wer von uns ging, was wir mit ihm entbehren,
Verkündet rings, zeugt rings ein Trauerfest.
Ach! Jeder senkt den grambeladnen, schweren
Umwölkten Blick. Des Lenzes lauer West
Trägt Klagelaut aus Deutschlands fernsten Auen
Hin auf sein Grab, das Lieb und Schmerz bethauen.

Wer wird, wie er, die Leier wieder schlagen?
Mit seinem Zauber, seiner Geisteskraft,
Ihm gleich, den Flug ins Land der Dichtung wagen,
Nie, seit er reift', im Adlerschwung' erschlafft!
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erschöpfen Kunst und Leidenschaft?
So neu und kühn der Vorwelt Hochgestalten
Aus grauer Zeit, vor unsern Blick entfalten.

Wer schöpft, wie er, sich aus der Hippokrene
Begeisterung so lauter und so rein?
Wer wird, wie er, so Meister jeder Scene
Der Darstellung, der Kunst der Bühne seyn?

Wen wieder so zum Günstling Melpomene
Mit allen Gaben süßer Täuschung weihn?
Ach! was er gab, wird keiner wieder geben,
Er wird nur fort in seinen Werken leben.

Es ruht erstarrt die Meisterhand im Grabe,
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies;
Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Johanna, Thekla, Posa werden hieß;
Vergangenheit, entwinkt dem alten Grabe,
Wie Gegenwart, sich uns enthüllen ließ:
Don Carlos Mord, Mariens Dulderkrone,
Durch Geßlers Tod die Freiheit auf dem Throne.

Gerechter Schmerz, den keine Worte sprechen,
Verweine dich an seinem Grabe dann!
Und du, entrückt des Erdenlebens Schwächen,
Vergib den Schmerz, der sich nicht zähmen kann,
Die Thränen, die aus unsern Augen brechen,
Nimm sie als Zoll wehmüth'gen Dankes an!
Des Danks, der nie — gilt uns die Kunst der Musen —
Verstummen wird, in eines Deutschen Busen.

Sieh, leiser schon entfließt der Strom der Thränen,
Und heit'rer streun wir Blumen auf sein Grab;
Es regt das Herz ein wunderseel'ges Sehnen,
Die Hoffnung sinkt in unsre Brust herab,

Uns sagt der Lenz: „Es ist kein Traum, kein Wähnen,
„Der Tod streift nur des Staubes Hülle ab.“
Laut jauchzen wir: „Was auch das Grab verschlinge,
„Einst regt den Staub des neuen Lebens Schwinge.“

Chor.

Erhabner Geist, in lichte Fernen
Entschwebtest Du, hoch über Raum und Zeit!
Dein Name bleibt, ihn schmückt Unsterblichkeit,
Hell leuchtend unter Deutschlands Sternen!
Und dauernd soll, wie seiner Strahlen Schein,
Uns feierlich Dein Angedenken seyn.

XIV.

Zu Carlsruhe,

auf dem churfürstlichen Hoftheater.

Prolog bei der Aufführung der Cantate für Schillers Andenken am 25. März 1806.

Von Wilhelmine Müller, geb. Maisch.

Es ist der Kunst erhabenster Triumph,
Das Große und das Schöne zu erheben.

Aus der zweiten Ausgabe ihrer Gedichte. Carlsruhe 1806, S. 172 — 174.

Dem bessern Menschen wird es süße Pflicht,
Dem Geistigen, dem Edeln sich zu weihen —
Heil dieser Bühne, die zum Tempel wird,
Zum Hochaltar der höhern ernsten Musen!
Der Achtung Zoll den edeln Wenigen,
Die hellen Geistes Hochgefühl im Busen,
Zu allem Guten freudig sich verstehn!
Die für das wahre Schöne kräftig glühen,
Und nie, nach kleiner stumpfer Seelen Art,
Sich kärglich geistigem Genuß entziehen. —
Mit frommer Ehrfurcht wagt die Muse heut
Des großen Mannes Feier zu begehen,
Der, ach! sich unsrer Erde schon entschwang!
Den zu der Allvollendung Sonnenhöhen
Unsterblichkeit auf Seraphs Flügeln trug.

O, daß der Harmonie es jetzt gelänge,
Der sanften Rührung heiliges Gefühl,
In aller Hörer Herzen anzufachen!
Daß, wenn der hehre Name: Schiller! tönt,
Elektrisch sich der Ehrfurcht Gluth entflamme,
In jeder Brust sich Schmerz mit Wonne paart,
Der Schmerz: Ach unser Schiller ist nicht mehr!
Entlocke jedem Aug' der Wehmuth Zähren.
Die Wonne: Er war unser! Deutsch war Er!
Entströme feierlich des Liedes Chören!

Ist dann der schöne reine Zweck erreicht!
Hat Ihn die Kunst dem innern Blick gegeben —
Und ist der Herrliche den Seinen jetzt

Der Muse Ruf gehorchend neu erschienen!
Wird auch die reinere Tendenz erfüllt —
Fällt vom Altar, der Ihm ein Opfer lodert,
Hülfloser Armuth eine Gabe zu —
Und träufeln Ihm dann auch in niedrer Hütte
Des Dankes Thränen — Tönt Sein Name da,
Wo mit dem Mangel sich die Einfalt gattet,
Wohin Cultur nie Seine Werke trug.

Dann blickt Sein Geist aus höhern Regionen
Mit Wohlgefallen auf dieß Opfer hin! —
Ein seliges Bewußtseyn wird die lohnen,
Die Ohr und Herz der schönen Stunde liehn —
Ein süßer Nachhall folgt den heil'gen Tönen,
Zum Tempel wird für sie das enge Haus —
Denn wo sich Edles einet mit dem Schönen,
Da spricht sich Schillers Geist noch deutlich aus.

XV.

Zu Magdeburg,

auf dem städtischen Theater daselbst.

Schillers Todtenfeier.

Von Friederike Lohmann.

Er ist nicht mehr! —
Germania, dein Stolz!
Apollo's Liebling, und Thalias Auserwählter,
Er ist nicht mehr!
Ach! sie ist gefallen, die höchste von Deutschlands heiligen Eichen!
Die hehr ihr Haupt zu den Wolken und hoch es empor trug!
Traurend stehn nun im Haine die Barden, und hängen die Kränze
Weinend über die Lyra, die kraftvoll und göttlich hier tönte. —
Schiller!! — Unsterblicher Sänger der Freude!! — auch du bist entflohen
Zu dem Urstrom der Gottheit, zu der strahlenden Heimath,
... Der mit feurigen Schwingen Deine Gedanken sich nah'ten ...

Aus C. F. Solbrigs Taschenbuch für Freunde der Declamation, II. Bändchen. Leipzig. S. 22 — 26.

Kehrte wieder Dein Geist, zu ätherischen Bahnen. —
Längst aus dem Reiche der Schöpfung schon trat er,
gelieh'n nur der Erde! —
Ach! zu wenig der Jahre! — — Und doch wog ein
Tag Deines Lebens
Jahre der Ewigkeit auf. — Unverloren im Weltall
Lebst Du Jahrhunderten fort!! — — Unzählige
Deiner Gedanken,
Deiner Gefühle und Lehren, sie schweben im Seraphs Gewande
Durch dieß dunkele Seyn, mit Ahnungen höherer
Sphären!! —
Künftiger Schöpfungen Größe! Bürgerglück! liebende Weisheit!
Sprach uns Dein Posa an's Herz! „Und niemahls!... so sagen mit ihm wir,...
„Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich es zu
gebrauchen!"
Thalia steht hier in Trauer; verhüllt in dreifache
Flöre
Steht die tragische Muse! Stehn die Priester der
Hallen
Aller! — Aller der Tempel des heiligen Haines
der Deutschen;
Allmächtig drückt sie der Schmerz; sie fühlen verwaist sich, und klagen:
„Ach! daß er nicht mehr ist!! — — Nicht mehr uns
strahlt aus den Sphären
„Jupiters flammender Stern!!" Obgleich... wie
Schatten im Mondlicht...

Sanft aus den Wolken hernieder die Geister seiner
Gedanken
. , . Dauernd auf ihrer Bahn . . . sie klar und
lichtvoll begleiten. —
O! Du! der mit unsterblichen Blumen Deines
Geistes uns kränzte,
Deinen Mannen streu'n wir die letzten heut, auf —
ein Grab!! — —
Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der Sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren! verschwunden,
Was hier die Spur der Gottheit gefunden!
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoos aufnahmen;
Die Zeit ist eine blühende Flur;
Ein großes Lebendiges ist die Natur:
Dein Geist bringt noch Frucht, Dein Geist ist noch
Samen! —
O heil'ger Schatten schweb' hernieder!
Geist! den Natur nur einmahl gab!
Nimm unsers Danks — der Trauer Lieder,
Sie tönen endlos um Dein Grab.

XVI.

Zu Weimar,

auf dem großherzoglichen Hoftheater.

Epilog zu Schillers Glocke, v. Göthe.

Wiederholt bei der zum Andenken an Schiller jährlich gegebenen Vorstellung von Wallenstein am 10. Mai 1805.

Freude dieser Stadt bedeute
Friede sey ihr erst Geläute.

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar,
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar;
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.

---

v. Göthe's Werke IX. B. Wien und Stuttgardt 1817, S. 457—461.

Ist's möglich? soll es unsern Freund bedeuten
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und heiter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmück' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll, uns klar entgegen kam.

Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmrung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten,
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther,
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt;
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dieß breterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.

Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in uns'rer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas;
Das haben wir in traurig-schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst, und ausgesuchtem Spiele
Den unbelebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn er hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß' Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich empor geschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehen sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdankt ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänz't uns vor, wie ein Comet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Dritte Sammlung.

3. Dramatische Dichtungen zu Schillers Todtenfeier.

XVII.

Schillers Todtenfeier.

Ein dramatisches Gedicht von August Hoch.

Personen.

Theon, ein Einsiedler, Schillers Freund.
Ein Chor von Jünglingen und Mädchen.
Eine Stimme.

Der Schauplatz stellt einen Eichenwald im Frühlinge vor, in dessen Mitte ungefähr, ein Altar errichtet ist, auf welchem ein Aschenkrug steht, worauf folgende Worte zu lesen sind: Den Mannen des verewigten Schillers heilig.

Theon, tritt aus einer bei dem Altare befindlichen Grotte heraus. Sein Blick ist starr gen Himmel gerichtet.

Gesang.

Zu dem Himmel schwebet der düstere Sinn
Der Trauer auf rauschendem Flügel.
Verloren ist meines Lebens Gewinn;
Ihn birgt ein grünender Hügel.
Nie kehret der Freude entzückender Blick
Zu mir — in die einsame Grotte zurück.

Es stürmet in brausenden Wogen die Saat
Der Zukunft im Menschengeschlechte.
Gewaltsam kettet die rasche That
Sich an des Schicksals Geflechte;
Sie lenket nicht Weisheit, nicht hoher Verstand;
Der Tod nur zertrümmert das schnöde Band.

Verschwunden ist bald des Lebens Spiel, —
Es schwebt auf dem fallenden Würfel;

Tübingen 1808. Mit nachstehender Vorrede des Verfassers:

Schüchtern wage ich es, mit diesem meinen ersten Versuche der Art öffentlich hervorzutreten. Bloß der Wunsch, durch die entscheidende Stimme des Publicums zu vernehmen, ob ich vielleicht für die Zukunft einige Aufmunterung verdienen möchte, konnte mich zur Herausgabe dieser Schrift, die ich, als den ersten Versuch eines Jünglings zu beurtheilen bitten muß, bestimmen.

Doch bindet uns mächtig des Daseyns Gefühl,
So lange wir Nektar noch schlürfen.
Die tobenden Stürme, sie schrecken uns nicht;
Auf Rosen ruhet das schwere Gewicht.

Von des Himmels Höhen der Zufall stammt,
Ihn beugt nicht der Wille des Menschen.
Der Krieger, im blutigen Kampfe gewandt,
Versucht es umsonst, ihn zu lenken.
Er dient nicht der Erde verächtlichem Sold,
Und scheidet vom falschen das echte Gold.

Zum Unsterblichen schwebet des Menschen Geist
Empor aus der irdischen Hülle.
Er ahnet die Wonnen der Ewigkeit
In Elysiums frohem Gefilde.
Mag wilder noch stürmen die brausende Fluth —
Bewahrt er dort sicher das himmlische Gut.

Von dem Himmel kehrt dann der göttliche Sinn
Zurück in der Menschen Gemüther.
Zur Flamme sprudelt der Funke hin,
Und knüpfet die Menschen zu Brüder.
Da keimet die Liebe; ihr himmlischer Hauch
Hebt über Verwesung zur Gottheit hinauf.

In des Lebens Strome die Freundschaft quillt,
Geweckt durch der Tugend Gefühle.

Wo tiefer Schleier das Schöne hüllt,
Entschwebt sie dem bunten Gewühle;
Durch der Leiden stürmenden Wogendrang
Erhebt sich dann unser Jubelgesang.

Auf goldenen Schwingen die Liebe ruht;
Zum Seraph erhebt sie den Menschen.
Er drängt sich nimmer nach irdischem Gut
Und lebt nur in höheren Wünschen.
Da, wo der Unsterblichkeit Quelle rauscht,
Umwehet ihn der Vollkommenheit Hauch.

Mag stürzen die Welt in wildem Graus; —
Es lebt die Freundschaft und Liebe.
Sie lebt bei des Schicksals Wellengebraus
Und winkt zu dem schönsten Gefühle. —
Auf rosigtem Flügel umarmt sie uns
Und zerstreuet der Erde leichten Dunst.

Pause.

Aber weh! — dem auf der Liebe Flügel
Statt der Wonne nur Verzweiflung glüht.
Der nur in der Ferne auf dem Hügel
Seines Grabes endlich Rettung sieht.
Schwebend in des Todes düstern Grüften
Athmet er erst wieder hohe Lust;
Drückt, umflossen von des Himmels Düften,
Die Geliebte wieder an die Brust.

Neue Pause.

Wann der Tod mit raschem Fluge
Die gefürchtete Sense schwingt, —

Zu des Himmels hoher Ruhe
Der Vollendung Flügel dringt; —
Wann er Freund vom Freunde scheidet
Und des Lebens Schimmer flieht;
Von der Liebe Hand geleitet,
Nimmer Brust an Brust sich schmiegt; —

Wann der Trennung trübe Stunde
Der Verzweiflung Schauer trägt;
Die noch nie gefühlte Wunde,
— Bis der letzte Seiger schlägt, —
Alle Lebensfreuden tödtet,
Unsern Blick zum Grab erhebt,
Rosen=Auen uns verödet
Und aus Wonne=Träumen weckt; —

Nimmer kann uns Kränze winden
Dann der Jugend Feuerblick;
Unsres Lebens Blüten schwinden, —
Ach! des ganzen Lebens Glück.
Nimmer weht der Hoffnung Zauber
Kühlung dem Verlaßnen zu.
Erst des Todes letzter Schauer
Schwingt uns über's Grab zur Ruh'.

In Extase.

Laura, Laura, birgt Dich gleich kein Hügel,
Bist Du doch auf immer todt für mich,
Bis einst der Vollendung goldner Flügel
Neu vereint mich, und Beste! Dich.

Ach, die bangen Schmerzen toben wilder,
Wann, umglänzt vom Mond, Du vor mir
stehst,
Und der Trennung schwarz umhüllte Bilder
Jeden Trost aus meinem Herzen wehn.

Jahre schwinden, eilend stürmen Stunden
Unaufhaltsam in den Strom der Zeit.
Mit des Dulders Dornenkranz umwunden,
Schwingt ihr Flug mich rasch zur Ewigkeit.
Wo des Himmels Silberbäche rauschen,
Soll ich das Verlorne wieder sehn.
Meine Schmerzen möcht' ich nie vertauschen, —
Niemahls ohne sie zu Grabe gehn.

Auch der letzte Trost ist mir entschwunden —
Ach! und nimmer kehrt er mir zurück.
Schiller! Schiller! Dich hatt' ich gefunden,
Schon söhnt' mich das zürnende Geschick.
Aber sieh' — des Todes Flügel schwangen
Dich zu früh aus meinem Arm empor;
Von des Erdenlebens Staube drangen
Thränen, heißgeweint um Dich, hervor.

Aus der Gottheit unermeßner Tiefe
Keimtest Du zum kühnen Bildner auf.
Schönheit, die noch im Verborgnen glühte,
Rief zum Werden Dein entflammter Hauch.
Feuerfunken sprühte, was Du dachtest;
Leichtgeflügelt war der Worte Lauf, —

Als Du aus des Nichtseyns Traum erwachtest,
Schwang Dein Geist sich zu dem Himmel auf.

Ein Gedanke folgte dem Gedanken
In des Geistes kühnem Feuerflug;
Und des Glaubens bange Zweifel schwanden,
Wann zum Himmel Dein Gesang uns trug.
Aus der Saiten Goldgewebe rauschte
Dein Gefühl in reiner Harmonie,
Wer der Worte hohen Sinn belauschte,
Sah im Diesseits schon das Jenseits blühn.

Strömet Thränen! Er ist mir verloren,
Hingeschwunden ist der Erde Glück;
Alles, was die Erde je geboren,
Wird zu Staub, und kehret nie zurück.
Nicht die längst schon heißgeweinte Thräne,
Nicht des Unglücks stürmendes Gebet —
Können mit dem Schicksal mich versöhnen,
Ist Er doch auf immer mir entschwebt.

In dem ersten Sturm der Jugendblüte
Keimte mir der Liebe goldne Frucht.
Nektar schlürft' ich da in vollen Zügen,
Athmete des Himmels Götterlust.
Taumelnd vor Entzücken dacht' ich nimmer
Zu verlieren das erhabne Gut; —
Hörte nicht des Unglücks Klaggewimmer,
Stürzte kühn mich in die wilde Fluth.

Und des Ewig=Schönen Zauber lockte
Schmeichelnd hin mich an der Freundschaft Brust.
Unter meines Lebens Stürmen wogte
Mild der Freundschaft und der Liebe Lust.

Aber, ach! verloren ist auf immer,
Was mich fest einst an das Leben band.
Hoffen will ich, — hoffen kann ich nimmer;
Nimmer gibt das Grab, was es verschlang.

Es donnert stark in der Nähe, und bald darauf hört man:

Eine Stimme.

Declamation.

Zage nimmer! Unsterblichkeit
Naht sich dem frommen Dulder
Und kühlt seine brennende Wunde
Mit dem Gedanken an Vollendung.
Auch Du, Sterblicher, Du —
Dessen bange Zweifel,
Wie sprudelnde Feuerfunken,
Zum Himmel emporloderten,
Wirst in dem Wonnegefühl,
Das die Unsterblichkeit beut,
Ewig, ewig Dich freun.

Des irdischen Lebens größtes Leiden
Ist Trennung.
Des himmlischen Lebens höchste Wonne
Ist Wiedersehen.

Man hört von Ferne eine melancholische Musik; und dazu einen Chor singen.

Gesang.

„Minuten nur dauert der bange Schmerz,
Er flieht mit dem fliehenden Leben.
Es wogt zwischen Trauer und Freude das Herz,
Drum laß Dir den Glauben nie fehlen.
Der göttliche Glaube, er tröstet Dich
Und hebt einst zu den Unsterblichen mich.“

Die Stimme — fortfahrend.
Declamation.

Deine Laura, sie gleitet
Auf dem Wege der Tugend,
Wie eine Himmlische selbst,
Zu der höchsten Stufe des Göttlichen hin.
Einst werdet Ihr,
Durch das ewige Gefühl der Liebe
Allmächtig an einander gekettet,
In den Strahlen-Wohnungen des Himmels,
Von der säuselnden Palme des Friedens umweht,
Wiedervereinigt auf ewig,
Die höchsten Freuden der Vollendung genießen.

Dein Schiller ist nicht todt;
Er lebt, umflossen
Von dem himmlischen Glanze des Ewigen.
Der Genius seines hohen Geistes
Fliegt rasch in den unendlichen Sphären umher,
Und schlürft aus dem labenden Becher
Des unendlichen Wissens.

Was eine geheime Ahnung nur ihm zuflüsterte,
So lang er noch, mit des Körpers Fesseln
belastet,
Auf der Erde wallte,
Steht nun offen vor dem staunenden Blicke
Des ernsten Beobachters
Und kühnen Ergründers des Schönen.
Dort, dort, sollst Du ihn wiedersehn
Und keine furchtbare Stunde der Trennung
Wird die Geliebte mehr scheiden.

Man hört in der Ferne wieder den Chor singen:

Gesang von angemessener etwas gedämpfter Musik
begleitet.

Wirst Du nur harren, Verzagter, die Lüfte
Wehen im Jenseits erfrischender Dir.
Blicke hinüber doch über die Grüfte;
Drüben ist's besser zu wohnen,
als hier.

Pause, und dann mit lebhafterer Musik:

Selbst aus der blutenden Thräne entkeimet
Hoher Belohnung erquickende Frucht;
Thränen, von leidender Unschuld geweinet,
Reifen empor zu der Seligen Lust.

Theon.

Gesang.

Ja, ich werde wiedersehen,
Was des Lebens Sturm mir raubt.

Himmel! Du wirst's wiedergeben
Dem, der an die Tugend glaubt.
Wiedersehen, wiederfinden
Werd' ich, was ich hier verlor.
Und auf immer wird verschwinden
Meines Unglücks Trauerflor.

Wo die Schatten
Erwachen,
Werden wir wieder
Ewig verbrüdert,
Frei von dem irdischen Kampf,
In der Unsterblichkeit Land,
Bester! uns sehen.

Träumend schau' ich in die weiten Räume,
Wo für mich ein beßres Leben blüht;
Wo die letzte Thräne, die ich weine,
Sich an nie empfundne Wonnen schmiegt.
Stiller Wehmuth düstre Schatten weichen
Vor dem Bild, das mir die Hoffnung zeigt.
Dort, wo ewig sich die Zeiten gleichen,
Blüht allein die höchste Seligkeit.

Klage nimmer, tiefgestimmte Saite,
Wann der bange Trauerton Dich rührt; —
Klage nimmer, wenn mir jede Freude
Von dem gramumwölkten Antlitz flieht.
Meinen Schiller werd' ich wiederfinden, —
Trennt uns gleich des Grabes festes Thor; —

Zur Unsterblichkeit werd' ich einst dringen; —
Ewig schauen dann, was ich verlor.

Freundschaft, dort erst säuselt Deine
Palme
Kühlung dem erschöpften Wandrer zu,
Wo entfernt von dieses Lebens Harme
Mich umfangt die längst ersehnte Ruh'.
Eile, mich, o Tod! emporzuflügeln,
In die Welt, wo nirgends Trauer wohnt,
Und, von keinen düsteren Gefühlen
Je getrübt, der Freundschaft Wonne thront.

Sey willkommen mir, zum Friedensthale
Leihst du, Bester! deine Flügel mir; —
In der Erde Wonnen letztem Strahle
Will ich sonnen mich nur kurz noch hier.
Flüchten will ich mich dann nach dem Lande,
Wo mir ewig reine Freude blüht,
Und mein Herz, nach schwer vollbrachtem Kampfe,
Engelrein für wahre Freundschaft glüht.

Ja, du bist mein Freund und mein Erretter,
Wenn in Nichts mein Erdenglück zerfällt.
Du bist mir Erlöser, wann der Spötter
Krampfhaft vor dem Grabe niederfällt.
Führst du mich doch weg vom Jammerthale,
Wo ein Gifthauch alle Freuden füllt,
In ein Land, wo mir aus goldner Schale
Die Belohnung meiner Leiden quillt.

Dann werd' ich, o Laura, bei Dir leben.
Innig heiß Dich lieben für und für;
Kannst Du Liebe nie im Diesseits geben,
Schenkst Du doch sie einst im Jenseits mir.
Sieh! dort klirren nicht der Erde Fesseln;
Aufgelöst ist jeder steife Zwang.
Fester wird uns dann die Freundschaft ketten
Und der höhern Liebe Rosenband.

Während der letztern Strophe naht sich ein Chor von Jünglingen und Mädchen, mit einer sanften Trauermusik dem Altare, welchen sie mit verschiedenen Blumen bekränzen.

Chor der Jünglinge.

Gesang.

Laßt uns mit Rosen den Tempel bekränzen,
Der zu der Weisheit Heiligthum führt.
Laßt uns mit Blumen die Urne umwinden,
Die die geheiligte Asche verhüllt.
Ueber die Lüfte
Und über die Grüfte
Schwebet der Dankbarkeit himmlischer Sinn.
Säuselnde Winde
Heben gelinde
Uns zu dem Schönsten, dem Göttlichen hin.

Chor der Mädchen.

Gesang.

Dem, der die Wonnen der Liebe sang,
Rasch unser Gefühl zu dem Ewigen schwang,

Weiht unser klopfendes Herz, —
Blutend vom bittersten Schmerz,
Daß nimmer die hohen Lieder tönen
Und unser Spiel mit Freude bekrönen, —
Die ersten Blüten des Frühlings.

Erster Jüngling.

Declamation.

Schiller war's, der in das Heiligthum
Des höhern Wissens und des erhabenen
Gefühls für das noch verschleierte Schöne
Mit des forschenden Geistes Aetherflug
Hindrang, und die Fesseln zersprengte,
Welche gewaltsam die Helle des Tages
In ein nächtliches Dunkel hüllten.
In dem kühnen Schwunge seines Geistes
Entfalteten sich nie gekannte Bilder
Der Schönheit und der höhern Wissenschaft,
Der Leben verbreitenden Dichtkunst.
Gleich Pygmalions wunderbarem Zauber,
Lockte er aus dem rohen Marmor
Funken, von Leben sprühend, hervor.
Vor dem Strahl seines Feuergeistes
Verschwand des Vorurtheiles dichter Schatten
Wie die Sonne, welche mit schwarzen
Wolken kämpfet, endlich doch Siegerinn
Bleibt — und neu vergoldet empor strahlt.
Das Licht der Aufklärung, welches endlich
Durch die dicht umnachtete Finsterniß
Des Aberglaubens und des Bruderhasses
In die Gefilde von Europa drang,

Erhielt in seines Geistes kühnem Schritt
Eine neue Stütze ihres Wachsthums
Und seine raschen Forscherblicke
Erspähten die Tiefen der Schönheit.

Zweiter Jüngling.

Gesang.

Die düstren Schatten weichen, es blühet
Neuverjüngt die Schönheit in dem Leben.
Des Herzens brennende Sehnsucht glühet
Für das Ewige nimmer vergebens.
Der Künste Harmonie erwacht von neuem;
Aus dem Staub der Vorwelt geht sie wieder
Hervor, glänzend — wie die strahlende Sonne
Aus dem Dunkel der Nacht hervorgeht.
Das feine Kunstgefühl der Alten,
In Ruinen kaum noch prangend,
War in dichte Finsterniß gesunken —
Und des Aberglaubens drohende Rechte
Schwang sich in die Gefilde hinüber,
Wo sonst Weisheit nur und Schönheit wallten.
Barbarei entkeimte in dem Schooß der Kunst; —
Traurig schwand des Schönen Genius
Aus der entschlafften Sieben = Hügel = Stadt
Wie aus Hella's gesegnetem Lande;
Und tiefe Finsterniß entkeimte.
Jahrhunderte schwanden, und nimmer kehrte
Der Aufklärung strahlendes Licht zurück.
Umnachtet war des Lebens schönstes Gefühl
Von den blutigen Schatten der Glaubenswuth
Und der Verfolgungen grausamster.

Doch plötzlich flammte aus der Finsterniß
Ein Licht empor, das wohlthätig die dichten
Schatten endlich zu zerstreuen begann.
Mit der neu hervorgehenden Aufklärung
Keimten die Künste hell glänzend auf,
Und neues schön'res Leben erwachte.
Keine blieb zurück; ihren schnellen Schritt
Beflügelte der Geister rasches Streben.

Denn nur durch der Künste vereinigtes
Streben
Hebt sich empor das verschönerte Leben.

Alle.

Gesang.

Nur durch der Künste vereinigtes Streben
Hebt sich empor das verschönerte Leben.

Theon.

Declamation.

In ewig neuen Formen reift das Leben
Empor; in Staub gehüllt vergeht es wieder.
Doch wer's vermag, das schön're Seyn zu fassen,
Das in die Form den Lebensfunken gießt,
Verweilt nicht beim Alltäglichen; es schwindet
Vor ihm das Grab, die düstre Schreckgestalt,
Vor der zwar Schwache — doch nie Weise zittern.
Er überspringt das Irdische und wandert
Hinauf zum Licht; in's schön're Vaterland,
Wo dieses Lebens dunkle Schatten fliehen.

Wer will den Flug des kühnen Geistes hemmen?
Er fühlt schon hier den Funken in sich lodern,
Der über's Grab zum bess'ren Leben hebt,
Und wann das Ird'sche flieht, das schnell Vergängliche,
In dem Unendlichen nun selbst unendlich ist.
Was schrecken ihn des Körpers schwere Fesseln?
In ihm wohnt eine Kraft, die von der Gottheit stammt,
Die rasch zersprengt, was ihn an's Ird'sche bindet,
Und ihm, das höchste Gut, Unsterblichkeit, verheißt.
Da weicht der Erde Schaum; der Schönheit Ideale, —
(Sie blühen nur im unermeßnen Raum,
Zu dem sich unser Geist einst fesselfrei erhebt;)
Umgaukeln ihn; er fühlt's, er wird unsterblich seyn!

Dritter Jüngling.

Gesang, von einer lebhaften Musik begleitet.

Triumph, Triumph, es ist verschwunden,
Was uns so lang gefesselt hielt;
Der Schönheit Licht hab' ich empfunden, —
Des höhern Lebens schönes Bild;
Auf ihren Schwingen kühn und rasch,
Erhebt sich die tiefere Wissenschaft.

Chor der Jünglinge.

Gesang.

Auf den Schwingen der Schönheit, neu erwacht,
Erhebt sich des Göttlichen Wissenschaft.

Erstes Mädchen.

Gesang.

Aus dem Funken der göttlichen Schönheit keimt Tugend,
Umkränzet mit Rosen die blühende Jugend;
Sie wehet uns, selbst bei dem bittersten Schmerz,
Die lachende Hoffnung in's zagende Herz.

Es schlängeln durch's Leben sich liebliche Pfade;
Das blühende Mädchen, der feurige Knabe,
Die leben in fröhlicher Unschuld dahin
Und ernten des herrlichsten Lebens Gewinn.

Verschwindet nimmer, ihr goldenen Träume!
In der Vergangenheit luftige Räume;
Bleibet, ach bleibet dem Mädchen treu,
Das gern sich der Tugend, der himmlischen, weiht.

Doch sind dieß, leider, vergebliche Wünsche;
Sie fehlen noch mehr, als die großen Gewinnste.
Zur Prüfung erschufe ja liebend uns Gott;
Geduldig zu leiden, ist dessen Gebot.

Auf eilenden Schwingen entfliehen die Jahre;
Rasch rollen sie hin uns zur furchtbaren Bahre.
Die Jugend entschwebet in himmlischem Traum
Und läßt uns nur der Erinnerung Schaum.

Die Freundschaft und Liebe verschönern das Leben;
Auf rosigtem Flügel der Freude entschweben
Minuten und Tage und Jahre uns dann;
Das Ewige winkt nach erstandenem Kampf.

Dich, göttliche Tugend, Dich will ich umfangen,
Und stets an Dir nur, der himmlischen, hangen,
Wann Freundschaft und Liebe verwunden das Herz,
So stillst Du mit labender Kühlung den Schmerz.

Es führet die Freundschaft und Liebe durch Dornen,
Die Trennung umstrickt uns mit bitteren Sorgen.
Dann lispelt die Tugend dem Sterblichen zu:
Dort über den Gräbern herrscht ewige Ruh'!

Aus dem Funken der göttlichen Schönheit keimt Tugend,
Umkränzet mit Rosen die blühende Jugend;
Sie wehet uns, selbst bei dem bittersten Schmerz,
Die lachende Hoffnung in's zagende Herz.

Zweites Mädchen.

Gesang.

Sollen die irdischen Blüten verschwinden,
Alter die rosigten Wangen umzieh'n;
Wird, um mit Blumen die Schläfe zu kränzen,
Nie doch die Schönheit der Tugend verblüh'n.
Niemahls vergeht sie; die göttliche waltet,
Ewig verjüngend, in himmlischem Schooß;
Reicht, wenn die irdische Hülle veraltet,
Uns der Vollendung erhabenen Trost.

Pause.

Drum laßt uns immer dem Schönen uns weihen,
Es führt uns in der Unsterblichen Reihen,
Es führt uns dahin, wo Schiller jetzt lebt
Und die ewigen Tiefen der Gottheit erspäht.

Alle.

Recitativ. Gesang.

Drum ꝛc. ꝛc.

Drittes Mädchen.

Gesang.

Huldigen laßt uns beständig dem Schönen —
Und an das Hohe der Tugend gewöhnen.
Zur Unsterblichkeit eilt unser Wunsch;
Rascher schwingt des Erhabenen Kunst
Uns zu der Gottheit strahlendem Thron,
Wo des Geistes Vollkommenheit wohnt.

Wo im himmlischen Einklang die Geister leben,
Nur nach der Uebung des Göttlichen streben,
Dorthin flieht der befreite Geist
Und schlürft die Wonnen der Ewigkeit.

Dort, wo jetzt der Forscher des Schönen lebt,
Und rascher als je nach dem Ewigen strebt,
Dort knüpfet das Schöne ein himmlisches Band,
Es ist — es ist der Unsterblichen Land.

Viertes Mädchen.

Gesang.

Eine Kette bindet alle Glieder;
Ohne sie wär' Leben doch nur Tod.
Die sich hier geliebt, die sehen wieder
Sich im Jenseits, frei von Schmerz und Noth.
Wiedersehen, seliges Empfinden,
Dort erst wirst Du Deine Kränze winden,
Dort erst führst Du uns zur Seligkeit.
Wann unsterblich sich die Geister schwingen
Zu der Gottheit goldnem Strahlenthron,
Werd' auch ich zu ihm hinüber dringen,
Ernten dann der Tugend hohen Lohn.
Wiedersehen werd' ich Euch, Verklärte,
Deren Lispeln einst so gern ich hörte,
Die noch jetzt mein Herz mit Lieb' umfaßt.
Wo des Glaubens bange Zweifel schwinden,
Ganz sich lösend in der Wahrheit Licht,
Werd' ich Euch, Geliebte, wiederfinden

Und umarmen werden Geister sich.
Schlägt nicht Trennung mehr die bittren Wunden,
Deren Schmerzen ich so tief empfunden,
O! dann preiset Alle glücklich mich.

Alle.

Der hohe Glaube vereiniget uns
Und erfüllt unsern letzten schmachtenden Wunsch.
Hier blüht nur das Schöne,
Dort reift es empor;
Bezaubernde Töne
Umrauschen das Ohr.

Erster Jüngling.

Declamation.

Alles verhallt in dem Schwunge der Zeit,
Aber Dein Name, Schiller! wird leben
Und der Unsterblichkeit Glanz ihn umgeben.
Nicht Colosse von Monumenten,
Nicht des Dichters Lorberkranz, mit dem würdig
Dich der Gegenwart Staunen umschlang,
Werden der Nachwelt Dich überliefern; —
Denn auch Unwürdige zieret oft
Der Erde eitles Gepräng' mit Lorbern,
Die, vom ersten Sturm schon entblättert,
Laut das Schicksal dessen, den sie umgaben,
Und der Nachwelt reif'res Urtheil verkünden.
In deinen Werken wirst Du bei der späten Nachwelt,
Von dem reinsten Glanz umstrahlt leben.

Unsterblich wie das, was Du wirktest,
Nie vergehend, wie das, was Du sangest,
Wird Dich des wahren Verdiensts hohes Vorrecht,
Der Edlen innige Achtung begleiten.

Alle.

Gesang.

Der des Schönen Geheimniß lüftete,
Fester uns an das Erhabene knüpfte,
Lebt ewig.
Er lebt, wo die Ewigen thronen,
Und da, wo die Sterblichen wohnen,
Stirbt nie sein erhabener Name.
Denn des großen Dichters entflammter Gesang
Erhebt sich über der Erde Tand.

Recitativ.

Denn des großen Dichters entflammter Gesang
Erhebt sich über der Erde Tand.

Der Vorhang fällt.

XVIII.

Schillers Todtenfeier.

Eine dramatische Dichtung von
J. Schwaldopler.

Personen.

Ein Mann — Ein Jüngling — Ein Mädchen — Chor.

Jüngling.

Dunkle Wolken fliehen am Himmel,
Traurig rauscht der Wipfel Chor,
Aus dem wilden Weltgetümmel
Steigt das Schweigen ernst empor.
Trübe rollt der Bach die Wogen
Dort am Wasserfall herab,
Bleich vom hohen Himmelsbogen
Blickt der Mond auf Schillers Grab.

Chor.

Wie Winde verwehen das fallende Laub
So sinket das Edelste zürnenden Göttern;
Wie Donner die Wipfel der Eichen zerschmettern,
So wird es der schnellen Vernichtung zum Raub.

Ueber Friedrich von Schiller und seine poetischen Werke, von J. Schwaldopler. Wien 1806, S. 259 — 263.

Mädchen.

Daß er für sich die Gattinn werbe,
Schickt Philipp seinen edlen Sohn.
Nun steht der länderreiche Erbe,
Voll Schwermuth an der Mutter Thron,
Er sieht nur sie, die Heißersehnte,
An ihm hängt mitleidsvoll ihr Blick;
Es fordert, die er sein einst wähnte,
Sein schmerzlich trunknes Aug zurück.
Und Posa fällt — Die Menschheit trauert,
Nur Carlos richtet sich empor,
Doch noch von schwerem Sieg durchschauert,
Empfangt ihn schon des Orkus Thor.

Chor.

Er schilderte der Menschheit Höhen,
Im milden Glanz, im Heldentod,
Wie Blüten jetzt um Blumen wehen,
Der blut'ge Mond jetzt Völkern droht.

Jüngling.

In der Hütte stillen Räumen
Weilt Johannas frommer Sinn,
Da ruft Gott von Blütenbäumen,
Sie zum wilden Kampfe hin.
Und die stolzen Feinde weichen,
Wo das Schwert der Jungfrau blitzt,
Welche ach! das heil'ge Zeichen
Doch nicht gegen Liebe schützt.

Chor.

Wie die Orgel heil'ges Brausen
Durch geweihte Hallen zieht,
Wie in Cedern Winde sausen,
Tönet das entflammte Lied.

Mann.

Ach Marie! an Verbrechen
Hängt der Reue schwer Gewicht,
Und die Foltern, die sie rächen,
Trägt die schön're Seele nicht.
Wenn des Todes Schrecken drohen,
Wenn die Hülle bang erbebt,
Dann erst ist's, wo in dem hohen
Fluge sich der Geist erhebt.

Chor.

Edler Sänger schöner Reue,
Ach! zu frühe sankst du hin.
Lasset uns in frommer Treue,
Zu des Barden Hügel ziehn.

Mädchen.

Wenn Deiner Lyra Saiten klangen,
Da schwoll das Herz in jeder Brust.

Jüngling.

Wenn sie der Frauen Würde sangen,
Durchfloß den Jüngling Himmelslust.

Mann.

Wenn wir nach hoher Weisheit rangen,
Wie stärkte Dein Gesang die Brust.

Alle drei, allenfalls vom Chor unterbrochen und begleitet.

Zerbrochen hat die gold'ne Leier
Des strengen Schicksals rauhe Hand,
In deren heil'gen Tönen freier
Das eng beschränkte Leben schwand.

Mädchen.

Auf deren Harmoniegebote
Des Lebens Mißlaut schnell verschwand.

Jüngling.

Auf deren Ruf das Ewigtodte
Im schönsten Lebensschmuck erstand.

Mann.

Die durch der Schönheit Machtgebot
Dem Glücke Weisheit fest verband.

Alle drei.

Zerbrochen hat die gold'ne Leier
Des strengen Schicksals rauhe Hand,
In deren heil'gen Tönen freier
Das eng beschränkte Leben schwand.

Jüngling.

Im Schatten dunkelnder Platanen,
Wo hohe Lorberwipfel wehn,
Da soll des Dichters heil'gen Mannen,
Ein Denkmal unsres Dankes stehn,
Dann tönet in den heil'gen Bäumen
Oft stiller Ahnung Himmelslaut,
Wenn aus des Aethers lichten Räumen
Verklärt sein Geist die Erde schaut.

Schlußchor.

Ewig währt des Dichters Leben,
Strahlet seines Ruhmes Glanz,
Und der Menschheit Engel weben
Sterne in den Eichenkranz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Sämmtliche Werke / Ergänzungsband Dem Andenken Friedrich von Schillers ; Poetische und prosaische Aufsätze, vor dieser noch in keiner Sammlung von Schillers Werken abgedruckt; also zum ersten Mahle gesammelt

Grätz 1829

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6122 -Erg.-Bd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262310-4